Benjamin Ortmeyer

Umbenennung der Eduard-Spranger-Schulen

Warum Eduard Spranger kein Vorbild ist

Eduard Spranger in Japan 1937

Vor dem Bahnhof Matsuzaka

Der deutsche Gruß (rechts: Eduard Spranger)

Im Auditorium der Stadt Matsuzaka

Rechts hinter dem Rednerpult (sitzend): E. Spranger

Vortrag von Eduard Spranger, 7. April 1937

Fotos: Japanisch-Deutsche Medizinische Gesellschaft (Hrsg.): Erinnerungen an die Gedenktage für Jiro Harada, Tokio 1937, S. 10 und S. 13.

Ausgabe für Sicherheitspolizei und SD

Die Deutsche Polizei

Herausgegeben im Auftrage des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom Kameradschaftsbund der Deutschen Polizei

11. Jahrgang — Berlin, den 15. Juni 1943 — Nr. 12

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler begrüßt Männer eines siegreichen SS-Panzerkorps
SS-PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Neumann

Höchste kroatische Kriegsauszeichnung für den Reichsführer SS

Kürzlich weilte der Reichsführer SS Heinrich Himmler in der kroatischen Hauptstadt. Während seines Aufenthaltes in Agram wurde der Reichsführer SS vom Staatsführer des unabhängigen Staates, Dr. Ante Pawelic, empfangen, der ihm die höchste kroatische Kriegsauszeichnung, das Großkreuz des Ordens der Krone des Königs Zvonimir mit Eichenlaub, überreichte.

Sprangers Artikel „Selbsterziehung“ befindet sich auf den Seiten 238–239 dieser Ausgabe.

Material zu Eduard Spranger

Auszug aus: Ortmeyer, Ben jamin, Mythos und Pathos statt Logos und Ethos,
ISBN 978-3-407-85798-9 © 2010 Beltz Verlag, Weinheim · Basel
Sonderausgabe mit freundlichen Genehmigung des Beltz-Verlages

FORSCHUNGSSTELLE
NS-PÄDAGOGIK an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
FORSCHUNG | DOKUMENTATION | LEHRE

Senckenberganlage 31-33
Campus Bockenheim Fach 96
60325 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort:
Warum Eduard Spranger nicht Namensgeber von Schulen sein sollte **S. I**

I. Zu den Publikationen in der NS-Zeit im Einzelnen **S. 1**
1. ***Zur Problematik der Textanalyse von Propaganda*** S. 1
2. ***Spranger: der „große positive Kern der nationalsozialistischen Bewegung“*** S. 3
a. Veröffentlichungen 1933 bis 1935 S. 3
b. Veröffentlichungen 1936 bis 1938 S. 18
c. Veröffentlichungen 1939 bis 1945 S. 27

II. Positionen zum NS-System nach 1945 **S. 37**
Spranger: „zwei oder drei Schönheitsflecken“ S. 37
a. Biografische Rückblicke S. 38
b. zur „Frage der deutschen Schuld“ und zu „Verstrickung und Ausweg“: „Alles sog. öffentliche Wühlen in der Schuld ist zu vermeiden“ S.44
c. Pädagogische Schriften nach 1945: „Dies Mysterium des Verflochtenseins von Gehorsam und Freiheit“ S.52

III. Zum Stand der Forschung: **S. 59**
Eduard Spranger S. 59
a. 1945 bis 1969 S. 59
b. Die 1970er und 1980er Jahre S. 61
c. Die 1990er Jahre S. 63
d. 2000 bis heute S. 66

IV. Theoretische Grundpositionen und Hauptwerke **S. 72**
Spranger: Begründung der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“ S. 72
a. Die Dissertation „Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ (1905) S. 74
b. Die Habilitationsschrift „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ (1909) S. 76
c. Die „Lebensformen“ (1914/1921) S. 77
d. Die „Psychologie des Jugendalters“ (1924) S. 79
e. Der Sammelband „Volk, Staat, Erziehung“ (1932) S. 81

Anhang: Mannheimer Morgen vom 12.2.2016 Spranger-Schule sucht neuen Namen S.87

Benjamin Ortmeyer

Warum Eduard Spranger nicht der Namensgeber von Schulen sein sollte

Die Peter-Petersen Schule in Frankfurt wurde nach den Umbenennungen von Petersen-Schulen in Hamburg, Weiterstadt und Köln in IGS-Eschersheim umbenannt. Doch in Frankfurt (und in anderen Städten) stellt sich noch eine andere Frage: Es gibt eine Eduard-Spranger-Schule, deren Umbenennung das Anliegen der hier neu aufgelegten Broschüre ist.

I. Stahlhelm-Pädagoge

Spranger war einer jener Erziehungswissenschaftler, die in drei Staatsformen in Deutschland, in der Weimarer Republik, in der NS-Zeit und dann in der BRD hohe Anerkennung genoss und publizierte.

1951 durfte Spranger den Deutschen Bundestag in Bonn mit einer Rede beglücken – ein Höhepunkt seiner Karriere. Er war so etwas wie der „grande senior" der deutschen Erziehungswissenschaft.

Durch seine Verhaftung nach dem Juli 1944 für einige Wochen galt er als Gegner der Nazis – auch wenn er mit dem Widerstand gegen Hitler weder vor noch nach 1944 irgendetwas zu tun hatte (Er war lediglich mit General Beck bekannt – das genügte für eine Verhaftung). Er war zudem kein NSDAP-Mitglied. Das unterschied ihn von so manchen anderen Professoren. Und nach 1949, angesichts der Fülle von frei herumlaufenden Nazi-Verbrechern, machte sich kaum jemand die Mühe, seine Tätigkeit als Professor und Publizist in der Nazi-Zeit genauer anzuschauen. Er war einflussreich und hatte viele Anhänger.

Als der Philosoph und Rektor der Universität Freiburg Heidegger, seit Mai 1933 NSDAP-Mitglied und selbst Verfasser judenfeindlicher Texte - nach 1945 bis heute hochumstritten - sich in der Zeitschrift „Der Spiegel" in einem 1976 veröffentlichten Gespräch aus dem Jahre 1966 darüber empörte, dass ihm seine pronazistischen Rektoratsreden vorgehalten würden, wehrte Heidegger sich allerdings mit dem Ablenkungsmanöver, warum denn auf ihm so rumgehackt würde, man solle doch mal schauen, was Eduard Spranger so alles in der Nazi- Zeit geschrieben hatten.[1] Na ja.

[1] Wörtlich erklärte Heidegger auf die Vorhaltung, dass er in seiner Rektoratsrede die „Größe und Herrlichkeit" des „Aufbruchs" 1933 beschworen habe: „(…) ich könnte hier, nur um ein Beispiel zu geben, einen Aufsatz von Eduard Spranger zitieren, der weit über meine Rektoratsrede hinausgeht" (Heidegger, Martin: „Nur noch Gott kann uns retten". Spiegel-Gespräch mit Martin Heidegger am 23. September 1966, in: Der Spiegel, 30. Jg. (1976), Heft 23, S. 193–219, hier S. 196).

Einige Alt-Nazis, die nach 1945 von den Universitäten relegiert waren, hatten dies bereits getan – und schon einige sehr deutliche Passagen von Eduard Spranger mit derselben Geste „Das war halt damals so“ veröffentlicht, um mit Verweis auf Eduard Spranger ihre Wiedereinstellung zu erlangen. Ganz unbekannt war also nicht, dass es sich nicht nur um zwei oder drei „Schönheitsflecke“ in seiner Biographie handelt, wie es Spranger nach 1945 bezeichnete.

Dennoch: Über Deutschland hinaus bekannt wurde Spranger 1933 zunächst durch einen aufsehenerregenden angekündigten Rücktritt von seiner Professur in Berlin, an der der NS-Philosoph Alfred Baeumler eine Professur erhalten hatte. Außerdem „randalierten“ die NS-Studenten 1933 noch in „ungebührlicher Weise.“ Das störte den Lehrbetrieb. Spranger kündigte seinen Rücktritt an, verlangte einen Termin persönlich beim Führer, der ihm zunächst gewährt, dann aber wieder abgesagt wurde. Die Presse berichtete auch im Ausland über diesen spektakulären Protest. Viele gratulierten ihm zu dieser Tat, hofften, dass ein Mann wie Spranger, Mitglied in der preußischen Akademie der Wissenschaft, sich weiter widersetzen würde. Doch nun kommt der springende Punkt. Nach Gesprächen mit hohen Regierungsvertretern erklärte Spranger öffentlich den „Rücktritt von seinem Rücktritt“, beteuerte, dass die Gründe für seinen Rücktritt aus der Welt geschaffen worden seien, und ging seinen akademischen Weg hinein in die NS-Gesellschaft. Das war ein deutliches, ein sehr deutliches Zeichen. Von Emigranten wurde es mit Entsetzen registriert. Doch wirklich überraschend war all dies nicht, wenn man nachliest was er schon 1932 publiziert und auch vor seinem Rücktritt schon an Positionen vertreten hat. Sein „Fall“ ist insofern viel konfliktreicher und aufschlussreicher als die Entwicklung von „ in der Wolle gefärbter Nazis“ – es wird durch die Analyse viel deutlicher, dass das NS-Regime keinesfalls einfach „totalitär“ war, sondern ein geschickt angelegtes großes Bündnis der NSDAP-Führung mit den Deutsch-Nationalen, dem Militär und der Staatsbürokratie war. Das war der springende Punkt: Spranger war Mitglied im rechtsnationalistischen, militaristischen Bund „Stahlhelm“, also deutsch-national bis auf die Knochen, Teil der „Hindenburg-Fraktion“.

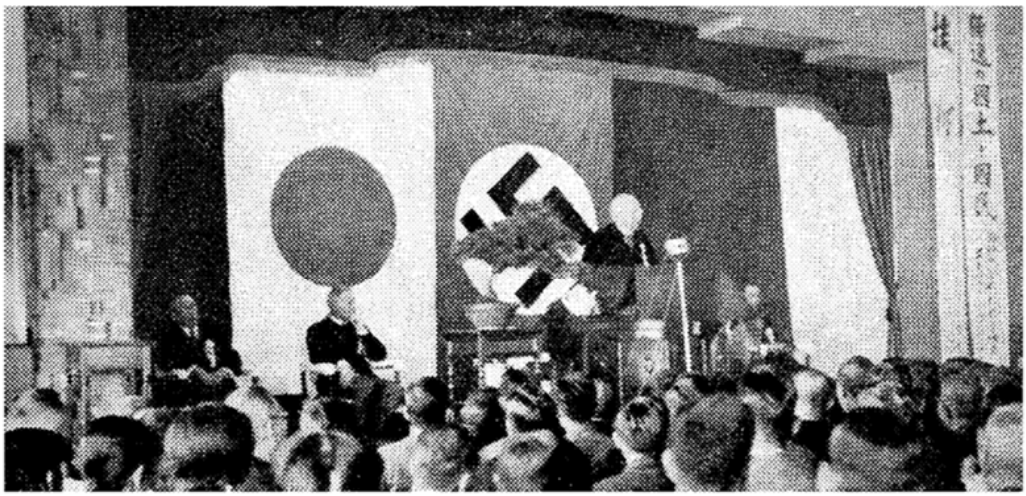
Es kann hier nicht die ganze hochinteressante Geschichte des Eduard Spranger erzählt werden. Es kann nicht auf seine hauptsächlichen Schriften („Lebensformen“ 1914, überarbeitet 1921 und „Psychologie des Jugendalters“ 1924 eingegangen werden.

Es geht um die Frage, ob ein “Abwägen” seiner Verdienste gegenüber seinen NS-propagandistischen Schriften vorgenommen werden sollte oder ob es Grenzen gibt, die nicht hätten überschritten werden dürfen, wenn man Eduard Spranger als Vorbild für Jugendliche heute im Namen einer Schule darstellt.

II.

Das Verhalten von Eduard Spranger in der NS-Zeit war ganz und gar nicht vorbildlich

Nachdem Spranger als autoritärer Geisteswissenschaftler schon zu Beginn der Weimarer Republik geschrieben hatte *„**Der Weg zum Herrschen führt nur über das Gehorchen ...** “* und dann 1932 *„**Man muss Staat in seine Seele hineingenommen haben...**“* und ebenfalls 1932 propagierte *„**Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen**“* war der Übergang zur Unterstützung der neuen Koalitionsregierung Hitler-Hindenburg 1933 zwar nicht zwingend, aber auch nicht völlig überraschend. Im Aufsatz „März 1933“ in der Zeitschrift „Die Erziehung“ schrieb er 1933 von den *„**begeisternden Tagen des März**“*, beschwor gegenüber imaginären Kritikern den *„**positiven Kern der nationalsozialistischen Bewegung**“*, bewunderte rassistisch deren



Vortrag von Eduard Spranger, 7. April 1937

*„**Sinn für den Adel des Blutes**“* und die Eugenik und wendet sich gegen den Radau-Antisemitismus, den *„**übersteigerten (!!) Antisemitismus**“*. Er fordert eine „**Totalerziehung**“ des deutschen Volkes. 1934 schrieb er *“**Der Herrenmensch kann, nach einem ewigen Lebensgesetz, nur erzogen werden am Gehorchen und Dienen**.“* 1935 durfte er im Kriegsministerium referieren und als späterer Wehrmachtspsychologie erklärte er schon hier:

> *„**Aber wenn die letzte Kraft herausgeholt werden soll, so muss noch ein Größeres dahinter wirksam werden: das ‚Dieu le veut‘ – die Überzeugung, dass es um einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg geht**.“*

Spranger fordert 1935 schon die Vorbereitung auf den „t**otalen Krieg**“ und redet davon, dass es für die Kriegsführung *„**humane und inhumane Gase**“* gäbe.

Und so geht es weiter. Er spricht über „d***as vorwaltende nordisch-rassische Erbgut in der Blutszusammensetzung des deutschen Volkes***“ und fordert Hilfe der „***speziell erbbiologisch gerichteter Forschungen.***“

1937 besucht Spranger im Auftrag des NS-Staates das faschistische Japan. In den erhaltenen Vorträgen wird er immer deutlicher:

> ***„Der Nationalsozialismus, die Bewegung Adolf Hitlers, ruft uns zu den alten Werten preußischen Dienstes an der Gesamtheit zurück. Der äußere Ausdruck für energische Willenskonzentration im Dienste des Ganzen ist die Uniform. Wenn Sie heut nach Deutschland, in das alte Land der Kasernen, kommen, werden Sie finden, dass nicht nur das Militär in Uniform erscheint, sondern auch die Träger der ‚Bewegung‘.***
>
> ***Man sieht also bei uns außer dem Militär, dem einzigen Waffenträger der Nation, auch andere Gruppen in Uniform oder in uniformähnlicher Kleidung: das Jungvolk, die Hitler-Jugend, die zum pflichtmäßigen Arbeits- dienst Eingezogenen und die beiden Stoßtrupps der ‚Bewegung‘, nämlich die Sturmabteilungen (S.A.) und die Sicherheitsstaffel (S.S.).“***

Der Geisteswissenschaftler Spranger betont als Erfolg des NS-Staates:

> ***„So wurde die neue Genetik zur wichtigsten Wissenschaft, und die Eugenik und das Rassenbewusstsein wurden zum grundsätzlichen Element der politischen Erziehung.“***

Rassenbewusstsein! Eduard Spranger als Vorbild für Jugendliche heute?

1938 erklärte er in der Zeitschrift „Die Erziehung“:

> ***„Das schwerste Problem, das für Deutschland nach dem verlorenen Kriege bestand, lag in der Frage: Wie gelingt es, die marxistische, sehr stark unter fremdstämmigen Einfluss gelangte Arbeiterschaft wieder national zu machen? Diese beinahe unmöglich scheinende Leistung vollbracht zu haben, ist das wesentlichste Verdienst von Adolf Hitler.“***

Wer wusste nicht, was da gesagt und gemeint wurde? Spranger macht auch vor dem Hautfarben-Rassismus nicht Halt und schrieb:

> ***“Rassenmischung wird immer mehr als bedenklich erkannt. Hilfe der weißen Rasse bei der kulturellen Selbstentfaltung der Farbigen kann, ja muss auf die Dauer Kräfte wecken, die der bisherigen Alleinherrschaft der Europäer und Amerikaner gefährlich werden, zumal wenn ihr Ge-burtenrückgang anhält.“***

„Gegen Rassenmischung“? Eduard Spranger als Vorbild für Jugendliche heute? Siebzehn weitere kleine Artikel erschienen in der NS-Zeit vor allem in der Tages-

und Wochenpresse, wobei von ihrer Bedeutung her insbesondere die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die Wochenzeitung „Das Reich“ hervorzuheben sind. Zumindest einer dieser Artikel wurde vom NS- Regime als so bedeutend angesehen, dass er kurz nach seiner Veröffentlichung in „Das Reich“ auch in der Zeitschrift „Die Deutsche Polizei“ (1943), herausgegeben vom Reichsführer SS Heinrich Himmler, nachgedruckt wurde.

Und so publiziert Spranger weiter und weiter, noch 1943 schreibt er sich auf Fichte berufend Durchhalteparolen:

> ***„Wir Lebenden werden Fichtes Geist dann am treuesten bewahren, wenn alle edleren Köpfe unter uns dahin wirken, dass in unsern Bürgern wachse, reife der ‚Charakter des Kriegers‘, der sich zu opfern weiß für den Staat.“***

Zu opfern (!) für den Staat, den NS-Staat? Eduard Spranger als Vorbild für Jugendliche heute?

Die Deutsche Polizei

Sprangers Artikel „Selbstverleugnung“ befindet sich auf den Seiten 238–239 dieser Ausgabe.

Um einem häufig vorgetragenen Einwand zu begegnen: Es handelt sich nicht um aus dem Sinnzusammenhang gerissene Zitate. Im Gegenteil, die hier nur knapp vorgestellten Gedanken von Eduard Spranger werden im Gesamtzusammenhang der zitierten Artikel, vor allem aber im noch wichtigeren Zusammenhang mit der realen Geschichte, der Geschichte der Verbrechen des NS- Staates noch unerträglicher.

III.

Das Verhalten von Eduard Spranger nach der NS-Zeit war ganz und gar nicht vorbildlich.

Es war dann die US-Besatzungsmacht, die ihn einige Wochen später wie einen „gewöhnliche(n) Gefangene(n)“ inhaftierte. Spranger hielt es noch Mitte der 1950er Jahre für notwendig, zu formulieren, dass ***„ein jüdischer Unteroffizier (kam), um mich nach Wannsee abzuholen“***. Weiter formuliert er:

„Die Posten zeigten sich durchaus nicht humaner als die SS-Leute, in deren Obhut ich dreiviertel Jahr vorher gewesen war.“ Gestapo wie US-Soldaten?

Dann berichtet er, was er den US-Behörden mitgeteilt habe*: „**Ich (…) verschwieg auch nicht die zwei oder drei Schönheitsflecken, die allenfalls zu Verdachtsmomenten hätten werden können.“***

Zur Schuldfrage behauptet Spranger: *„**Im totalitären Staat fällt die Schuld auf den Staat, nicht auf die einzelnen, die ohnmächtig sind**“*.

Und wir erfahren wie Spranger die Wehrmacht als Pädagoge noch 1950 sieht:

> *„**Aber die Wehrmacht war zugegebenermaßen doch auch ein wertvolles Stück allgemeiner Volkserziehung. ...Es ist eine uralte Erziehungsweisheit überhaupt: die schwere Kunst des Befehlens lernt man nur im Hindurchgehen durch Einordnung und durch selbstloses Dienen. Die höheren Rangstufen des Militärs stellten einen hervorragenden Bildungstypus von eigener Art dar: absolute Herrschaft über sich selbst, vielseitiges Wissen, eine herrliche Präzision der Sprache.**“*

Ebenfalls 1950 bringt er seine Position auf den Punkt:

> ***„Aber es liegt mir daran, hinzuzufügen, dass es nicht der Nationalsozialismus war, der in die Katastrophe geführt hat, sondern ganz eigentlich der Hitlerismus.“***

Eduard Spranger – ein Vorbild für Jugendliche heute?

* * *

Allemal wichtiger als ein formaler Akt der Umbenennung ist die **öffentliche und kontroverse Diskussion** über diese Fragen, Debatten als Form der Aufklärung auch über die Nachkriegszeit.

***

(Die Quellen der angeführten Zitate sind enthalten in Abschnitt Teil A, I, 1, S. 91-103, in Abschnitt Teil B, I, 2 S. 171 - 204 und im Abschnitt Teil C, II, 1 S. 387 - 407 der Studie „Mythos und Pathos statt Logos und Ethos – zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen“, Weinheim und Basel, 2009)

Benjamin Ortmeyer

I. Zu den Publikationen in der NS-Zeit im Einzelnen

1. Zur Problematik der Textanalyse von Propaganda

Der Schwerpunkt der nachfolgenden Studie liegt auf der Dokumentation der „braunen Passagen“ in den Veröffentlichungen von Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen in der NS-Zeit unter Berücksichtigung der grundlegenden Schriften und weiterer Publikationen. Die vorliegende Arbeit stellt sich damit auch offen der bei solchen Projekten unvermeidlichen Polemik, dass hier angeblich ein „Staatsanwalt“ Anklagematerial zusammengestellt habe.[594]

Hier entsteht ein weiteres Problem der Analyse der in großer Anzahl, ja in einer überwältigenden Fülle vorhandenen „brauen Passagen“. Die Widerlegung und Analyse nazistischer Propaganda – und darum handelt es sich in weiten Teilen – ist nicht die vorrangige Aufgabe dieser Studie. So wird lediglich an einzelnen Passagen exemplarisch zergliedert, auseinandergenommen und kritisiert, was durch die Niveaulosigkeit der NS-Rhetorik und der inhumanen Grundpositionen eigentlich „unter dem Niveau der Kritik“ liegt. Wenn die SS gelobt wird, dann müssen hier nicht die Verbrechen der SS aufgelistet werden, wenn Nohl gegen die Ostjuden in Berlin hetzt, dann muss nicht auf die Problematik der „Einwanderung“ eingegangen werden und wenn der Sieg des NS-Regimes im Weltkrieg bis in die letzten Kriegsjahre hinein gefordert wird, dann muss nicht auf den verbrecherischen Charakter dieses Krieges beweiskräftig hingewiesen werden.

In anderen Rahmen mag dies nötiger den je sein, in dieser Studie wird von den historisch bewiesenen Tatsachen und Einschätzungen ausgegangen, dass die NS-Bewegung seit ihrer Entstehung, schon vor 1933 eine verbrecherische und mörderische Bewegung war, dass das NS-Regime seit Januar 1933 auch im Bündnis mit den Deutschnationalen von Anfang an antidemokratisch, antisemitisch, kriegsvorbereitend und verbrecherisch handelnd war, dass Aktionen wie der April-Boykott 1933, die Entlassung und Verfolgung der jüdischen Wissenschaftler und aller NS-Gegner, die Bücherverbrennungen, der „Röhm-Putsch“, die Eugenik-Gesetzgebung bis hin zu den Nürnberger Rassegesetzen 1935 unstrittig Teile einer zutiefst verabscheuungswürdigen Politik und Folge der NS-Ideologie waren. Das gilt umso mehr angesichts des November-Pogroms 1938, der Massenmorde in den Euthanasie-Anstalten, des Überfalls auf Polen, Frankreich und die anderen europäischen Länder, angesichts des Überfalls auf die Sowjetunion, der systematisch staatlich organisierten und in Vernichtungsverlagern industriell durchgeführten Ermordung aller Juden in Europa, aller Sinti und Roma in Europa, derer das NS-Regime habhaft werden konnte. Die Liste der Mordverbrechen ließe sich noch verlängern.

Dort also, wo Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen in ihren Publikationen das NS-Regime und seine Unterabteilungen propagieren, seine Verbrechen legitimieren, wird dies dokumentiert, aber im Einzelnen bewusst nicht zum Gegenstand der Kritik gemacht. Allerdings wird geprüft werden, inwieweit es sich – neben stereotypen Elementen der NS-Propaganda – um erziehungswissenschaftlich verkleidete Denkfiguren mit besonderer Wirkung handelt. Darauf wird nicht an jeder einzelnen Stelle, wohl aber in exemplarischen oder zusammenfassenden Analysen einzugehen sein.

---

[594] Andreas Gruschka – dem es hier allerdings nicht um Spranger, Nohl, Weniger oder Petersen geht – formuliert treffend zur „einseitigen“ Zitatenauswahl: „Katharina Rutschky, pädagogische Intellektuelle außerhalb der erziehungswissenschaftlichen Zunft, kommt das Verdienst zu, in jüngster Zeit die Geschichte der Pädagogik wieder objektiver lesbar gemacht zu haben, indem sie die Sammlungen weihevoller pädagogischer Emphase kritisch konfrontierte mit den ‚geschwärzten‘ Stellen in den Werken der pädagogischen Klassiker wie den dort enthaltenen bzw. abzulesenden Erziehungspraktiken“ (Gruschka, Andreas: Negative Pädagogik. Einführung in die Pädagogik mit Kritischer Theorie (Schriftenreihe des Instituts für Pädagogik und Gesellschaft Münster, Band 1), Wetzlar 1988, S. 258).

Adorno behandelte diese Fragestellung in seinem Beitrag „Ideologie“ von 1956. Angesichts der Niveaulosigkeit Hitlers, aber auch Rosenbergs verböten sich bestimmte Formen akademischer Auseinandersetzungen: „In solchem sogenannten ‚Gedankengut‘ spiegelt kein objektiver Geist sich wider, sondern es ist manipulativ ausgedacht, bloßes Herrschaftsmittel, von dem im Grunde kein Mensch, auch die Wortführer nicht, erwartet haben, dass es geglaubt oder irgend ernst genommen werde.“ Es gelte vielmehr, „zu analysieren, auf welche Dispositionen in den Menschen sie spekulieren“.[595]

Adorno wendet sich damit auch gegen jene Form der „Einfühlsamkeitshermeneutik“, die nicht nur die „Liebe“ als Voraussetzung des Verstehens einfordert,[596] sondern er wendet sich auch gegen die Ausdehnung der Methode der immanenten „Widerlegung“ auf die NS-Lügenpropaganda, wie sie Hegel bei Kritik an Philosophen fordert.[597]

[595] Adorno, Theodor W.: Ideologie, in: Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Band 4), Frankfurt am Main 1956, S. 169.

[596] Spranger schreibt in der „Psychologie des Jugendalters“: „Also habe ich es mit Fichte gehalten, der ja gefordert hat, dass mit der Erkenntnis des Gegenstandes auch immer etwas von der Liebe zum erkannten Gegenstand wachgerufen werden müsse“ (Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, 5. Auflage, Leipzig 1926, S. XIII). Die Problematik einer solchen Herangehensweise liegt auf der Hand. Das gilt insbesondere, wenn mit solcher Voreinstellung eine kritisch-wissenschaftliche Distanz als „unhermeneutisch“ abgelehnt wird und Hermeneutik mit persönlicher Zuneigung oder gar Liebe verwechselt wird. Dilthey verweist in diesem Zusammenhang, möglicherweise doch mit einem ironischen Unterton, auf den „kühne(n) Satz Schleiermachers, es gelte, einen Autor besser zu verstehen als er sich selbst verstand“ (Wilhelm Dilthey: Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen, in: Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 7, Göttingen 1992, S. 217).

[597] Hegel schrieb im philosophischen Kontext zu Recht, dass die Widerlegung „nicht von außen“ kommen, sondern dass der Standpunkt des zu Widerlegenden „zuerst als wesentlich und notwendig anerkannt“ werden müsse (Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in zwanzig Bänden, Band 6: Wissenschaft der Logik II, Frankfurt am Main 1969, S. 249 f.). Genau dieses Verfahren lässt sich auf die NS-Propaganda nicht anwenden. Dies gilt auch von der Forderung nach „Liebe“. Siehe zu dem gesamten Fragenkomplex den Überblick zum Stand der Diskussion in Eike Hennigs Beitrag „Die politische Soziologie faschistischer Bewegungen und die hermeneutische Analyse nationalsozialistischer Selbstdarstellungen“, der „den Nutzen eines unbefangenen Umgangs“ favorisiert (in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg. (1982), S. 549–563, hier S. 559). Siehe zu diesem Problemfeld auch die beiden Schriften von Jürgen Ritsert: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Forschung, Frankfurt am Main 1972 und Jürgen Ritsert: Wissenschaftsanalyse als Ideologiekritik, Frankfurt am Main/New York 1975.

2. Spranger: Der „große positive Kern der nationalsozialistischen Bewegung“[598]

a) Veröffentlichungen 1933–1935

In der Zeitspanne 1933–1935 erschienen siebzehn längere Arbeiten von Eduard Spranger, fünf davon in der Zeitschrift „Die Erziehung“. Für sein Arbeitsprogramm standen aber vor allem die beiden Vorträge in der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Diese Vorträge vor der Akademie zeichnen sich auch in den folgenden Jahren durch besonders sorgfältiges Quellenstudium und meist sachlich-wissenschaftlich gehaltenen Darstellungen von Problemfeldern aus. Im Vortrag „Die Urschichten des Wirklichkeitsbewusstseins“[599] von 1934 fasst Spranger seine philosophisch-erkenntnistheoretischen Grundansichten zusammen, während mit dem Vortrag „Nachforschungen“[600] von 1935 eine akribische Analyse biographischer und theoretischer Aspekte Pestalozzis vorliegt.

Die fünf Aufsätze in der Zeitschrift „Die Erziehung“ enthalten die weiter unten besprochenen politischen Positionierungen Sprangers, aber auch tiefer gehende wissenschaftstheoretische Analysen, etwa über den „Strukturbegriff in den Geisteswissenschaften“[601] oder über „Grundgedanken der geisteswissenschaftlichen Psychologie“.[602] Betrachtet man die Palette der insgesamt dreiundvierzig in diesem Zeitraum erschienenen Beiträge Sprangers, so werden von ihm auch in weiteren Fachzeitschriften wissenschaftstheoretische Fragen behandelt, wie etwa in den Aufsätzen „Umrisse der philosophischen Pädagogik“[603] oder „Metapsychologische Meditationen“.[604]

Einen festen Platz in der Publikationstätigkeit Sprangers haben personenbezogene kleinere und größere Aufsätze. 1933 erschien etwa der Spranger-Sammelband „Goethes Weltanschauung“[605] mit einem aktuellen Vorwort, aber auch ein Aufsatz über Sokrates, Pestalozzi und Fröbel[606] sowie zwei kleinere Aufsätze über den verstorbenen Heinrich Maier.[607] Auch dem

---

[598] Spranger, Eduard: März 1933, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 8. Jg. (1932/33), Heft 7 (April 1933), S. 403.

[599] Spranger, Eduard: Die Urschichten des Wirklichkeitsbewusstseins, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1934, S. 610–625.

[600] Spranger, Eduard: Pestalozzis „Nachforschungen“. Eine Analyse, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1935, S. 6–29.

[601] Spranger, Eduard: Bemerkungen zum Strukturbegriff in den Geisteswissenschaften, in: Kiemm, Otto/Volkelt, Hans (Hrsg.): Ganzheit und Struktur. Festschrift zum 60. Geburtstage Felix Kruegers (Neue Psychologische Studien, Band 12, Heft 2), München 1934, S. 81–96.

[602] Spranger, Eduard: Grundgedanken der geisteswissenschaftlichen Psychologie, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 9. Jg. (1933/34), Heft 5 (Februar 1934), S. 209–223 und Heft 6 (März 1934), S. 257–269.

[603] Spranger, Eduard: Umrisse der philosophischen Pädagogik, in: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 3. Jg. (1933/34), S. 160–180, 332–337 und 448–467.

[604] Spranger, Eduard: Metapsychologische Meditationen, in: Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie, 2. Jg. (1934), Heft 1/2, S. 1–26.

[605] Spranger, Eduard: Goethes Weltanschauung (Insel-Bücherei, Band 466), Leipzig ohne Jahr (1933). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 270–271 (Vorbemerkung)]*

Im Teil „Zu den Publikationen in der NS-Zeit im Einzelnen“ wird bei der ersten Nennung einer Publikation der vier Erziehungswissenschaftler aus der NS-Zeit nicht nur auf die Originalquelle, sondern zusätzlich mit genauer Seitenangabe auf den Abdruck in der jeweiligen *Dokumentation ad fontes* verwiesen.

[606] Spranger, Eduard: Vom pädagogischen Genius: Sokrates, Pestalozzi, Fröbel, in: Deutscher Almanach, Leipzig 1933, S. 58–71. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 305–318]*

[607] Spranger, Eduard: Heinrich Maier †, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 10. Jg. (1934), S. 25–26. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 323]*

Spranger, Eduard: Gedächtnisrede auf Heinrich Maier, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1934, S. CXV–CXIX. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 324–328]*

„Andenken Kerschensteiners“[608] widmet Spranger einen kleinen Artikel. Spranger, der bereits zwei große grundlegende Arbeiten über Wilhelm von Humboldt veröffentlicht hatte, publizierte 1935, zum hundertsten Todestag Humboldts, drei weitere Artikel.[609]

In pädagogischer Hinsicht wird von Spranger sowohl in der Zeitschrift „Die Erziehung“ als auch in anderen Fachzeitschriften, nicht ohne Bezug zum NS-Regime, über „Die Individualität des Gewissens“[610], aber auch über den „Politischen Mensch als Bildungsziel“[611], den Begriff der „Ehre“[612] und militärpädagogisch über die „Jungmännererziehung“[613] publiziert.

Von den sechs Artikeln in der Tages- und Wochenpresse sticht besonders der Artikel „Der Rücktritt Sprangers“[614] hervor, von dem noch die Rede sein wird. Die sechs in diesem Zeitraum erschienenen Rezensionen, die Spranger verfasst hat (vier davon in der Zeitschrift „Die Erziehung“), behandeln unterschiedliche Themenfelder, wie „Jugendgottesdienste an der Saar“[615] oder die „Theorie des Spiels“.[616]

Bevor genauer auf die politische Positionierung Sprangers in dieser Zeitspanne eingegangen wird, kann also festgestellt werden, dass er in vielerlei Hinsicht thematisch so weitergearbeitet und publiziert hat wie vor 1933. Eine Reihe von Artikeln und Arbeiten konnten daher auch ohne Probleme nach 1945 in den „Gesammelten Schriften“ oder in anderen Sammelwerken erneut erscheinen. Würde man die Publikationen Sprangers in dieser Zeitspanne nur quantitativ

---

[608] Spranger, Eduard: Dem Andenken Kerschensteiners, in: Das Bayerland, 44. Jg. (1933), S. 673. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 284]*

[609] Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt. Zu seinem 100. Todestag am 8. April 1935, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 11. Jg. (1935), S. 121–123. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 413–415]*

Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt. Zu seinem hundertsten Todestage am 8. April 1935, in: Das humanistische Gymnasium, 46. Jg. (1935), Heft 1/2, S. 65–77. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 416–428]*

Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt (Festansprache, gehalten am 19.5.1935 bei der Gedächtnisfeier seines 100. Todestages in der „Vereinigung der Freunde des Humanistischen Gymnasiums für Berlin und die Provinz Brandenburg“), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 10. Jg. (1934/35), Heft 9 (Juni 1935), S. 385–391. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 429–435]*

[610] Spranger, Eduard: Die Individualität des Gewissens und der Staat, in: Logos, 22. Jg. (1933), S. 171 – 202.

[611] Spranger, Eduard: Der politische Mensch als Bildungsziel, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 9. Jg. (1933/34), Heft 2 (November 1933), S. 65–79. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 287–303]*

[612] Spranger, Eduard: Ehre, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 9. Jg. (1933/34), Heft 12 (September 1934), S. 529–536.

[613] Spranger, Eduard: Jungmännererziehung unter psychologischen und nationalen Gesichtspunkten (Vortrag im Oktober 1933 in Marinestationen und am 15.2.1934 im Reichswehrministerium), in: Die Deutsche Volkskraft. Beilage zur „Deutschen Wehr“. Zeitschrift für Wehrmacht und Wehrkraft, 4. Jg. (1934), Heft 10, S. 89–91, Heft 11, S. 102–103, Heft 12, S. 115–116, Heft 13, S. 126–127 und Heft 14, S. 134–135. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 333–346]*

[614] Spranger, Eduard: Der Rücktritt Sprangers, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 72. Jg. (1933), Nr. 195 (27.4.1933), Morgenausgabe, S. 2. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 276]*

Unter dem Titel „Warum Eduard Spranger ging“ auch in: Vossische Zeitung. Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Jg. 1933, Nr. 199 (27.4.1933), Morgen-Ausgabe. Der „Völkische Beobachter“ brachte einen Tag später (46. Jg. (1933), 28.4.1933) unter der Rubrik „Kulturpolitische Umschau“ folgende Meldung: „Professor Spranger reicht seinen Abschied ein. Vom Rektorat der Universität geht uns folgende Mitteilung zu: Professor Eduard Spranger hat den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gebeten, ihn von den Pflichten eines ordentlichen Professors der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin zu entbinden. Die liberalistische Einstellung Sprangers ist bekannt.“ Unter derselben Überschrift wurde auch namentlich die Beurlaubung von neunundzwanzig Dozenten und dreizehn Universitätsprofessoren mitgeteilt.

[615] Spranger, Eduard: Rezension: Jugendgottesdienste an der Saar (über: Walther Stein: Folge nur nach. Jugendgottesdienste der Cecilienschule, Saarbrücken 1934), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 10. Jg. (1934/35), Heft 3 (Dezember 1934), S. 141–142. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 369–370]*

[616] Spranger, Eduard: Rezension: Eine neue Theorie des Spiels (über: F. J. J. Buytendijk: Wesen und Sinn des Spieles, Berlin 1933), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 10. Jg. (1934/35), Heft 12 (September 1935), S. 497–505. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 442–450]*

und nicht qualitativ analysieren, so könnte ohne Übertreibung von einem Übergewicht fachwissenschaftlicher Arbeiten ohne Bezug zur NS-Zeit gegenüber den politischen Positionierungen zum NS-Regime gesprochen werden.

Dass eine solche bloß quantitative Herangehensweise aber wesentliche Aspekte seines Werkes, die im Zusammenhang mit dem NS-Regime stehen, außer Acht lassen würde, soll die nachfolgende Analyse der auch in dieser Zeitspanne vorhandenen theoretischen und politischen Positionierungen zeigen.[617]

Theoretische Beiträge

In der Zeitspanne 1933–1935 lässt sich bei der Durchsicht der Veröffentlichungen Eduard Sprangers eine im Grunde bis 1945 durchgehaltene Ambivalenz feststellen. Einerseits loyale Unterstützung der NS-Diktatur bis hin zur Übernahme der NS-Diktion, andererseits das verstärkte Bemühen, den „Geist“, den „deutschen Geist“ als Kern seiner geisteswissenschaftlichen Orientierung an Platon, Kant und Hegel, Wilhelm von Humboldt, aber auch Pestalozzi und Fröbel in den Mittelpunkt seiner Publikationen zu rücken.

Von den vierunddreißig Veröffentlichungen Sprangers in den Jahren 1933–1935 können lediglich vier Publikationen als Stellungnahmen zur politischen Situation eingestuft werden. Die philosophische Orientierung in dieser Zeitspanne ist von der Auseinandersetzung mit Wilhelm von Humboldt anlässlich seines hundertsten Todestages gekennzeichnet, aber auch von der neuen Fragestellung, wie die Geisteswissenschaft mit der Betonung der Biologie durch das NS-Regime umzugehen hat. Psychologische Probleme, insbesondere das Problem vom Gesundsein und Kranksein, spielen eine untergeordnete Rolle. Direkt pädagogische Beiträge, einschließlich vieler Rezensionen, stehen im Vordergrund.

In seinem Aufsatz **„Aufbruch und Umbruch“**[618], der in Juni 1933 in der Zeitschrift „Die Erziehung“ erschienen ist, bemüht sich Spranger auf sechs Seiten, den Bogen von antiker Humanität zur deutschen Geisteswissenschaft zu schlagen. Nach wie vor sei der „archimedische Punkt aller Erziehung“ (Spranger: Aufbruch und Umbruch, 1933, S. 529) die Seele, die aber folgerichtig im deutschen Idealismus bei Herder mit dem „deutschen Geist“ zusammengewachsen sei, da beide „aus Gott“ (Spranger: Aufbruch und Umbruch, 1933, S. 532) seien: „In der großen Tradition der deutschen Universitäten liegt es, dass ihnen die deutsche Weltanschauung selbstverständlich war“ (Spranger: Aufbruch und Umbruch, 1933, S. 533). Dabei beruft sich Spranger auf Schleiermachers Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinne“. Der Aufsatz Sprangers hat insofern programmatischen Charakter, als die hier angerissenen Themen mehr oder minder ausführlich bis 1944 seine theoretische Arbeiten durchziehen.[619]

Dabei geht er, anders als vor 1933, insofern einen Schritt weiter, als er, etwa im Aufsatz **„Umrisse der philosophischen Pädagogik“ (**1933), nun Naturwissenschaft und Biologie, den Begriff der „Rasse“, umstandslos in seine Theorie eingliedert:

---

[617] Die nachfolgende Unterteilung in die Zeitspannen 1933–1935, 1936–1938 und 1939–1945 ergibt sich sicher nicht zwingend, sondern erfolgt aus eher pragmatischen Gründen. Es lassen sich keine wesentlichen Änderungen der Ansichten Sprangers in den jeweiligen Zeitabschnitten feststellen. Für Spranger persönlich war der Japanaufenthalt 1936/37 ein Einschnitt. Der Beginn des Krieges 1939 bildet dagegen auch darüber hinaus eine neue Etappe.

[618] Spranger, Eduard: Aufbruch und Umbruch, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 8. Jg. (1932/33), Heft 9 (Juni 1933), S. 529–533. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 279–283]*

[619] Auch die im Aufsatz „Vom pädagogischen Genius. Sokrates, Pestalozzi, Fröbel“ (in: Deutscher Almanach, Leipzig 1933, S. 58–71) genannten Personen gehören zu den wiederkehrenden Themen Sprangers. Der fehlende Sinn für Frauentum und Mütterlichkeit bei Sokrates, im Gegensatz zu Pestalozzi und Fröbel, aber vor allem die Hinwendung zum Volk bei Pestalozzi sowie Fröbels Hinwendung zum Kind als „Pflanze“ im „Kindergarten“ werden bei Spranger abgerundet durch das Kernthema der „Nationalerziehung“, die er bei Fröbel und Fichte ansiedelt.

> *„Die Rasse ist kein Verband, sondern eine vorwiegend naturwissenschaftliche Kennzeichnung von zunächst leiblichen Eigentümlichkeiten, die durch blutsmäßigen Erbgang herausgebildet sind. Es gibt einen Rasseninstinkt, aber keine Rasse als Form des Zusammenlebens und Verbundenseins.“* [620]

Dies bedeutet bei Spranger nicht, auf die Bedeutung und Betonung des „Geistes“ als die notwendige Krönung der durch Natur und Blut gegebenen Voraussetzungen zu verzichten.

Aber dennoch greift er – etwa in einem kleinen Aufsatz in der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ mit dem Titel **„Die Vielheit der Erlebniswelten in ihrer Bedeutung für Volkskunde und Volkserziehung“** (Juli 1933) – auf Biologie und Tierpsychologie zunehmend zurück. Insbesondere die These von Jakob Johann von Uexküll, dass jede Pflanze und jedes Tier seine eigene „Erlebniswelt“ habe, dehnt Spranger bewusst auf die Welt der Menschen aus, um Unterschiede zwischen den Völkern, aber auch in der Lebenswelt der Altersstufen deutlich machen zu können.[621]

Im Folgenden werden zunächst die entscheidenden politischen Stellungnahmen Sprangers analysiert, die alle das Jahr 1933 betreffen. Die biographischen Fragen der Umstände des Rücktritts Sprangers von seinem Lehrstuhl an der Berliner Universität, die vielfältig erörtert und diskutiert wurden,[622] sollen hier zunächst zurückgestellt werden.

Politische Beiträge

Veröffentlichte Artikel und Aufsätze

Sprangers gewichtigster Aufsatz **„März 1933“**[623] hatte für die Erziehungswissenschaftler in Deutschland in gewisser Weise den Charakter einer zentralen Orientierung. Wie werden sich die führenden Erziehungswissenschaftler Deutschlands, die um die Zeitschrift „Die Erziehung“ gruppiert waren, positionieren?

Zeitgeschichtlich bedeutete der März 1933 die Feier des Bündnisses von NSDAP und Deutschnationalen, von Hitler und Hindenburg, unter der Führung Hitlers und der NSDAP. Der siebeneinhalbseitige Aufsatz ist von Begeisterung gekennzeichnet, einer Begeisterung, der Spranger, beginnend mit diesem Aufsatz, bis 1944 Ausdruck verleiht,[624] auch wenn er gleichzeitig, ebenfalls ab 1933, als Mahner und Warner, als Vertreter deutschnationaler Positionen und als Geisteswissenschaftler die Arbeit am „deutschen Geist“ betont. Die ihm eigene Kombination von klarer Loyalität im Allgemeinen und vorsichtiger Distanzierung im Detail lässt sich deutlich an diesem Aufsatz nachweisen. Der letzte Absatz lautet:

> *„Nach den begeisternden Tagen des März, die uns das lange gefährdete Bewusstsein wiedergaben, dass wir noch ein Volk sein können, beginne nun die geduldige und treue Arbeit im Einzelnen! Sie ist oft hart und schwer, zumal in der eng gewordenen, notdurchfurchten deutschen Welt. Aber auch diese*

---

[620] Spranger, Eduard: Umrisse der philosophischen Pädagogik, in: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 3. Jg. (1933/34), S. 160–180, 332–337 und 448–467, hier S. 451.

[621] Spranger, Eduard: Die Vielheit der Erlebniswelten in ihrer Bedeutung für Volkskunde und Volkserziehung, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 9. Jg. (1933), Heft 19, S. 277–278. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 285]* So heißt es dort etwa auf S. 277 f.: „Dehnt man diese Betrachtungsweise von der tierischen Welt auf die menschliche aus, so gibt es auch für leiblich-seelisch-geistig verschieden organisierte Menschengruppen sehr verschiedene Weltbilder.“

[622] Zu Sprangers Rücktrittsgesuch siehe: Eisermann, Walter: Zur Wirkungsgeschichte Eduard Sprangers – Dargestellt an Reaktionen auf sein Rücktrittsgesuch im April 1933, in: Eisermann, Walter/Meyer, Hermann Josef/Röhrs, Hermann (Hrsg.): Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger, Düsseldorf 1983, S. 297–223.

[623] Spranger, Eduard: März 1933, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 8. Jg. (1932/33), Heft 7 (April 1933), S. 401–408. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 260–267]*

[624] „Wäre ich jung, wäre ich Nationalsozialist“, bekennt Spranger 1933 in einem Brief an Käthe Hadlich. Auch bedauert er in einem weiteren Brief an Hadlich, nicht den „großen Fackelzug von Hindenburg und Hitler“ mit ansehen zu können (in: Martinsen, Sylvia/Sacher, Werner (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960, Bad Heilbrunn 2002, S. 287 bzw. S. 150).

deutsche Erziehungsarbeit sei alles zugleich: Freiwilliger Arbeitsdienst und Arbeitsdienstpflicht, Wehrwille des Leibes und Wehrwille des Geistes, Freiheit und Bindung, Wille zur Macht und Achtung vor Recht, irdisches Bauen und demütiger Gottesdienst!“ (Spranger: März 1933, 1933, S. 408)

Zu dieser Schlussfolgerung gelangt Spranger, indem er in einem Rückblick eine Art Rechenschaftsbericht zur Vorgeschichte des März 1933 ablegt, der deutlich machen soll, dass „der nationale Wille“ in der Geschichte Deutschlands nie abgebrochen, aber jetzt zu einer gewissen Vollendung gekommen sei.

Spranger arbeitet mit der Methode des Kontrasts, indem er schildert, welche gefährlichen Erscheinungen es in Deutschland gegeben habe, die nun überwunden werden können. In diesem Szenario tauchen als Erstes Materialismus und Marxismus auf. Durch eine „demokratisch und sozialistisch“ nivellierte Masse sei die „Quelle aller Volkskraft“ erstickt worden, nämlich „die metaphysischen Wurzeln des Daseins“ und der christliche „Glauben an Gott“ (Spranger: März 1933, 1933, S. 401).

Als zweiten, ebenso wichtigen Feind macht er die Psychoanalyse aus, die angeblich

„den Menschen als ein Bündel von Trieben bloß naturhafter, sexuell-begehrlicher Art deutete. Was diese Psychoanalyse an geistiger Volksgesundheit zerstört hat, scheint vielen bis heute noch nicht klar geworden zu sein.“ (Spranger: März 1933, 1933, S. 401 f.)

Bei der Aufzählung fehlt auch nicht die Beurteilung, dass die Deutschen angeblich „in der Lage eines Volkes zweiter Klasse“ gehalten würden (Versailler Vertrag). Erfreulich sei nun, dass die „Gefahr jenes Kommunismus, für den der Name eines politischen Programms ein zu hoher Titel wäre“, für Deutschland gebannt sei. Das deutsche Volk sei nun „wieder erwacht“. Spranger bezeichnete den erhabenen Namen der Pflicht als die „größte deutsche sittliche Idee“ (Spranger: März 1933, 1933, S. 402 f.).

Ausdrücklich an der NS-Ideologie orientiert, betont Spranger den „dem Norden“ entsprungenen Geist christlicher Erziehung, um dann die entscheidende Passage zur NS-Bewegung zu formulieren:

*„Religiös und sittlich unterbaut ist auch der Wille zur Volk**werdung** (denn ein Volk in diesem erstrebten höchsten Sinne waren wir noch nie!), der aus den Kriegserlebnissen zur Kraft geworden ist und der den großen **positiven** Kern der nationalsozialistischen Bewegung ausmacht, mag er heute auch für manche durch die bloß negative Seite eines übersteigerten Antisemitismus verdeckt werden. Auch der Sinn für den Adel des Blutes und für Gemeinsamkeit des Blutes ist etwas Positives. Bewusste Pflege der Volksgesundheit, Sorge für einen leiblich und sittlich hochwertigen Nachwuchs (Eugenik), bodenständige Heimattreue, Wetteifer der Stämme und Stände ohne unnötige Zentralisierung an verkehrter Stelle, gehören zu den Kräften, die neu belebt sind und die in eine bessere Zukunft weisen. Eine Fülle großer Erziehungsaufgaben ist damit angedeutet.“* (Spranger: März 1933, 1933, S. 403, Hervorhebungen im Original)

Das Zitat belegt, dass offensichtlich auch Distanz seine Positionen prägt, wenn er „die bloß negative Seite eines übersteigerten Antisemitismus“ benennt. Die Analyse dieser Textsequenz zeigt aber auch, dass Spranger all jene, die über das „Juda verrecke“ entsetzt sind, beruhigen will und gerade solchen Personen mit seiner ganzen Persönlichkeit den eigentlich „positiven Kern der nationalsozialistischen Bewegung“ erklären, nahebringen und begründen will. Welche Argumente führt er dafür an? Der erste Punkt ist die Bewahrung der Kraft aus dem Kriegserlebnis. Der zweite Punkt ist der „Sinn für den Adel des Blutes und für die Gemeinsamkeit des Blutes“. Ausdrücklich positiv benennt Spranger außerdem die Eugenik.[625]

[625] 1934 schrieb Spranger im Aufsatz „Vom Wandel des Lebens und der Werte“ über das „Vorwalten der Geschlechterverbände“ und den „naturhaft gegebenen Blutbändern“ sowie über „Aufbau von Volk und Staat durch das zusammenhaltende Bewusstsein der Generationen und ihrer Abstammung – mindestens von einem geglaubten Ahnherren“ (in: Das Innere Reich, Band 1 (1934), S. 319–337, hier S. 333). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 347–365]*

Im weiteren Verlauf des Aufsatzes wird deutlich, dass ein entscheidender Punkt im Denken Sprangers ein „militärischer Geist“ als eine der zentralen Achsen des „deutschen Geistes“ ist (Spranger: März 1933, 1933, S. 403). Spranger erwartet – zeitgeschichtlich nicht zu Unrecht – einen zweiten Aufbruch, einen erneuten Krieg:

> *„Wer wollte es uns verdenken, wenn wir bei einem Blick auf unsere Grenzen, auf unsere gewaltsam klein gehaltene Wehrmacht, auf manchen Eingriff von Nachbarvölkern in unser elementarstes Lebensrecht als Volk den Krieg nicht nur als Vergangenheit sehen, sondern die Notwendigkeit eines zweiten Aufbruches zur Verteidigung aus der gespannten Weltlage heraus vorfühlen müssen?“* (Spranger: März 1933, 1933, S. 404)

Die Aufforderung „den Krieg nicht nur als Vergangenheit“ zu sehen, kann als eine mehr oder minder vornehm formulierte Propaganda, die Niederlage des Ersten Weltkriegs durch einen neuen Krieg wieder wett zu machen, bezeichnet werden.

Im zweiten Teil des Aufsatzes spricht Spranger, seiner eigentlichen Qualifikation gemäß, nun über pädagogische Konsequenzen aus der neuen Situation. In den freiwilligen Arbeitsdienst, so seine These, müsse mehr Richtung auf den Staat hineingebracht werden: „Ein neuer Führertypus ist hier am Platze.“ Spranger, der hier schon die Arbeitsdienstpflicht anvisiert, möchte, dass die Führer der Arbeitslager mehr sind als bloße Arbeitsleiter. Sie müssten, so Spranger, den „Staatsethos“ in sich tragen, der den Arbeitsdienst adeln solle (Spranger: März 1933, 1933, S. 405).

Im nächsten Schritt erklärt Spranger den Unterschied zwischen Hochschule und Armee. Beide seien nötig für die Höchstform der Ausbildung für Nation und Staat. Für die Universität reklamiert Spranger Freiheit: „Der wissenschaftliche Geist lässt sich nicht kommandieren“ (Spranger: März 1933, 1933, S. 408). Gerade an dieser Stelle wird deutlich, wo die Konfliktlinie in der Koalition zwischen NS-Partei und deutschnationalen Kräften im universitären Bereich lag, die in der Auseinandersetzung zwischen Alfred Baeumler und Eduard Spranger bei dessen Rücktritt eine Rolle spielte.

Am Schluss seines Aufsatzes betätigt sich Spranger als Fachmann für die nun mögliche Neuorganisierung des Staates. Statt konkurrierender Ministerien und Institutionen schlägt er ein „Volkserziehungsministerium“ vor:

> *„Was wir aber brauchen, ist auch in diesem Sinne **Ein Geist** und Eine Totalerziehung des deutschen, volks- und staatsverbundenen Menschen.“* (Spranger: März 1933, 1933, S. 407, Hervorhebung im Original)

Das ist Sprangers Thema. Er sieht es als seine zentrale Aufgabe, diesen einen Geist der Deutschen aus der Tiefe „des Gesunden“ herauszuholen und durch die Tat zu festigen. In diesem politisch-erziehungswissenschaftlichen Aufsatz ist im Grunde ein ganzes Programm enthalten, an das sich Spranger weitgehend gehalten hat.

Die Wirkung dieses Aufsatzes wurde wesentlich erhöht durch den Abdruck einer Zusammenfassung in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 21.4.1933 unter dem Titel **„Die Erziehungsideale der neuen Zeit“**[626].

In einem kurz davor erschienenen Artikel **„Die zwei Fundamente“**[627] in der Berliner Zeitung „Der Tag“, die am 16. April titelte „Auferstehung aus deutscher Nacht“, leistet Spranger ebenfalls einen Beitrag zur Sammlung führender künstlerischer und wissenschaftlicher Persönlichkeiten, die ihre Unterstützung des NS-Regimes bekunden. Zunächst erklärt er, was das entscheidende Neue sei, nämlich „der Wille zur Volkwerdung“:

---

[626] Spranger, Eduard: Die Erziehungsideale der neuen Zeit, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 72. Jg. (1933), Nr. 186 (21.4.1933), Abendausgabe, S. 2–3. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 269]*

[627] Spranger, Eduard: Die zwei Fundamente, in: Der Tag, Jg. 1933, Nr. 91 (16.4.1933). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 273]*

> *„Wenn die nationalsozialistische Bewegung unter dem Namen ‚Nationalsozialistische Deutsche **Arbeiter**partei‘ auftritt, so ist damit als wichtigste Aufgabe angedeutet, dem deutschen Arbeiter seine volle Gliedstellung im Volksganzen und seinen unverkürzten Anteil am Staat zu gewährleisten.“* (Spranger: Zwei Fundamente, 1933, Hervorhebung im Original)

Spranger mahnt an, an die geistigen Erbgüter anzuknüpfen und auf die Mitarbeit der Kirchen nicht zu verzichten. Seine religiös-völkischen Auffassungen konzentrieren sich in folgender Passage:

> *„Im Volk als gottgewollter Ordnung, in der Arbeitswelt als einer Form des Gottesdienstes, im Staat als sittlicher Rechts- und Machtentfaltung sind Keime des Göttlichen enthalten, die dem Christentum und seinem Evangelium der Liebe nicht widersprechen. Aus solchen Tiefen muss der neue deutsche Aufbau erfolgen, d. h. aus dem Bezug zum Ewigen und Mehr-als-Irdischen; (...).“* (Spranger: Zwei Fundamente, 1933)

Die ideologiekritische Auseinandersetzung mit solchen Thesen kann an dieser Stelle nicht vertieft werden. Die an Luther orientierte Arbeitsideologie und die an Hegel orientierte Idealisierung des Staates ist offensichtlich. Die doppelte Pointe des Artikels, „Der Staat ist heilig, aber er ist nicht Gott“, zeigt einerseits, welche Haltung Spranger zum Staat hat, dass er andererseits aber auch den an Nietzsche orientierten nichtchristlichen oder gar antichristlichen Kräften in der NSDAP misstraut.

Spranger gab als Mitglied des Vorstands des Verbands der Deutschen Hochschulen am 22.4.1933 zusammen mit sieben weiteren Vorstandsmitgliedern eine nur eine Seite umfassende **Erklärung** heraus.[628] Darin bekräftigen die Vorstandsmitglieder, dass sie „den Führern, die der ehrwürdige Herr Reichspräsident eingesetzt hat, mit Vertrauen und Begeisterung“ folgen und begrüßen „den Fortfall unseliger Klassengegensätze“. Auch in dieser Erklärung wird die von Spranger mitgetragene Methode des „Einerseits – Andererseits“ verfolgt. Einerseits heißt es, die deutsche Hochschule „bejaht eine Politisierung, die den gemeinsamen nationalen Willen stärkt und also Willensschulung durch Wissensschulung bewirkt“. Andererseits wird die „Verengung auf Sonderanschauungen“ abgelehnt und betont, dass die „Wiederherstellung der alten Auslese nach dem Adel von Geist und Charakter“ keinen Bruch mit der Überlieferung des Hochschulwesens beinhalte, „dem Männer wie Humboldt und Fichte, Schleiermacher und Hegel, Ranke und Treitschke das Gepräge gegeben haben“. Die Unterzeichner erklären ihren „geistigen Wehrwillen“, betonen die „Freiheit durch Gehorsam“ und führen aus:

> *„Wir werden neue Formen der Nationalerziehung wie Arbeitsdienst, Siedlungsschulung, Wehrsport, Grenzlandschutz durch Jugendorganisationen und Jugendbünde auch als unsere Sache betrachten; denn sie sind Sache der ganzen Nation.“*[629]

Auch in dieser Erklärung wird uneingeschränkte Loyalität mit der Vertretung der Interessen universitär-akademischer Belange verbunden. Dadurch wird neben der klaren Unterstützung des NS-Regimes auch eine gewisse Distanz deutlich.

Bekanntlich hat Eduard Spranger aus einem gewissen Protest gegen Übergriffe nationalsozialistischer Studenten und aus tiefer Verletzung über die Berufung seines Konkurrenten Alfred Baeumler heraus kurz darauf öffentlich seinen Rücktritt vom Lehramt an der Berliner Universität erklärt. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ druckte seine Rücktrittserklärung unter dem Titel **„Der Rücktritt Sprangers“**[630] am 27. April 1933 vollständig ab. Die Rücktrittserklärung Sprangers enthält drei Punkte: Erstens wird das „Glück über das wieder gewonnene Deutsch-

[628] *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 274]*

[629] Spranger, Eduard u. a.: Der Vorstand des Verbandes der Deutschen Hochschulen erklärt (Flugblatt, zusammen mit Tillmann, Fröhlich, Schlink, von Köhler, Nägel, Schleicher und Fels), Würzburg, 22.4.1933 *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 274]*

[630] Spranger, Eduard: Der Rücktritt Sprangers, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 72. Jg. (1933), Nr. 195 (27.4.1933), Morgenausgabe, S. 2. Unter dem Titel „Warum Eduard Spranger ging“ auch in: Vossische Zeitung. Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Jg. 1933, Nr. 199 (27.4.1933), Morgen-Ausgabe.

land, das am 21. März[631] kaum irgendwo so rein und ganz empfunden wurde, wie an den deutschen Hochschulen“ als klare Unterstützung des NS-Regimes betont. Zweitens wird beklagt, dass von Studenten „gegenüber den Professoren“ eine Haltung eingenommen würde, die dem „ethisch hochgeachteten Führerprinzip“ widerspreche. Beklagt wird von Spranger, dass ein Aufruf nationalsozialistischer Studenten nicht entfernt wurde, „der bei aller guter Gesinnung ein paar Sätze enthält, die auch beim nationalsten Leser schwersten Anstoß erregen müssen“.[632] Drittens nennt Spranger als Grund für seinen Rücktritt, dass ihm bei der Gründung des Instituts für politische Pädagogik an der Universität Berlin „keinerlei Mitwirkung“ zugedacht werde.[633]

Wenig später nahm Spranger jedoch nach Gesprächen mit dem NS-Erziehungsminister Rust seinen Rücktritt in einer öffentlichen Erklärung mit dem Titel **„Spranger bleibt im Amt“** wieder zurück.[634] Dort heißt es:

> *„Die Besorgnisse, die mich damals erfüllt haben, darf ich als **nicht mehr begründet** ansehen.“* (Hervorhebung im Original)[635]

Spranger hat in einem Rückblick nach 1945 klargestellt, dass es ihm nicht um die entlassenen jüdischen Dozenten ging: Spranger gedachte, ohne Namen und Fakten zu nennen, „beklagenswerter Vorfälle (…), deren sich kurz zuvor einzelne jüdische Dozenten schuldig gemacht hatten und die ich scharf missbilligte“.[636] Unklar bleibt, ob Spranger hier den Fall Gumbel aus dem Jahr 1931 mit „kurz zuvor“ anspricht, oder den Austritt von Albert Einstein aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften, den Einstein mit dem Hinweis auf den anwachsenden Antisemitismus NS-Deutschlands öffentlich bekannt machte.

In einem Sitzungsbericht der Preußischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Spranger war, trug er 1933 Teile einer Abhandlung **„Zur gegenwärtigen geistigen Lage in Deutschland“** vor. In der veröffentlichten Zusammenfassung findet sich eine Passage, die Ludwig Marcuse 1934 in der in Amsterdam erscheinenden Zeitschrift „Die Sammlung“ mit Entsetzen und Empörung kommentierte.[637] In der Zusammenfassung heißt es:

---

[631] 21. März 1933, der sogenannte „Tag von Potsdam“ oder auch „Tag der nationalen Erneuerung“.

[632] Der Aufruf enthielt antisemitische Ausfälle im Stil der NS-Zeitung „Der Stürmer“. Die „Zwölf Thesen wider den undeutschen Geist“ sind abgedruckt in: Walberer, Ulrich (Hrsg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt am Main 1983, S. 35 und in: Wulf, Joseph: Kultur im Dritten Reich, Band 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main/Berlin 1989, S. 44 f.

[633] In einem 1988 erschienenen Aufsatz von Wolfgang Keim („Vergangenheit“, die nicht vergehen will, in: Pädagogik, 40. Jg. (1988), Heft 10, S. 34–39) benennt Keim als Grund für den Rücktritt Sprangers lediglich die Konkurrenz mit Baeumler um die Berufung auf den Lehrstuhl in Berlin. Das greift doch zu kurz. Es ist eine objektive Tatsache, dass im In- und Ausland in der Begründung Sprangers auch das Element des Protests gegen die „Zwölf Thesen“ der NS-Studenten und ihren Antisemitismus bekannt war. Umso schwerer wiegt, dass Spranger sein Rücktrittsgesuch nur wenig später wieder zurückgenommen hat, als ob das Problem des Antisemitismus und der Übergriffe gegen jüdische Dozenten gelöst worden wäre. Insofern hat Keim sicherlich Recht, dass von einem „Widerstand gegen das NS-Regime nicht gesprochen werden kann“ (Keim, S. 38).

[634] Die Grundproblematik Sprangers, die sich auch in den Aufsätzen in der Zeitschrift „Die Erziehung“ nach 1933 zeigt, besteht im Grunde im Fehlen eines intellektuell fundierten Nationalsozialismus – Spranger fordert einen Nationalsozialismus ohne Propaganda und ohne primitiven, übertriebenen Antisemitismus. Von sich selbst und seiner Rolle überzeugt, schreibt er im Oktober 1933: „Es scheint ja, dass man eines Tages auf Leute wie mich zurückgreifen muss (…). Man vergl. die Bemühungen des Propagandaministeriums, mich für den Stockholmer Vortrag am 2.XI. zu gewinnen“ (Martinsen, Sylvia/Sacher, Werner (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960, Bad Heilbrunn 2002, S. 302, 19.10.1933).

[635] Spranger bleibt im Amt, in: Vossische Zeitung. Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Jg. 1933, Nr. 279 (13.6.1933), Morgen-Ausgabe. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 278]*

[636] Spranger, Eduard: Mein Konflikt mit der nationalsozialistischen Regierung 1933 (1955), in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 10. Jg. (1955), Heft 5, S. 460.

[637] „Dieser Eduard Spranger verherrlichte, nachdem er zuerst gebockt hatte, weil er zurückgesetzt worden war, bei einer Sitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften, auf der er ‚*Zur gegenwärtigen geistigen Lage in Deutschland* sprach, in Hitler den ‚charismatischen‘ Führer. Nein! Man bürde den neuen Herren nicht mehr auf, als sie an sich schon zu tragen haben. Der deutsche Geist war längst nicht mehr der Geist des großen Kritizisten Kant, des fanatischen Moralisten Fichte, des Weltbürgers Herder und jenes Hegel, der die Entwicklung der Menschheit als eine Entwicklung

*„Beherrschend ist der neue (im Einzelnen analysierte) **Volksgedanke**, verbunden mit dem Werden eines neuen, bodenständigen, volkverflochtenen, aktivistisch-heroischen Menschentypus; beide sind aus dem Kriegserleben geboren worden. Zu beiden gehört ein neuer **Staatsgedanke**, eine res publica militans, die nicht mehr Ergebnis einer ‚Integration‘ der mannigfachen Willensrichtungen in der Gesellschaft ist, sondern umgekehrt den Staatswillen, repräsentiert durch den charismatischen Führer, der den neuen Volksgedanken hat, in Form einer ‚Emanation‘ hierarchisch der Gesellschaft aufprägt.“* [638]

Trotz aller akademischer sprachlicher Verkleidung wird deutlich, dass und wie weit Spranger nicht nur seinen antidemokratischen Gedanken Ausdruck gibt, sondern indirekt, aber doch deutlich Adolf Hitler als charismatischem Führer seine akademische Weihe verleiht.

In einem dreißigseitigen gewichtigen Aufsatz mit dem Titel **„Die Individualität des Gewissens und der Staat“** betont Spranger die überragende Rolle des individuellen Gewissens, das seiner Meinung nach aber mit dem „objektiven Geist“, der „Offenbarung Gottes“ untrennbar verbunden ist. Die Pointe dieser langatmigen theologischen Ausführungen fasst er in folgender Passage zusammen:

„Vielmehr wird sich das Göttliche, Gute und Wahre, wofern es wirklich im Gewissen spricht, vermöge seiner höheren Legitimation Bahn brechen. Das können wir getrost den Führungen Gottes überlassen, in der festen Zuversicht, dass deutsche Staatsmänner vor allem sich solchen Stimmen verpflichtet fühlen und ihre Sendung verstehen, als ein – vor Gott gebundenes und ihm gehorsames Gewissen.“ [639]

Spranger, der betont, dass er diesen Aufsatz am 8. Januar 1933 begonnen und am 17. März 1933 abgeschlossen habe, verbindet hier Qualitäten „deutscher Staatsmänner“ (darunter damals auch ohne Frage Adolf Hitlers) mit der Führung Gottes, so dass wirklich individuellem Gewissen logisch und sprachlich gesehen kein Raum bleibt. Besorgnisse oder Sorgen? „Das können wir getrost den Führungen Gottes überlassen.“

Im Oktober 1933 und Februar 1934 hielt Spranger Vorträge vor Militärs zum Thema **„Jungmännererziehung unter psychologischen und nationalen Gesichtspunkten“**, die veröffentlicht wurden. Dort heißt es:

„Und die militärische Ausbildung hat nicht das Ziel, dies oder jenes einzelne aus dem jungen Mann herauszuholen, sondern ihn ganz, mit Haut und Haar, in diese neue Welt hineinzubilden. Das erste tut schon die Uniform: man wird tatsächlich ein anderer Mensch, sobald man sie anzieht. Der vielgeschmähte Drill ist unentbehrlich; denn es soll einem etwas Neues ‚zur zweiten Natur werden‘. Vieles muss automatisiert werden, damit man Kraft und Aufmerksamkeit für etwas Höheres frei bekommt. Man muss sogar eine Zeitlang aufhören, Individuum zu sein, um ganz ‚in Reih und Glied‘ zu existieren.“[640]

Der Drill ist unentbehrlich, es gilt eine Zeitlang aufhören, Individuum zu sein. Das schrieb Spranger tatsächlich.

---

zu immer größerer Freiheit deutete.“ (Marcuse, Ludwig: Der Deutsche Kampf gegen den Deutschen Idealismus, in: Marcuse, Ludwig: Essays, Porträts, Polemiken aus vier Jahrzehnten, Zürich 1988, S. 216 f.)

[638] Spranger, Eduard: Zur gegenwärtigen geistigen Lage in Deutschland (Zusammenfassung), in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1933, S. 821, Hervorhebungen im Original. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 286]*

[639] Spranger, Eduard: Die Individualität des Gewissens und der Staat, in: Logos, 22. Jg. (1933), S. 171–202, hier S. 201; wortwörtlich auch in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 32.

[640] Spranger, Eduard: Jungmännererziehung unter psychologischen und nationalen Gesichtspunkten (Vortrag im Oktober 1933 in Marinestationen und am 15.2.1934 im Reichswehrministerium), in: Die Deutsche Volkskraft. Beilage zur „Deutschen Wehr“. Zeitschrift für Wehrmacht und Wehrkraft, 4. Jg. (1934), Heft 10, S. 89–91, Heft 11, S. 102–103, Heft 12, S. 115–116, Heft 13, S. 126–127 und Heft 14, S. 134–135, hier Heft 11, S. 103. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 333–346]*

Kurt Beutler zitiert diese Passage Sprangers und kommentiert: „So schreibt ein am Humanitätsideal Humboldts gebildeter Pädagoge und er schlägt sich damit in einer zentralen Frage auf die Seite der Nationalsozialisten“ (Beutler, Kurt: Geisteswissenschaftliche Pädagogik zwischen Politisierung und Militarisierung – Erich Weniger, Frankfurt am Main 1995, S. 52).

Ende 1933 formulierte Spranger im Aufsatz **„Der politische Mensch als Bildungsziel“**[641]:

> *„Das Ganze aber ist das Volk in seiner Lebendigkeit. Dazu gehört, auf Boden und geschichtlichen Schicksalen beruhend, ein höchster Macht- und Rechtsverband **Staat**, der vermutlich seit uralten Zeiten nie wieder so sehr aus dem Eigenleben des Volkstums hervorgegangen ist, wie es die gegenwärtige nationalsozialistische Bewegung anstrebt. Die Kernidee des Nationalsozialismus wenigstens besagt, dass dem Volk ein Lebensprimat vor dem Staat eigen sei, während die Lehre vom totalen Staat doch in einer etwas anderen Linie liegt.“* (Spranger: Politischer Mensch, 1933, S. 74, Hervorhebung im Original)

Sich auf Platon berufend, etwas Nietzsche einfließen lassend, heißt es weiter:

> *„Der Herrenmensch kann, nach einem ewigen Lebensgesetz, nur erzogen werden am Gehorchen und Dienen.“* (Spranger: Politischer Mensch, 1933, S. 67)

Und er ergänzt: „Das Ethos des Soldaten in Bezug auf den Staatsdienst ist bei jedem Volksgenossen im Kerne gleich zu denken“ (Spranger: Politischer Mensch, 1933, S. 76).

Die hier von Spranger anvisierte „Emanation“, also eine Art religiös-erkenntnistheoretische Ausschüttung höchster Glaubensinhalte auf die einzelnen Bereiche dieser Welt, findet sich wenige Monate später in einem Artikel im „Staats-Anzeiger für Württemberg“ vom 10. November 1933 wieder. Unter der Überschrift **„Politik aus dem Glauben“**[642] wird von Spranger der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund begeistert begrüßt.[643] Es heißt dort wirklich zum Aufruf des „Volkskanzlers“ Adolf Hitler wortwörtlich:

> *„Einen Deutschen jedenfalls, der nicht ehrlich ‚Ja‘ sagte zu dem Aufruf des Volkskanzlers und damit eine Absage erteilte an die Knechtung, die man aufs Neue über uns verhängt, wird es nicht geben. Das ist der endgültige Glaube, der in uns lebendig ist: nur **mit** Deutschland kann die Welt genesen.“* (Spranger: Politik aus dem Glauben, 1933, S. 2, Hervorhebung im Original)

Dieser Schlusssatz von Sprangers Artikel beruht auf einer Argumentation der Politik aus dem Glauben und bemüht nicht nur Fichte, sondern auch Gott. Zunächst heißt es zum Sieg der NS-Bewegung:

> *„Wie in den Tagen Fichtes schlug zuletzt diese Flamme der höheren Vaterlandsliebe mächtig heraus und entfesselte eine Bewegung von seltener Einmütigkeit. Sie stammt, wie alles Große, aus einer religiösen Tiefe. Denn nur für ein Mehr-als-Irdisches und Mehr-als-Zeitliches lohnt es sich, so zu leben, dass man dafür auch sterben kann. Und man lebt nur für das **ganz**, wofür man auch sterben kann.“* (Spranger: Politik aus dem Glauben, 1933, S. 2, Hervorhebung im Original)

Die Assoziation mit der NS-Propaganda ist nicht polemisch und nicht zufällig. Spranger geht noch einen Schritt weiter und schreibt:

> *„Auch das deutsche Volk verdient nicht zu leben, wenn es sich nicht in den Dienst göttlicher Absichten stellt. Und alle Formen inneren Dienstes am Staat – Wehrdienst, Arbeitsdienst, Wissensdienst, empfangen ihre letzte Weihe nur von oben.“* (Spranger: Politik aus dem Glauben, 1933, S. 2)

---

[641] Spranger, Eduard: Der politische Mensch als Bildungsziel, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 9. Jg. (1933/34), Heft 2 (November 1933), S. 65–79. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 287–303]*

Der abschließende Nebensatz richtet sich offensichtlich gegen an Hegel orientierte italienische Intellektuelle wie Gentile, die als Theoretiker des italienischen Faschismus die These vom „totalen Staat“ vertreten haben. Siehe dazu auch den Aufsatz **„Was heißt Geistesgeschichte?“**. Hier wird von Spranger „der große Mann und Staatsmann als wesentlicher Sendbote (Repräsentant) des Geistes“ erkannt (in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 12. Jg. (1936/37), Heft 7 (April 1937), S. 289–302, hier S. 301). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 488–501]*

[642] Spranger, Eduard: Politik aus dem Glauben, in: Staats-Anzeiger für Württemberg, Jg. 1933, Nr. 263 (10.11.1933), S. 2. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 304]*

[643] Spranger zielt in diesem Beitrag auch darauf ab, dass die Idee des Völkerbunds „ihre Heimat in Deutschland“ hatte und bezieht sich dabei auf Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“. Ausgehend von diesem Gedanken entwickelt Spranger, dass der Austritt aus dem Völkerbund nur angesichts der „Knebelung“ durch die Siegermächte des Ersten Weltkriegs als Ultima Ratio gerechtfertigt sei.

Es ist schwer begreiflich, dass Spranger meint entscheiden zu können, wann das deutsche Volk ein Recht habe zu leben. Auch wenn hier nicht explizit NS-Terminologie verwendet wird, so ist die aus der Religion abgeleitete Anmaßung deutlich.

Sprangers nicht gedruckte Vorträge vor dem „Stahlhelm“ (Oktober 1933), in der „Mittwochs-Gesellschaft“ (April 1935) und im Reichskriegsministerium (November 1935)

Die drei folgenden Quellen – das sei hier ausdrücklich hervorgehoben – sind alle in der NS-Zeit nicht gedruckt publiziert worden. Sie haben daher alle nur einen begrenzten Zuhörer- oder Leserkreis erreicht, waren aber auch ganz und gar keine privaten Dokumente. Die Rede vor dem „Stahlhelm“ existiert nur als handschriftliches Manuskript, der Vortrag in der „Mittwochs-Gesellschaft“ entstammt den handschriftlichen Eintragungen Sprangers in das Protokollbuch der Gesellschaft (es handelt sich hier also lediglich um eine Zusammenfassung des Vortrags), während der Vortrag im Reichskriegsministerium als maschinenschriftliches Manuskript noch im selben Jahr von der „Weltkriegsbücherei“ in Stuttgart erworben wurde.

In einem **Vortrag vor dem „Stahlhelm“**[644] am 21. Oktober 1933, in den Eduard Spranger im selben Jahr eingetreten war,[645] wird ein ganzes Programm konstruktiver Kritik am Nationalsozialismus, vom „wahren Preußentum“ ausgehend, entwickelt. Ausgangspunkt für Spranger ist der 21. März 1933, der sogenannte „Tag von Potsdam“, an dem Hindenburg und Hitler ihr Bündnis schlossen. Die Kritik Sprangers betrifft fünf Punkte, nämlich die Missachtung von Religion, Person, Rechtsgedanke, Volksgedanke und Wissenschaft. Zusammengefasst warnt er vor der „Gefahr eines Caesarenkultes“, den er als schwerste Bedrohung der „deutschen Seele“ ansieht (Spranger: Beurteilung des NS, 1933, S. 2). Diese Warnung Sprangers zielt auf Tendenzen, sich zu sehr an Mussolini und dem Duce-Kult zu orientieren. Die zentrale Passage des Vortrags lautet:

> *„**Unsere** Aufgabe ist es, den zusammengebrochenen Staat Bismarcks zeitgemäß von innen her zu beseelen, ihm wieder innere Kraft zu geben: nationalsozialistisch, aber nicht propagandistisch.“* (Spranger: Beurteilung des NS, 1933, S. 4, Hervorhebung im Original)

Spranger will also einen überzeugenden Nationalsozialismus, der nicht oberflächlich, mit Suggestion und Propaganda arbeitet,[646] sondern mit Erziehung, „deutscher Seele“ und tiefer Religiosität. Die von ihm kritisierten Punkte bezeichnet er als die „5 negativen Seiten“, die in positive Seiten verwandelt werden sollen.

---

[644] Spranger, Eduard: Thesen zur Beurteilung des Nationalsozialismus, Manuskript, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Eduard Spranger N 1182, unverzeichnet. Der Titel findet sich nicht im Manuskript selbst, sondern wurde von Gerhard Meyer-Willner, Leiter des Spranger-Archivs, ergänzt. Die Abschrift dieses handschriftlichen Manuskripts ist im Anhang der vorliegenden *Dokumentation ad fontes Spranger* vollständig abgedruckt. Eine Kopie des Vortragsmanuskripts wurde freundlicherweise von Klaus Himmelstein aus dessen Privatarchiv zur Verfügung gestellt. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 996–1000]*

[645] Es konnte nicht geklärt werden, ob Spranger aus dem „Stahlhelm“ ausgetreten ist, nachdem der „Stahlhelm“ 1934 in die SA überführt wurde. Formal wäre Spranger dann Mitglied der SA gewesen. Zur Geschichte des „Stahlhelm“ siehe: Klotzbücher, Alois: Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der „Nationalen Opposition“ 1918–1933, Erlangen/Nürnberg 1965; Berghahn, Volker R.: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Band 33), Düsseldorf 1966 und Mahlke, Bernhard: Zum Anteil des Stahlhelm an der Vorbereitung, Errichtung und Festigung der faschistischen Diktatur in Deutschland (1929 bis 1934/1935), Potsdam 1968.

Zu den internen Auseinandersetzungen im „Stahlhelm“ siehe insbesondere den Bericht von Theodor Duesterberg, bis 1933 Bundesvorsitzender des „Stahlhelm“: Duesterberg, Theodor: Der Stahlhelm und Hitler, Wolfenbüttel/Hannover 1949.

[646] „Ich habe gelesen: ‚Mein Kampf‘ und Krieck, ‚Nationalpolitische Erziehung‘. Über beides bin ich im Positiven wie im Negativen klar. Die Rassenmythologie und die Propaganda – das ist das Unmögliche“ (Spranger an Hadlich, 14.9.1933, Martinsen, Sylvia/Sacher, Werner (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960, Bad Heilbrunn 2002, S. 301).

Das Propagandistische am NS-System ist für Spranger schädlich, betrifft aber seiner Meinung nach nicht dessen Grundgedanken:

> *„Der Grundgedanke des Nationalsozialismus ist zu bejahen."* (Spranger: Beurteilung des NS, 1933, S. 1)

Kritik dürfe sich nicht wieder im Negativen verlieren. Als Fehler Hitlers benennt er dessen „Abgehen vom Eliteprinzip" (Spranger: Beurteilung des NS, 1933, S. 4). Diesen Fehler dürfe der „Stahlhelm" nicht wiederholen, so seine Schlussfolgerung.

Abschließend stellt Spranger fest:

> *„Der einzelne muss sich als Träger göttlicher Aufträge und als Empfänger göttlicher Weisungen in der Linie seiner Schicksale fühlen dürfen."* (Spranger: Beurteilung des NS, 1933, S. 4)

In gewisser Weise handelt es sich bei diesem Vortragsmanuskript um ein Schlüsseldokument, in dem noch offener als in dem Aufsatz „März 1933" Kritik am vulgären und groben Nationalsozialismus geübt wird und ein besserer, geistig-elitärer Nationalsozialismus durch konstruktive Kritik angestrebt wird. Deutlich wird auch, dass Spranger seine Rolle darin sah, jenen Kräften entgegenzutreten, die nicht einzelne Punkte des Nationalsozialismus, sondern den Nationalsozialismus überhaupt ablehnten.

Eine besondere Textsorte bilden die Vorträge Sprangers in der „Mittwochs-Gesellschaft", die in der NS-Zeit nicht publiziert wurden.[647] Der im Anhang der *Dokumentation ad fontes Spranger* abgedruckte Vortrag **„Gibt es eine ‚liberale' Wissenschaft?"**[648] vom 17. April 1935 sticht dabei heraus, da in direkter Polemik, so das Protokoll, gegen die nationalsozialistische Ablehnung „liberaler" Wissenschaft die Unabhängigkeit eines wissenschaftlichen Wahrheitsbegriffs entwickelt wird.

Spranger äußert sich zunächst zustimmend zur Ablehnung des angeblichen voraussetzungslosen Positivismus. Die Behauptung einer sozusagen überhistorischen, vom Subjekt des Wissen-

---

[647] An dieser Stelle soll kurz auf die Mittwochs-Gesellschaft hingewiesen werden. Klaus Scholder (Die Geschichte der Mittwochs-Gesellschaft 1933–1944, in: Scholder, Klaus (Hrsg.): Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1933–1944, Berlin 1982, S. 9–47) gibt einen gedrängten Überblick über die in diesem Buch abgedruckten sehr unterschiedlichen Vorträge, informiert zugleich aber auch über wichtige Einzelheiten der Biographien der Mitglieder der Gesellschaft. Da vier Mitglieder dieser Mittwochs-Gesellschaft nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 hingerichtet wurden, gibt es im Nachhinein eine Deutung, bei der die Mittwochs-Gesellschaft insgesamt als eine Art Widerstandsorganisation dargestellt wird, der eben auch Spranger angehörte. Die Protokolle zeigen jedoch eine große Bandbreite, die auch rassistische Vorträge mit einschließt. Unter den Teilnehmern sticht der Kunsthistoriker Werner Weisbach, „das einzige jüdische Mitglied des Kreises" (Scholder, S. 15), hervor. Weisbach hat nach seiner Emigration auch Berichte über seine Eindrücke in der Mittwochs-Gesellschaft veröffentlicht (Weisbach, Werner: Geist und Gewalt, Wien/München 1956.) Möglicherweise bezeichnender, als es viele andere Episoden zum Verständnis der Atmosphäre dieser Zeit waren, war, dass sich Weisbach nach der Ablehnung seines Aufnahmegesuchs in die „Reichsschrifttumskammer" 1935 als „Nichtarier" mit einem Brief an alle Mitglieder der Mittwochs-Gesellschaft wandte. Er erhielt als einmütigen Beschluss die Antwort, dass man keine Veranlassung sehe, die Stellungnahme ihm gegenüber „irgendwie zu ändern" (Scholder, S. 26). Spranger wandte sich in einem Brief direkt an Weisbach und schrieb: „Vieles was heute geschieht schmerzt mich als Deutschen, weil Undankbarkeit und Unwahrheit die Seele verunreinigen" (Scholder, S. 26 f.). Ende 1935 emigrierte Weisbach und erhielt im Namen der Mittwochs-Gesellschaft einen Brief, in dem die Mitglieder schreiben, das sie „nicht nur die Tatsache" seiner „Übersiedlung nach Basel bedauern, sondern auch die Verhältnisse", die ihn „dazu gezwungen haben" (Scholder, S. 28). Spranger schrieb erneut einen gesonderten Brief an Weisbach. Für Weisbach war in dieser Situation nicht mehr klar, wo die Grenze zwischen Mitgefühl und Höflichkeit, zwischen echter Anteilnahme und den Anstandsregeln in akademischen Kreisen zu ziehen sei. Er schrieb: „Wie sollte mein Inneres tiefer berührt werden durch bloße Worte der Sympathie von Männern, die, selbst in gesicherter Position befindlich, meine Auswanderung wie etwas Unabwendbares – fast möchte ich sagen Selbstverständliches hinnahmen?" (Scholder, S. 28). Hier wird deutlich, wie der Begriff des „Normalen" in den verbrecherischen Alltag des NS-Regimes eingedrungen war.

[648] Spranger, Eduard: Gibt es eine „liberale" Wissenschaft? (1935), in: Texte für die Mittwochs-Gesellschaft 1935–1944, 2. überarbeitete Auflage, München 1988, S. 27–33. Die 1988 in 2. Auflage erschienenen Protokolle von zehn Vorträgen Eduard Sprangers sind nicht die Manuskripte der Vorträge, sondern in der Regel vom Referenten selbst zusammengestellte Abstrakta, also zusammenfassende Kurzprotokolle ohne Darstellung der Diskussion. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 1001–1007]*

schaftlers losgelösten Wissenschaft lehnt Spranger ebenso ab wie die „aktuelle Bewegung“ (also die NS-Bewegung). Er verweist aber darauf, dass auch Marx und Einstein, „die nicht zu den Ahnen des Nationalsozialismus gehören“, vom „situationsgebundenen Erkennen“ ausgegangen wären. Allein mit der Ablehnung des Positivismus sei nichts gewonnen. Es gelte, auf den deutschen Idealismus seit Hegel und Fichte zurückzugreifen, die die „Seinsverbundenheit des Denkens stark betont“ haben (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 28).[649]

In einem zweiten Schritt wendet sich Spranger gegen die NS-These, dass „nur der rassisch reine, der körperlich gesunde, der soldatische und willenstarke Mensch“ (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 29) mit Erfolg Wissenschaft treiben könnte und widerlegt sie mit der These, dass die sogenannte „liberale Wissenschaft“ auch im 19. Jahrhundert „charaktervolle Vertreter“ gehabt habe (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 29).

In einem dritten Schritt verwirft Spranger ausdrücklich – hier in einen größeren Diskussionszusammenhang über Nietzsche eingreifend – Wissenschaft aus dem „Willen zur Macht“, da Wissenschaft sich, wie er an anderer Stelle deutlicher formuliert, am „Willen zur Wahrheit“ (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 32) zu orientieren habe. Spranger lehnt die Orientierung der Wissenschaft am Glauben als aktuelle, tagespolitische Orientierung, als „politisierte Wissenschaft“ ab (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 30).

Auch wenn er die Ablehnung von Max Webers Standpunkt durch den Nationalsozialismus billigt, führt er aus:

> *„Dass der Nationalsozialismus, soweit er sich theoretisch formuliert, trotzdem nicht problemlos ist, beweist der schroffe Gegensatz Carl Schmitt – Köllreuter, Baeumler – Krieck (beide = Aktivismus contra erneuerte organische Romantik) und der ungelöste Kontrast zwischen Rassenideologie (übrigens künstlicher!) und Rassen**wissenschaft**. In der Sache drängt sich also entschieden der Wesensunterschied zwischen gläubiger, aktivistischer politischer Ideologie und kritischer, zugleich wirklichkeitsnaher Wissenschaft auf. Die Auseinandersetzung zwischen beiden, seit Urzeiten gegeben, könnte fruchtbar sein, wenn sie zugelassen würde.“* (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 31, Hervorhebung im Original)

lsozialismus (Blochmann, S.Spranger die Rolle der subjektiven Ehrlichkeit und Ethik des einzelnen Wissenschaftlers – „ganz in das strenge Gewissen des Einzelnen hineingeschoben und gestattet keine verbindlichen kollektiven Maßstäbe“ (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 32) – und kritisiert:

> *„Der Nationalsozialismus kann seinem Prinzip nach für den Standpunkt des subjektiven Gewissens in der Politik keinen Raum haben, wie schon Hegel das Recht des bloß subjektiven Gewissens im Staate bestritt.“* (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 32)

Durch diesen letzten Zusatz deutet Spranger seine Differenz zu Hegels Verabsolutierung des Staates an – der subjektive deutsche Idealismus Fichtes mit seiner Dialektik von Individuum und deutscher Nation wird offensichtlich von Spranger favorisiert. Die eigene Maxime formuliert er abschließend:

> *„Der Dienst an der Wahrheit ist nicht liberal, sondern rigorose Pflicht, nicht nur politisch, sondern ethisch-religiös. Und auch das ‚ewige Deutschland‘ muss erst im Innern erschaut und erkämpft sein, ehe wir ihm in der äußeren Welt einen relativ langen Bestand geben können.“* (Spranger: Liberale Wissenschaft, 1935, S. 33)

Es kann dabei abschließend festgestellt werden, dass Spranger die Ein- und Unterordnung (nicht Auslöschung) des individuellen Gewissens unter die „Volksmoral“ und den „deutschen Geist“ deutlicher akzentuiert.

[649] In diesen Passagen greift Spranger in eine größere und gewichtigere Diskussion über den französischen und englischen Positivismus einerseits und über das Werk Max Webers andererseits in allgemeiner Form ein.

In zunächst verblüffendem Kontrast zu dem doch eher kritischen Vortrag in der „Mittwochs-Gesellschaft“ referiert Spranger im selben Jahr im Reichskriegsministerium im Duktus eines alten Militärs, der weiß, was Militärfachleute von ihm als wissenschaftlichem Psychologen und Pädagogen erwarten. Der Vortrag **„Seelische Faktoren im Kriege“**[650] vom 21. November 1935 umfasst vierundzwanzig Manuskriptseiten.[651] Im ersten Abschnitt erinnert Spranger an die Zeit der Augusttage 1914:

> *„Mobilmachung ist keine bloße Organisationssache; sie ist vor allem auch seelische Mobilmachung, Aufwühlung der ganzen Bevölkerung zum entschiedenen Wehrwillen. Die Augusttage von 1914 werden mit Recht als eine der herrlichsten Erscheinungen der deutschen Geschichte gerühmt. Die Gemeinsamkeit einer heiligen Begeisterung, wie Fichte sie in der Rede: ‚Über den Begriff des wahrhaften Krieges‘ gefordert hatte, war in allen Wirklichkeit geworden.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 3)

Spranger spricht sich also für das Anknüpfen an diese Phase aus, auch wenn er davor warnt, lediglich Enthusiasmus zu erzeugen, aber nicht sachgerecht etwa eine Luftschutzaufklärung zu betreiben. Ihm geht es dabei um Komponenten der psychologischen Kriegsführung im Kontext von Politik. Er begründet – und das gilt es festzuhalten –, dass es

> *„unter den heutigen Weltverhältnissen psychologisch falsch ist, mit einer formellen Kriegserklärung zu beginnen; das gehört anscheinend zu den Stilformen von gestern.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 4)

Im Klartext propagiert er einen Überfall ohne Kriegserklärung. Wie in dem Aufsatz „März 1933“ deutlich wurde, war nicht nur für ihn klar, dass es in der Politik des NS-Regimes um einen erneuten Krieg geht. In einer Fußnote kommentiert er seine These, dass es nötig ist, eindeutige Kriegsziele festzulegen, mit einer Kritik daran, dass im Ersten Weltkrieg die Kriegsziele nicht festgelegt worden seien. Für ihn ist dies eine Tatsache, die er nicht nur kritisiert, sondern auch nutzt, um angeblich zu beweisen, dass es keine deutsche Kriegsschuld gegeben habe.

> *„Zum Beweise gegen die Lüge von der deutschen Kriegsschuld genügt eigentlich diese einfache Tatsache, dass wir kein festes Kriegsziel hatten.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 5, Fußnote 1)

Spranger belehrt schließlich die Anwesenden darüber, warum Propaganda nötig sei, um Krieg führen zu können:

> *„**Die Propaganda kämpft mit**. Das haben wir seit 1914 schmerzlich erfahren. Wir haben seitdem gelernt, dass eine eigne, wendige Geistesart dazugehört, auf allen Wellen zu spielen, die die heutige Technik für die Beeinflussung der Weltmeinung und der Inlandmeinung zur Verfügung stellt.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 7, Hervorhebung im Original)

Es geht hier nicht so sehr um die Aussage Sprangers selbst, sondern darum, wie er sich als Erziehungswissenschaftler als Fachmann für Kriegspropaganda inszeniert. Aber auch hier gibt er sich nicht nur als Experte, sondern auch als Warner, möchte keine plumpe Propaganda, sondern überzeugende. Denn „es gibt auch Gasschutzmasken gegen Propagandagase.“ (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 7)

---

[650] Spranger, Eduard: Seelische Faktoren im Kriege (Manuskript eines Vortrags im Reichskriegsministerium am 21.11.1935), Bibliothek für Zeitgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek. Die Kopien wurden freundlicherweise von Klaus Himmelstein zur Verfügung gestellt.

Leider konnte nicht recherchiert werden, wer bei dem Vortrag anwesend war. Kerngedanken dieses Vortrags wurden von Spranger bereits 1934 in seinem Aufsatz „Grundgedanken der geisteswissenschaftlichen Psychologie“ (in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 9. Jg. (1933/34), Heft 5 (Februar 1934), S. 209–223 und Heft 6 (März 1934), S. 257–269) entwickelt, insbesondere Überlegungen über den vollendeten Soldaten, die Seele der Soldaten und die Technik (siehe dort insbesondere S. 260).

[651] Dieses Manuskript wurde zwar vervielfältigt, aber nicht im engeren Sinne veröffentlicht. Daher wurde es in der *Dokumentation ad fontes Spranger* (S. 1011–1034) bewusst als Teil des Anhangs faksimiliert.

In einem zweiten Teil betont Spranger die Notwendigkeit, dass der Soldat „seinen Willen aufgeben und ganz in einem größeren Aktionsganzen funktionieren“ müsse (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 13), aber dennoch nie seine Einzelseele verlieren dürfe, da auch im Krieg im Rahmen vorgeschriebener Aktionen Einzelentscheidungen zu fällen seien.[652]

In einer Darlegung über das Verhältnis von Technik und Mensch bedauert Spranger, dass der Krieg durch neue Waffengattungen „das freudige und ritterliche Moment“ verloren habe (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 20), nun gehe es um Vernichtung. Er stellt fest:

> *„Vernichtung ist etwas anderes als das Ringen von Menschen mit Menschen.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 20 f.)

Spranger schätzt die Chancen gering, Konventionen für die Kriegsführung einzuhalten, insbesondere beim Einsatz von Gas:

> *„So gibt es z. B. humane und unhumane Gase.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 21)

Die realistische Einschätzung Sprangers lautet, die Idee des totalen Krieges vorwegnehmend:

> *„Denn wenn es heut zwischen den Mächten zum Kriege kommt, so handelt es sich schwerlich nur um Gebietsstreifen und Einflusszonen. Hinter jedem Krieg zwischen Kulturvölkern steht sogleich das* ***absolute*** *Schicksal der Staaten: Sein oder Nichtsein; Alles oder Nichts!“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 21, Hervorhebung im Original)

Es besteht kein Zweifel, dass Spranger diese Einschätzung nicht als Pazifist, sondern als Berater der deutschen Kriegsführung vornimmt.

In der Literatur über die NS-Zeit wird an verschiedenen Stellen diskutiert, wie weit Wahn und Massenpsychose eine Rolle gespielt haben, um die Masse einfacher Menschen in Wehrmachtsuniformen in das zu verwandeln, was sie während des Krieges wurden. Spranger zumindest hat diesen psychologischen Gesichtspunkt als Berater des Reichskriegsministeriums bewusst zur Berücksichtigung empfohlen:

> *„In den Momenten großer Entscheidungen, in denen das Schicksal die gesamte Kraft des Volkes aufruft, wird dieses gemeinsame und Allgemeine zu einer dämonischen Macht, von der auch der Einfachste sich besessen fühlt; er dient ihm mit ganzer sittlicher Hingabe, nicht im Rausch der Selbsthingabe, sondern aufgerufen zu seinem höheren Selbst.“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 22 f.)

So wie er Dialektik versteht, folgt aus der Beschwörung der „dämonischen Macht“ das Göttliche als zusätzlicher und höherer Kraftquell. Und Spranger führt den Gedanken wie folgt weiter:

> *„Aber wenn die letzte Kraft herausgeholt werden soll, so muss noch ein Größeres dahinter wirksam werden: das ‚Dieu le veut‘ – die Überzeugung, dass es um einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg geht. Erinnern wir uns, was Enthusiasmus heißt: von Gott erfüllt sein. Die Franzosen preisen die ‚Seelengröße‘. Aber was macht die Seele groß als die Gewissheit, im Dienst eines Gottgewollten wirken zu müssen?“* (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 23)

Der von ihm vorhergesagte „Kreuzzug“ wird – so seine Prognose – mit dem Verlust des „ritterlichen Kriegsethos“ (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 23) verbunden sein. Abschließend erklärt er:

> *„(…) die wichtigste Umstellung in unseren Vorstellungen vom Krieg liegt darin, dass wir uns mit dem Gedanken vertraut machen: es wird im künftigen Kriege auch keinen Unterschied zwischen Zivilbevölkerung und eingekleideten Armeen mehr geben. Schon 1914/18 hat sich die Wendung angedeutet:*

[652] In seiner Schrift „Welt, Überwelt und Heimat“ vertiefte Spranger diesen Gesichtspunkt. Sein Ansatz war, dass, um das Volk als Ganzes zu erfassen, man „durchstoßen“ müsse, „bis zur Seele des Einzelnen, weil wir Seele – im Gegensatz zum überwölbenden Gemeingeist – an keiner anderen Stelle greifen können“. Das Ziel dieses „Durchstoßens“ ist klar formuliert: „Das Leben dem Staate zu opfern ist erst möglich, wenn er ganz mit der Tiefe der eigenen Seele verwachsen ist“ (in: Mélanges D. Gusti. XXV Ans d’Enseignement universitaire 1910–1935, Bukarest 1936, S. 448–455, hier S. 541 und S. 454). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 473–480]*

Alles arbeitet mit, alles verteidigt mit, alles kämpft irgendwie mit. Man redet heut vom ‚totalen Staat'. Man wird in dem bezeichneten Sinne auch auf den totalen Krieg gefasst sein müssen." (Spranger: Seelische Faktoren, 1935, S. 23 f.)

Die Beteuerung Sprangers am Schluss des Vortrags, bei alledem ginge es um den Frieden, wirkt nicht sehr überzeugend.[653] Die weiteren Publikationen Sprangers bis 1944 zeigen, dass die in diesem – nicht gedruckt publiziertem – Dokument eingenommene Grundhaltung zu Beginn des Zweiten Weltkriegs bis 1944/45 nicht von ihm in Frage gestellt wurde.

b) Veröffentlichungen 1936–1938

Theoretische Beiträge

Die Zeitspanne 1936–1938 war für Spranger von seinem Japanaufenthalt geprägt. Aber auch in dieser Zeit veröffentlicht er größere theoretische Arbeiten, insbesondere in Auseinandersetzung mit Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" im Rahmen des kulturhistorischen Vortrags „Probleme der Kulturmorphologie"[654], gehalten 1936 vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Sein theoretisches Interesse richtete sich weiterhin darauf, geschichtsphilosophische Grundfragen zu behandeln. So veröffentlichte er Arbeiten zur „Wirklichkeit der Geschichte"[655] und „Zum Problem der Teleologie"[656], kommt erneut auf die Frage „Was heißt Geistesgeschichte?"[657] zurück und beschäftigt sich begrifflich und historisch mit Fragen von „Geist und Seele"[658].Das grundlegende Problem für Spranger, seine Vorstellung von „Volkstum und Erziehung"[659] als wesentlichem Bestandteil seiner Vorstellung von Geist und Geisteswissenschaft, wird in dem gleichnamigen Aufsatz in der Zeitschrift „Die Erziehung" erneut entwickelt. Sein Aufsatz „Zur Geschichte der Schulpflicht"[660] eröffnet eine Reihe von sehr quellenreichen und informativen historischen Studien zur Geschichte der Schule in Deutschland.

---

[653] Klaus Himmelstein erinnert an die Mitgliedschaft Sprangers in der „Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften", an deren Veranstaltungen Spranger regelmäßig teilnahm; Ehrenmitglieder waren auch Alfred Baeumler, Ernst Jünger und Heinrich Himmler (Himmelstein, Klaus: Eduard Spranger und der Nationalsozialismus, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers. Beiträge zum Internationalen Spranger-Symposion in Nürnberg am 11./12. Oktober 2002 (Erziehungskonzeptionen und Praxis, Band 59), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 112).

[654] „Welche Kultur wird siegen?", fragt Spranger in dieser Schrift und antwortet, dass es „sehr zweifelhaft" sei, „ob es gerade die Kultur des inneren Wertes sein wird. Denn der Sieg liegt vielleicht in den Gewichten der Bomben, die man treffsicher abzuwerfen vermag." (Spranger, Eduard: Probleme der Kulturmorphologie, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1936, S. 2–39, hier S. 38)

[655] Spranger, Eduard: Die Wirklichkeit der Geschichte, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 11. Jg. (1935/36), Heft 12 (September 1936), S. 513–526 und 12. Jg. (1936/37), Heft 1 (Oktober 1936), S. 1–14.

[656] Spranger, Eduard: Zum Problem der Teleologie, in: Synthese. Maandblat voor het Geestesleven van onzen Tijd, 3. Jg. (1938), S. 397–410. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 662–675]*

[657] Spranger, Eduard: Was heißt Geistesgeschichte? (Vortrag am 13.1.1937 für die Literarische Gesellschaft in Tokio), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 12. Jg. (1936/37), Heft 7 (April 1937), S. 289–302. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 488–501]*

[658] Spranger, Eduard: Geist und Seele, in: Blätter für Deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, Band 10 (1937), S. 358–383.

[659] Spranger, Eduard: Volkstum und Erziehung (nach einem Vortrag bei der „Sudetendeutschen Pädagogischen Tagung" in Reichenberg am 20.1.1938), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 9 (Juni 1938), S. 377–387. Auch in: Mitteilungen aus dem höheren Schulwesen, 37. Jg. (1938), S. 1–8 und in: Der Bildungswert der Heimatkunde (Vortrag). Mit dem Anhang: Volkstum und Erziehung, Leipzig ohne Jahr (1943). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 650–660]*

[660] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der Schulpflicht, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 12 (September 1938), S. 465–476.

Auch in dieser Zeitspanne veröffentlicht Spranger eine weitere Arbeit über Goethe[661] und analysiert die interessante Frage ausführlich, warum Hegel aus seinen geschichtsphilosophischen Überlegungen heraus das Todesurteil gegen Sokrates ausdrücklich befürwortet hat.[662]

In einer Reihe kleinerer Arbeiten beschäftigt er sich mit den Pädagogen Pestalozzi und Fröbel[663], aber auch mit „Fichtes Vermächtnis“[664], der ihm als großer Volkspädagoge gilt. Schließlich stellt er in dieser Zeitspanne auch seine Eindrücke aus Japan der deutschen Leserschaft vor.[665] Von zentraler Bedeutung sind jedoch seine Vorträge in Japan über die Lage in Deutschland, in denen er sehr massiv Bezüge zum NS-Regime herstellt.

In seinem Vortrag **„Probleme der Kulturmorphologie“**[666] an der Preußischen Akademie der Wissenschaften verknüpft Spranger in umfangreichen Ausführungen kulturelle Fragen mit „erbbiologisch gerichteter Forschung“ (Spranger: Kulturmorphologie, 1936, S. 8). Dabei wird ausdrücklich der Bezug zur NS-Gegenwart hergestellt:

> *„Die tiefgehende nationale Selbstbesinnung, zu der das deutsche Volk seit kurzem wieder erwacht ist, legt die Frage nach dem Eigenen und Ursprünglichen der deutschen kulturformenden Kräfte nahe. Soweit diese auf das vorwaltende nordisch-rassische Erbgut in der Blutszusammensetzung des deutschen Volkes zurückgeführt werden, greift das Thema bis in naturwissenschaftlich-anthropologische Problemschichten hinab. Der Zusammenhang zwischen dem rassisch bestimmten Blutserbe und den moralisch-geistigen Anlagen zum Aufbau einer eigenartigen Kultur musste ergründet werden. Die Kulturmorphologie bedarf dazu der Hilfe naturwissenschaftlich, speziell erbbiologisch gerichteter Forschungen.“* (Spranger: Kulturmorphologie, 1936, S. 8)

Diese erbbiologische Komponente, diese Übernahme der nun in der NS-Zeit üblichen Kategorie des „Nordisch-Rassischen“ verbindet Spranger mit der Fragestellung: „Welcher Menschentypus hat die Aussicht, politisch-militärisch zu siegen?“ Die Menschentypen unterteilt Spranger dann systematisch nach den Gesichtspunkten der „Rassenpsychologie, Nationalpsychologie, Standes- und Berufspsychologie, Individuellen Charakterologie“ (Spranger: Kulturmorphologie, 1936, S. 26).[667]

---

[661] Spranger, Eduard: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit“, in: Goethe-Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft in Japan, Band 6 (1937), S. 1–10.

[662] Spranger, Eduard: Hegel über Sokrates, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1938, S. 284–296.

[663] Spranger, Eduard: Johann Heinrich Pestalozzi, in: Deutsche Männer. 200 Bildnisse und Lebensbeschreibungen, Berlin ohne Jahr (1938), S. 150. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 684]*

Spranger, Eduard: Friedrich Fröbel, in: Deutsche Männer. 200 Bildnisse und Lebensbeschreibungen, Berlin ohne Jahr (1938), S. 244. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 685]*

[664] Spranger, Eduard: Fichtes Vermächtnis, in: Der Türmer. Zum Sehen geboren – Zum Schauen bestellt, 41. Jg. (1938/39), Heft 1 (Oktober 1938), S. 377–378. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 686–687]*

[665] Spranger, Eduard: Brief aus Kyoto, in: Goethe. Vierteljahresschrift der Goethe-Gesellschaft, Neue Folge des Jahrbuchs, Band 2 (1937), S. 159. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 535]*

Spranger, Eduard: Das ewige Japan, in: Hannoverscher Kurier. Zeitung für Norddeutschland, 90. Jg. (1938), Nr. 57 (27.2.1938). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 625]*

Spranger, Eduard: Japan zwischen den Zeiten, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 14. Jg. (1938), S. 158–159. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 626]*

Spranger, Eduard: Japanische Kulturfragen, in: Nippon. Zeitschrift für Japanologie, 4. Jg. (1938), Heft 1, S. 1–22. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 627–649]*

Spranger, Eduard: Laieneindrücke vom religiösen Leben in Japan, in: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, 53. Jg. (1938), S. 195–201. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 677–683]*

[666] Spranger, Eduard: Probleme der Kulturmorphologie, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1936, S. 2–39. Dieser Aufsatz ist unverändert abgedruckt in den Gesammelten Schriften, Band V, S. 129–172 und wurde daher in die *Dokumentation ad fontes Spranger* nicht aufgenommen.

[667] Sämtliche hier zitierten Textpassagen sind unverändert und unkommentiert im Rahmen der Gesammelten Schriften wieder abgedruckt worden, siehe: Spranger, Eduard: Gesammelte Schriften, Band IV: Psychologie und Menschenbildung, herausgegeben von Walter Eisermann, Tübingen/Heidelberg 1974, S. 136 bzw. 157.

Politische Beiträge

Spranger besuchte 1936/37 im Auftrag des NS-Staats Japan – im Kontext der Anti-Komintern-Achse Berlin – Rom – Tokio. Das in Tokio 1937 herausgegebene Buch „Erinnerungen an die Gedenktage für Jiro Harada, den verstorbenen Gründer der Stiftung ‚Harada-Sekizenkai' " enthält Fotografien, die Spranger bei seiner Rede am 7.4.1937 vor einer überdimensionalen Hakenkreuzfahne neben der japanischen Nationalflagge sowie bei der Ankunft am Bahnhof mit dem Hitlergruß zeigen. Beim Abschiedsempfang in der deutschen Botschaft in Tokio am 8.10.1937 antwortet Spranger auf eine Lobrede des deutschen Botschafters mit den Worten:

> *„Was ich getan habe, konnte ich tun, weil hinter mir die Kraft und das Ansehen des nationalsozialistischen Deutschlands stand."*[668]

In seinem Vortrag **„Über Land und Volk Deutschlands"**[669] bemüht Spranger sich zunächst, den japanischen Zuhörern einen geographischen Überblick über Deutschland zu geben. Im zweiten Teil des Vortrags exponiert er einen Zusammenhang von deutschem militärischem Geist und der Geschichte der Könige und Philosophen Deutschlands. So formuliert er:

> *„Friedrich der Große ist für uns das Sinnbild dieses Ethos, des Dienstes und der Disziplin. Und der große Denker Kant ist der philosophische Verkünder des kategorischen Imperativs der Pflicht. Von Zeit zu Zeit sind wir immer wieder in Gefahr, diese Tugenden zu verlieren oder geringer zu schätzen. Nach dem Weltkrieg erlebten wir wieder eine solche Epoche der Erschlaffung und der individualistischen Zersplitterung. Der Nationalsozialismus, die Bewegung Adolf Hitlers, ruft uns zu den alten Werten preußischen Dienstes an der Gesamtheit zurück. Der äußere Ausdruck für energische Willenskonzentration im Dienste des Ganzen ist die Uniform. Wenn Sie heut nach Deutschland, in das alte Land der Kasernen, kommen, werden Sie finden, dass nicht nur das Militär in Uniform erscheint, sondern auch die Träger der ‚Bewegung'.*
>
> *Man sieht also bei uns außer dem Militär, dem einzigen Waffenträger der Nation, auch andere Gruppen in Uniform oder in uniformähnlicher Kleidung: das Jungvolk, die Hitler-Jugend, die zum pflichtmäßigen Arbeitsdienst Eingezogenen und die beiden Stoßtrupps der ‚Bewegung', nämlich die Sturmabteilungen (S.A.) und die Sicherheitsstaffel (S.S.)."* (Spranger: Land und Volk, 1937, S. 32 f.)

Der Gedankensprung von einem auf einen Philosophen der Pflicht reduzierten Kant zu Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus als Verkünder altpreußischer Werte endet bei Spranger in einer Vorstellung Deutschlands als „Land der Kasernen", als Land der Uniformen. Spranger versteht sich in Japan 1937, anders als in seiner Rede im Reichskriegsministerium 1935, dann aber doch mehr als Pädagoge, der an diesem Gesamtwerk mitwirkt. Abweichend von seinem bereits 1933 geäußerten Konzept von der Notwendigkeit eines neuen Kriegs bindet er nun die Uniformen in ein pädagogisches Konzept ein:

---

[668] Ansprache des deutschen Botschafters und Ansprache Sprangers am 8.10.1937 beim Abschiedsempfang der Deutschen Botschaft (Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Eduard Spranger N 1182, 124). An dieser Stelle sei Klaus Himmelstein für die freundliche Überlassung der Kopien der beiden Ansprachen gedankt.

Der deutsche Botschafter in Japan sagte über Spranger: „Auf hoher geistiger Warte stehend haben Sie die Ideale, von denen die Wissenschaft des nationalsozialistischen Deutschlands beseelt ist, praktisch bestätigt und Ihren Zehntausenden von Hörern ein Stück deutschen Geisteslebens vermittelt. Sie haben dabei ebenso explizite wie auch implizite den Hörern den Grundgedanken nationalsozialistischer Wissenschaftsauffassung nahegebracht, den Gedanken, dass jede Wissenschaft volksgebunden ist und auf den völkischen Kräften beruht. Sie haben nicht als eine internationale geistige Größe vor Ihnen gestanden, sondern sind immer als *deutscher* Gelehrter, als Vertreter des *deutschen* Geisteslebens vor sie getreten. Ihre Aufgabe war hier, als Kulturbotschafter des nationalsozialistischen Reichs alte nach Japan führende Brücken zu befestigen und neue Brücken zwischen dem japanischen und deutschen Geistesleben zu schlagen. Diese Aufgabe haben Sie erfüllt" (Hervorhebungen im Original).

[669] Spranger, Eduard: Über Land und Volk Deutschlands (Vortrag im Auditorium in Matsuzaka am 7. April 1937), in: Japanisch-Deutsche Medizinische Gesellschaft (Hrsg.): Erinnerungen an die Gedenktage für Jiro Harada, den verstorbenen Gründer der Stiftung „Harada-Sekizenkai", Tokio 1937, S. 25–36. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 505–516]*

„Die vielen Uniformen bei uns könnten den Anschein erwecken, als ob wir kriegerische Absichten hätten. Aber das ist nicht die eigentliche Bedeutung dieser Uniformen. Sie sind nur der Ausdruck des Erziehungsstiles, zu dem sich die neue ‚Bewegung‘ bekennt: Der gemeinsame, gleiche Dienst aller ‚Volksgenossen‘ soll dadurch betont werden.“ (Spranger: Land und Volk, 1937, S. 33)

Und Spranger fährt fort:

„Die schönste Errungenschaft der nationalsozialistischen Bewegung ist die Entstehung eines tieferen Gemeinschaftsbewusstseins im Volke.“ (Spranger: Land und Volk, 1937, S. 34)

Über die Jugenderziehung führt er abschließend aus:

„Von den neuen politischen Jugendorganisationen habe ich schon gesprochen. Es versteht sich, dass zu ihren Gunsten das Leben mit der Familie mehr in den Hintergrund treten muss. ‚Die Jugend gehört dem Staat‘ – das ist das neue Prinzip, das seit vier Jahren durchgeführt worden ist.“ (Spranger: Land und Volk, 1937, S. 35)

Ohne Frage betätigt sich Spranger hier als Propagandist des Nationalsozialismus und des NS-Regimes. Seine These, dass der Mensch das ist, was er tut und wie er handelt, widerspricht dann doch sehr all den Vorstellungen und Behauptungen, Spranger habe sich in die „innere Emigration“ nach Japan zurückgezogen.[670]

In seinem Aufsatz **„Gruß an die japanische Jugend“** (1937)[671] zeichnet Spranger zunächst ein Bild der Jugend in Deutschland vor 1933, das von Zerrissenheit und Ziellosigkeit geprägt ist, um dann der japanischen Jugend mitzuteilen:

„Auch auf diesem Gebiet brachte die nationale Erneuerung Deutschlands durch Adolf Hitler einen völligen Umschwung. ‚Die Bewegung‘ – so heißt der Nationalsozialismus bei uns – fasste die gesamte deutsche Jugend zentral zusammen. Anfangs schwankte der Sprachgebrauch noch zwischen ‚Staatsjugend‘ und ‚Hitlerjugend‘.“ (Spranger: Japanische Jugend, 1937, S. 16)

Während in der Jugendbewegung viel Romantik und Schwärmerei zu finden gewesen sei, so Spranger, sei jetzt der Hauptgedanke „Dienst an der Nation und am nationalsozialistischen Staat“ (Spranger: Japanische Jugend, 1937, S. 18). Dabei erinnert er, ähnlich wie im vorherigen Text, an den Geist Preußens, Kants Pflichtethik, nun aber auch an Platons Staatserziehungslehre (Spranger: Japanische Jugend, 1937, S. 22).

1937 verfasste Eduard Spranger für die Zeitschrift „Die Erziehung“ die Rezension **„Die Widerstandskraft im modernen Kriege“**. Offensichtlich gab es im erziehungswissenschaftlichen Bereich noch Personen, denen Spranger einleitend meint erklären zu müssen, warum die Besprechung militärischer Literatur jetzt in eine erziehungswissenschaftliche Zeitung gehöre:

*„Militärische Literatur galt früher als Fachangelegenheit im strengsten Sinne. Darin beginnt jetzt eine Wandlung einzutreten, deren Ursachen verständlich sind. Wenn der Krieg aufhört, Sache der regulären Truppen zu sein, wenn die Zukunft wirklich den ‚totalen Krieg‘ zu bringen droht, so gehen die Bedingungen, unter denen er stehen wird oder kann, schon im Frieden jeden Denkenden an. Da ferner ‚totaler Krieg‘ schon viel mehr bedeutet als nur technischen Krieg, so muss **jede** Kulturarbeit unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, wie sie im äußersten Falle die Bewährungsprobe bestehen würde.“*[672]

[670] Siehe dazu: Tashiro, Takahiro: Affinität und Distanz. Eduard Spranger und der Nationalsozialismus, in: Pädagogische Rundschau, 53. Jg. (1999), S. 43–58, hier S. 55 f.

[671] Spranger, Eduard: Gruß an die japanische Jugend (Daigakusyorin-Bücherei, Nr. 103), Tokio 1937. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 536–552]*

[672] Spranger, Eduard: Rezension: Die Widerstandskraft im modernen Kriege (über: Karl Pintschovius: Die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege, Oldenburg 1936), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 12. Jg. (1936/37), Heft 3 (Dezember 1936), S. 135–138, hier S. 135 f., Hervorhebung im Original. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 482–485]*

Der bisher 1935 nur intern verwendete Begriff des „totalen Krieges“ bei Spranger wird nun öffentlich. Mehr noch, er nutzt seine Position innerhalb der Erziehungswissenschaft, um seine Profession auf einen solchen Krieg einzustimmen.

An Weihnachten 1937 wurde Spranger aufgefordert, für die Tageszeitung „Berliner Lokal-Anzeiger“ eine Antwort auf die Frage **„Gibt es Gottesgeschenke an die Völker?“** zu verfassen. In diesem Artikel, der auf der Titelseite der Zeitung beginnt, benennt er zunächst die „notgeborene Härte des deutschen Volkes“ und die „Straffung des zartgeborenen deutschen Gemütes“ als Gottesgeschenke. Er versteigt sich zu der Formulierung: „Aber die deutsche Seele ist das Sieghafteste von Allem, was es in Deutschland gibt.“ Abschließend wird das entscheidende Gottesgeschenk formuliert:

> *„Die Krisen und Nöte, die die deutsche Nation seit ihren Anfängen durchgemacht hat, waren sehr verschiedener Art und Herkunft. Aber Gott hat immer dafür gesorgt, dass in der Stunde der Gefahr große Männer erstarken, die in schwerem Ringen gegen innere und äußere Widerstände auf eine neue Höhe führten.“* [673]

Spranger spricht nicht aus – zumindest nicht an dieser Stelle – wen Gott Weihnachten dem deutschen Volk als „großen Mann“ geschenkt habe. Die Leserschaft hatte diese Leerstelle selbst auszufüllen und wird es getan haben.

Grundlegenderen Charakter für diese Phase der Publikationstätigkeit Sprangers hat die als Broschüre in Tokio 1938 erschienene Schrift **„Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland“**[674], ein Text, der 1941 auch in der Zeitschrift „Die Erziehung“ erschien.[675] Nach einer ersten Positionsbestimmung zur Frage der „Rasse“[676] und einer Darstellung des überindividuellen Geistes bei Hegel und der großen Rolle der Familie bei Pestalozzi und Fröbel erklärt Spranger:

> *„Die Wiederbelebung des Volkes in Wirklichkeit und Denken erfolgt jetzt unter dem Zeichen der jungen Wissenschaft vom Leben. Man kennt schon einige Vererbungsgesetze. Man kennt also einige Wege zur Sicherung eines gesunden und – wenn nötig – zur Ausmerzung eines kranken Nachwuchses. Maßnahmen zur Eugenik werden ausgebildet. Dies alles aber geschieht nicht mehr im Interesse der einzelnen oder einzelner Familien, sondern vom Boden des Volkes als einer Lebenseinheit aus.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 9)

Und er fügt hinzu:

> *„Die Medizin z. B. hat jetzt ihren Mittelpunkt in der Volkshygiene, nicht mehr nur in der Gesunderhaltung und Heilung des Einzelnen.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 10)

Die Wiederveröffentlichung dieses Texts 1941 mit der Passage über die „Ausmerzung“ von Teilen des Nachwuchses geschah in einer Zeitspanne, als inzwischen auch in Deutschland die

---

[673] Spranger, Eduard: Gibt es Gottesgeschenke an die Völker?, in: Berliner Lokal-Anzeiger. Organ für die Reichshauptstadt, 55. Jg. (1937), Nr. 308 (25.12.1937), Morgenausgabe, S. 2. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 560–561]*

Schon 1928 hatte Spranger formuliert: „Der große Mann aber ist der, ‚der den Königsgedanken‘ hat, Diktatur ist sinnlos, ohne die beschwingende Idee“ (Spranger, Eduard: Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung. Sonderdruck aus der „Erziehung“, Leipzig 1928, S. 32).

[674] Spranger, Eduard: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland, Tokio 1938. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 596–621]*

[675] Spranger, Eduard: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland. Rede, gehalten am 9.10.1937 in Tokyo, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 16. Jg. (1940/41), Heft 6–7 (März–April 1941), S. 121–132.

[676] „Von den Taten und Leistungen, die die Geschichte zeigt, schließen wir auch zurück auf Naturanlagen, die der Rasse eigen sind. Aber die Rasse ist keine absolute Konstante. Sie ist selbst in einem Erbgang von Jahrtausenden geformt. Wir können nicht von der Rasse als einer bestimmten Größe ausgehen und aus ihr die Geschichte deduzieren.“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 3) Andererseits schreibt Spranger in „Probleme der Kulturmorphologie“ (1936): „Selbst die wissenschaftliche Erkenntnisintention ist ihrem Ausgangspunkte nach rassisch, national, geographisch und historisch individualisiert“ (in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1936, S. 21 und in: Gesammelten Schriften, Band V, S. 151).

Praxis der Vernichtung des „lebensunwerten Lebens“ in die Öffentlichkeit gedrungen und von Bischof Clemens Galen inzwischen sogar von der Kanzel herab angeprangert worden war.[677]

Im weiteren Verlauf des Aufsatzes erklärt Spranger, dass Staat und Volk „ein und dieselbe Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 14) und betont, dass die „Formel auf dem Boden des Volkssozialismus“ nur heißen kann: „Der Staat um des Volkes willen“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 15).

In einem nächsten Schritt erklärt Spranger die Rolle des Führers:

> *„Die Sehnsucht nach einem Führer ging lange durch die Volksseele, ehe ein Führer entstand. Seine Beglaubigung kann nur liegen in reinem Willen und in rettender Tat. Das Recht des Führers folgt aus dem Charisma, d. h. aus höherer Begnadigung, die ihm zuteil geworden ist.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 15)

Diesen Versuch der Legitimation eines antidemokratischen Führerstaats hatte Spranger ja bereits 1933 in der Preußischen Akademie vorgetragen. „Autoritäre Regierungsformen“ erklärt Spranger so: „Wenn eine Festung belagert wird, wird der Ausnahmezustand erklärt“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 21). Den letzten großen Gedankengang in diesem Aufsatz widmet er dem „Notruf“ – so Spranger wörtlich – „Volk ohne Raum“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 16).

Bei der Beurteilung der nachfolgenden Passagen über die Notwendigkeit von Expansionskriegen muss bewusst sein, dass Japan damals bereits China überfallen hatte[678] und Spranger gleichzeitig den Expansionskrieg Deutschlands ideologisch vorbereitet (bzw. bei der Wiederveröffentlichung 1941 nach zwei Jahren den bereits stattfindenden Expansionskrieg rechtfertigt). Spranger wirft die Frage unmissverständlich auf:

> *„Fehlen jedoch im Inlande die für die heimischen Bedürfnisse und für die Exportindustrie erforderlichen Rohstoffe, dann ist der Tatbestand gegeben, der heut mit dem Worte ‚Volk ohne Raum‘ gemeint ist. Man kann diesen Tatbestand auch kürzer ‚Armut‘ nennen; denn so sieht Armut als Schicksal eines Volkes aus. In diesem Sinne hat der deutsche Reichsminister Schacht 2 Klassen von Nationen unterschieden: die Have's und die Have-not's (die Habenden und die Nichthabenden).*
>
> *Die politische Zukunftsfrage, die sich daraus ergibt, ist diese: Sollen solche zurzeit bestehenden Raumverhältnisse als unabänderlich angesehen werden, oder besteht für die Nationen das Recht auf Erweiterung ihres Siedlungsraumes und ihrer politischen Einflusssphäre?“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 16)

---

[677] Im Ansatz hat Spranger bereits 1934 auf einem medizinischen Kongress einen Vortrag mit den Titel „Das ethische Moment im Gesundsein und Kranksein“ solche Positionen vertreten: „Jedes lebendig wirksame Moralsystem, besonders auf wenig individualisierten Kulturstufen, schließt aufgrund eines unverbildeten Moralinstinktes hygienische Normen ein, die sich auf Angelegenheiten der Volks-, Standes- und Familienhygiene beziehen; inhaltlich betreffen sie vor allem das Gebiet der Fortpflanzung, der Aufzucht des Nachwuchses, der Ernährung und der Körperpflege. In Zeiten einer differenzierten und rationalisierten Kultur werden auch diese Moralinstinkte der Gruppe schwach. Gesetzgebung muss dann sozialhygienisch nachhelfen“ (in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 10. Jg. (1934), S. 369–370, hier S. 369). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 331–332]*

Siehe auch Sprangers Aufsatz „Vom Wandel des Lebens und der Werte“, in dem Spranger die Abstammung „mindestens von einem geglaubten Ahnherrn“ betont (in: Das Innere Reich, Band 1 (1934), S. 319–337, hier S. 333). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 347–365]*

[678] Zweiter Japanisch-Chinesischer Krieg, 7. Juli 1937 bis 9. September 1945.

Im Aufsatz „Japan zwischen den Zeiten“ (in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 14. Jg. (1938), S. 158–159) *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 262]* schreibt Spranger dann: „China muss somit zum Gegner und zum Ausbeutungsobjekt werden, solange es schwach ist; ja, man muss seine Schwäche rechtzeitig benutzen.“

An anderer Stelle, im Aufsatz „Japanische Kulturfragen“, begründet er den Überfall auf China auch mit dem Antikommunismus, dem Anti-Komintern-Pakt. Er schreibt über Japan: „Die Gesundheit seines Organismus war groß genug, in Krisenzeiten die gefährlichen Keime des Kommunismus auszustoßen. Japan will auch bei den Nachbarvölkern keinen volkszersetzenden Einfluss dulden, der zur Ansteckungsgefahr werden könnte. In diesem Willen liegt die tiefgehende weltanschauliche Verwandtschaft, die das nationalsozialistische Deutschland und Dai Nippon vor einem Jahr zueinander geführt hat“ (in: Nippon. Zeitschrift für Japanologie, 4. Jg. (1938), Heft 1, S. 1–22, hier S. 21 f.).

Spranger entwickelt nun zwei Ideen von Gerechtigkeit: „Nach der 1. Idee von Gerechtigkeit sind Gebietsveränderungen unzulässig“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 17). Diese Idee verwirft Spranger als überholt. Er entwickelt eine andere, seiner Meinung nach richtige Idee und begründet sie mit der „überlegenen Kulturkraft“:[679]

> *„Die andere Idee von Gerechtigkeit, die sich jetzt herausarbeitet, lässt sich in den 3. Ausruf zusammendrängen: ‚Raum für kulturelle Leistungsfähigkeit!‘ Der Erdball beginnt eng zu werden. Es fragt sich, ob die Nationen, die zum Kulturaufbau und zur wertvollen Ausnützung von Bodenschätzen fähig sind, solchen, die dazu nicht fähig sind, das unbedingte Verfügungsrecht über ihr Siedlungsgebiet lassen müssen. In der Stellungsnahme zu dieser Frage liegt eine große Kulturverantwortung. Es ist das brennendste sittliche Problem, dem gegenüber sich die Völker in der neuen Weltepoche entscheiden müssen.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 17)

Sehr deutlich zeichnet Spranger die Konsequenz imperialer Kriege, die er klar rechtfertigt:

> *„Wenn solche Ideen durchdringen, dann bleibt es nicht bei bloßer Ideologie. Dann werden auch Handlungen folgen. In ihnen liegt die Gefahr kriegerischer Verwicklungen. Wer kann es leugnen, dass wir – schon seit 1914 – in eine Epoche großer Kriege eingetreten sind? Die Weisheit der Staatsmänner der Welt wird schwerlich ausreichen, die große Neuverteilung der Erde, die notwendig kommt, in bloßen Weltkonferenzen fertig zu bringen.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 18)

Die Neuverteilung der Erde als Notwendigkeit – darauf bereitet Spranger in der Rolle eines Propagandisten des NS-Staates diejenigen vor, die noch das Werk des Friedens betreiben wollten.[680] Zweiflern begegnet er noch mit einem weiteren Argument für die Expansion:

> *„Und die Erweiterung des Raumes bei den rohstoffarmen Nationen ist auch deshalb wichtig, weil man im Kriegsfall die Ernährung des Volkes und die Rüstungsindustrie aus einheimischen Quellen sichern muss. Das lehrt das Schicksal Deutschlands im Weltkriege eindrucksvoll.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 19)

Dabei hält er daran fest, dass die Wissenschaft zwar dieser Politik zunehmend dienen müsse, dennoch aber nicht „politisiert“ werden dürfe. Der Umbau „mit eiserner Hand“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 21)[681] erklärt sich ihm als eine Wende weg von Kant und mehr hin zu Hegel, auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft:

> *„Wenn es die Aufgabe der Geisteswissenschaften ist, dem Geist, der in der menschlichen Geschichte lebt und wirkt, zur Selbsterkenntnis und zum Bewusstsein seiner selbst zu verhelfen, so werden die Geisteswissenschaften immer den Stempel ihres nationalen Ursprungs tragen. Das hat schon Hegel gewusst. Mit dem Siege des Volksprinzips in der politischen Wirklichkeit war auch eine besonders starke Nationalisierung der Geisteswissenschaften verbunden. Man suchte sich über die eigenen Kraftquellen klarer zu werden und versenkte sich daher in die eigene Vergangenheit, um die nationale Wesensart tiefer zu erfassen.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 22)

Und Spranger ergänzt:

> *„Denn während Kant die Selbständigkeit der sittlichen Person betont, lehrt Hegel das Eingebettetsein der Person in die großen sittlichen Mächte des geschichtlich gewordenen Volkslebens.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 22)

---

[679] „Das Recht zum Kolonisieren hängt wirklich von der sittlichen Kulturkraft ab, die eine Nation beweist.“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 17)

[680] In seinem Aufsatz „Kulturpolitik“ von 1937 schreibt Spranger ähnlich, die Biologie mit einbeziehend: „Von den Naturgrundlagen her und von den biologischen Lebensgesetzen her, und von neuen Glaubenskräften her muss eine Neuverteilung des Bodens, der Macht und der Güter erfolgen“ (in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 1 (Oktober 1937), S. 1–6, hier S. 5). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 553–558]*

[681] „Aber so große Umbauten können nur mit eiserner Hand durchgeführt werden, wenn der Zusammenbruch des Ganzen vermieden werden soll. Dies ist ein weiterer Erklärungsgrund für das Auftreten autoritärer Regierungsformen in den verschiedensten Staaten. Wenn eine Festung belagert wird, wird der Ausnahmezustand erklärt.“ (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 21)

Spranger vollzieht hier ohne Zwischenschritte den Wechsel von der Kriegsbefürwortung zur geisteswissenschaftlicher Reduktion und Akzentverschiebung. Der Sieg der Partei Adolf Hitlers wird zum „Sieg des Volksprinzips“ und Hegel zum geistigen Mäzen des „Stempels“ des nationalen Ursprungs der Geisteswissenschaft erklärt. Die Verwunderung über solche Äußerungen, vor allem aber über die „Militarisierung der Hochschulen“, hat Spranger wohl vernommen. Er reagiert auch hier mit einer Apologie im Sinne des NS-Staates:

> *„Die deutschen Universitäten sind völlig umgebaut worden. Über ihre neue Gestalt habe ich manche Stimme der Verwunderung oder Missbilligung in Japan und anderwärts gehört. Man muss aber die Militarisierung der Hochschule im Lichte der geschilderten allgemeinen Verhältnisse betrachten. Da höchste wissenschaftliche Leistungen für jede Kulturnation unentbehrlich sind, da auch sie wesentliche Vorbedingung des politischen Gelingens sind, werden die Träger der Wissenschaft es als ihre nationale Pflicht betrachten, das Niveau der Forschungsleistung zu sichern, wenn nötig auch außerhalb der Stätten, die der höchsten Stufe der Nationalerziehung gewidmet sind.“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 24)

Sprangers am Nationalismus und Militarismus orientierte Apologie der Zustände an den deutschen Universitäten in der NS-Zeit wäre nicht vollständig, wenn nicht das Ewige und Göttliche als nötige Zugabe auch für Kunst und Politik präsentiert würde.

> *„Man muss den lieben Gott bitten, dass er große Künstler sendet, wie Er es ist, der große Staatslenker sendet“* (Spranger: Kulturprobleme, 1938, S. 24)

Mit dieser – bitteren – Pointe rundet Spranger das Bild seiner Rede in Japan ab. Der Führer, von Gott gesendet, wie der Kaiser von Japan, das religiös-erhabene Ewige als eigentliche Kraftquelle – das sind die jeder Diskussion unzugänglichen Bereiche, Fragen des „Glaubens“, die von Spranger geschickt in die apologetische Rhetorik des NS-Regimes eingebaut werden.

Es ist abschließend noch einmal festzuhalten, dass diese formal und inhaltlich extreme Rede Sprangers 1941 unverändert in der Zeitschrift „Die Erziehung“ abgedruckt und verbreitet wurde. In den „Gesammelten Schriften“ ist die Rede hingegen weder aufgenommen noch in irgendeiner Weise erwähnt worden.

In seinem Aufsatz **„Zur Geschichte der Schulpflicht“**[682] von 1938 wird im entscheidenden Schlussteil (der von Spranger sicher nicht zufällig 1949 im Sammelband „Zur Geschichte der deutschen Volksschule“ ohne Kennzeichnung teils gekürzt, teils verändert wurde)[683] die Geschichte der Schulpflicht bis zum Reichsgesetz vom 6. Juli 1938 fortgeschrieben. Spranger betont, dass nun

> *„die Schulpflicht die Erziehung und Unterweisung der deutschen Jugend im Geiste des Nationalsozialismus sichere.“* (Spranger: Schulpflicht, 1938, S. 476)

Dies schildert Spranger nicht nur als Sachverhalt, sondern folgert, dass „ein langes Ringen (…) siegreich zu Ende geführt“ wurde (Spranger: Schulpflicht, 1938, S. 476).

Einen gewissen Höhepunkt in diesem Zeitabschnitt bildet der Aufsatz **„Die Epochen der politischen Erziehung in Deutschland“**[684]. Die Grundlage dieses Aufsatzes bildet ein Vortrag gleichen Titels, den Spranger im Juli 1937 in Japan auf der Tagung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes gehalten hatte. Die in der Zeitschrift „Die Erziehung“ 1938 abgedruckte Fassung enthält, wie Spranger in einer Fußnote mitteilt, nicht den ursprünglichen Schlussteil des

---

[682] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der Schulpflicht, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 12 (September 1938), S. 465–476. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 676 (Auszug)]*

[683] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der deutschen Volksschule, Heidelberg 1949, S. 62 f. Siehe dazu auch die Synopse in der *Dokumentation ad fontes Spranger,* S. 676.

[684] Spranger, Eduard: Die Epochen der politischen Erziehung in Deutschland, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 4 (Januar 1938), S. 137–164. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 565–592]*

Vortrags mit dem Titel „Über die gegenwärtigen Formen politischer Erziehung in Deutschland“, dessen Inhalt er „bei dem deutschen Leser als bekannt“ voraussetzt. Spranger teilt weiter mit, dass stattdessen „nur eine kurze Schlussbemerkung“ angefügt wurde, auf die noch eingegangen werden wird. Außerdem merkt er an, dass die „ursprüngliche Fassung“ in der „gedruckten japanischen Übersetzung“ vorliegt (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, vgl. dazu Sprangers Fußnote S. 137).

In dem Aufsatz schildert Spranger die Etappen politischer Erziehung in Deutschland seit dem Mittelalter, über Friedrich den Großen bis Kaiser Wilhelm und der Weimarer Republik und arbeitet im Hinblick auf die Zeit nach den antinapoleonischen Kriegen heraus:

> *„Das deutsche Heer ist seitdem der vornehmste und wichtigste Träger einer politischen Erziehung der Nation geblieben.“* (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 151)

Der Sozialdemokratie wird eine „Missachtung der blutmäßigen und nationalen Verwurzelung“ (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 157) vorgeworfen. Die „von General v. Seeckt aufgebaute Reichswehr“ wird als eine „Elite im Hinblick auf Charakter“ bezeichnet (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 163). Der Aufsatz endet vor der neu hinzugefügten Schlussbemerkung mit folgender Einschätzung:

> *„Das schwerste Problem, das für Deutschland nach dem verlorenen Kriege bestand, lag in der Frage: Wie gelingt es, die marxistische, sehr stark unter fremdstämmigen Einfluss gelangte Arbeiterschaft wieder national zu machen? Diese beinahe unmöglich scheinende Leistung vollbracht zu haben, ist das wesentlichste Verdienst von Adolf Hitler.“* (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 164)

Spranger spricht hier nicht von jüdischem Einfluss, sondern von „fremdstämmigem“ Einfluss. Die Wortwahl ist vornehmer, die Sache ist dieselbe. Als wesentlichstes Verdienst wird Adolf Hitler die Beseitigung des jüdischen Einflusses, des marxistischen Einflusses angerechnet. Nun folgt im japanischen Original eine Ausführung der politischen Erziehung in NS-Deutschland. In der in der Zeitschrift „Die Erziehung“ abgedruckten Version fasst Spranger, wie bereits erwähnt, diesen gleich noch zu behandelnden Schlussteil in allgemeiner Form zusammen:

> *„Die tiefgreifenden Wandlungen, die sich in der politischen Erziehung des deutschen Volkes seit 1933 vollzogen haben, werden sich in noch schärferen Umrissen herausheben, wenn man sie auf dem Hintergrunde der hier skizzierten Vorgeschichte betrachtet.“* (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 164)

Für Spranger ist „die Rückwendung zur weltanschaulichen Einheit des Staates“ ein „Einschnitt von größter geschichtlicher Bedeutung“. Abschließend heißt es:

> *„Die zentrale Stellung, die der nationalpolitischen Erziehung schon weltanschaulich zugewiesen wird, ist ebenfalls etwas grundlegend Neues. Es beginnt also mit dem Jahre 1933 eine Epoche, die nicht aus der Vergangenheit abgeleitet werden kann, sondern als ganz eigentümliche Gesamtstruktur verstanden werden muss.“* (Spranger: Epochen der politischen Erziehung, 1938, S. 164)

Der ursprüngliche Schlussteil der Rede Sprangers in Japan mit dem Titel **„Über die gegenwärtigen Formen politischer Erziehung in Deutschland“** wurde 1937 lediglich in japanischer Sprache veröffentlicht und liegt erst seit 2006 in der Rückübersetzung in deutscher Sprache vor.[685] Das Originalmanuskript Sprangers konnte in den Archiven nicht aufgefunden werden.

Spranger entwickelt vor seinen japanischen Hörern in fünf Punkten, was er beim deutschen Leser als bekannt voraussetzt. In Punkt eins erklärt er den Nationalsozialismus als einen im

[685] Die Übersetzung des Schlussteils der Rede Eduard Sprangers wurde erstmals in deutscher Sprache publiziert in: Horn, Klaus-Peter/Ogasawara, Michio/Sakakoshi, Masaki/Tenorth, Heinz-Elmar/Yamana, Jun/Zimmer, Hasko (Hrsg.): Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich, Bad Heilbrunn 2006, S. 124–126. Der Text dieser Rückübersetzung aus dem Japanischen ist im Anhang der *Dokumentation ad fontes Spranger,* S. 1008–1010 vollständig abgedruckt.

„Erlebnis im Schützengraben“ geschaffenen Gedanken. Auch das „Führerprinzip“ wird einerseits aus diesem Erlebnis erklärt, aber auch mit Gott begründet:

> *„Das Führungsrecht ist ein Charisma, also eine besondere ‚Gabe Gottes‘.“* (Spranger: Gegenwärtige Formen politischer Erziehung, 1937, S. 125)

In einem zweiten Punkt betont Spranger die nun überragende Rolle des Volkes als „biologische Lebensgemeinschaft“. Er führt dazu aus:

> *„So wurde die neue Genetik zur wichtigsten Wissenschaft, und die Eugenik und das Rassenbewusstsein wurden zum grundsätzlichen Element der politischen Erziehung.“* (Spranger: Gegenwärtige Formen politischer Erziehung, 1937, S. 125)

Im dritten Punkt behandelt Spranger den Staat als höchste Ausdrucksform des Willens des Volkes, um sich im vierten Punkt dem Thema „Die Jugend gehört dem Staat“ zu widmen. Er schildert die Hitlerjugend, den Arbeitsdienst und den Militärdienst und betont die Mitwirkung von SA und SS „an der Erziehung im nationalsozialistischen Geist“ (Spranger: Gegenwärtige Formen politischer Erziehung, 1937, S. 125).

Im fünften Punkt betont Spranger abschließend, dass die Standesunterschiede, die früher eine große Rolle gespielt hätten, „in der heutigen ‚Volksgemeinschaft‘ “ all ihre Bedeutung verloren hätten (Spranger: Gegenwärtige Formen politischer Erziehung, 1937, S. 126).

Bei der Beurteilung dieser Passagen entsteht das Problem, dass verschwimmt, was Spranger schildert und wie er es bewertet. Der Kontext seiner Ausführungen und seiner gesamten Vorträge in Japan macht deutlich, dass er aus der Sicht der japanischen Zuhörer und aus der Sicht der Leserschaft der Zeitschrift „Die Erziehung“ in Deutschland eine Form der Darstellung gewählt hat, die trotz sachlichem Gehalt keinen Zweifel daran lässt, dass er den Kern des Nationalsozialismus für richtig hält und unterstützt.

c) Veröffentlichungen 1939–1944

Theoretische Beiträge

In der Zeitspanne von 1939–1944, also in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, bleibt Eduard Spranger zunächst in seiner theoretischen Arbeit bei „seinen“ Themen. Erneut skizziert er „Die Bedeutung der Geisteswissenschaften“[686], beschäftigt sich verstärkt mit den „Wegen und Zielen der Völkercharakterologie“[687] und setzt seine philosophiegeschichtlichen Studien mit dem Beitrag „Nietzsche über Sokrates“[688] fort. In seinem Vortrag über die „Weltfrömmigkeit“[689],

[686] Spranger, Eduard: Skizze über die Bedeutung der Geisteswissenschaften, in: Das Jahrzehnt 1930–1940 im Spiegel der Arbeit des Stifterverbandes der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft). Zum achtzigsten Geburtstag Seiner Exzellenz des Herrn Staatsministers Dr. F. Schmidt-Ott 4.6.1940, ohne Ort, ohne Jahr (1940), S. 145–158. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 772–785]*

[687] Spranger, Eduard: Wege und Ziele der Völkercharakterologie, in: Jahrbuch der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (1939), S. 141–177.

[688] Spranger, Eduard: Nietzsche über Sokrates, in: Les Quarante Années de l’activité scientifique de Theophile Boréas, Athen 1939, S. 9–25.

[689] Spranger, Eduard: Weltfrömmigkeit. Ein Vortrag, Leipzig 1941. In dieser Schrift legt Spranger Friedrich dem Großen, „der uns zum Vorbild des Mutigen in der weltanschaulichen Haltung wurde“ in den Mund: „Es ist nicht nötig, dass ich glücklich werde, wohl aber, dass ich meine Pflicht tue“ (Spranger: Weltfrömmigkeit, 1941, S. 31). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 844–846 (Vorwort)]*

In der ursprünglichen Fassung wird das Christentum als eine „Religion des Sieges“ vorgestellt, „wenn es die Kraft gibt, im Kriege das Leben einzusetzen für sittliche Güter, die nicht bloß der Zeit gehören“ (Spranger: Weltfrömmigkeit, 1941, S. 38). Diese Passage wurde von Spranger für die Nachkriegsausgabe (Die Magie der Seele, 2. erweiterte Auflage, Tübingen 1949, S. 40) wegoperiert; siehe auch: Gesammelten Schriften, Band IX, S. 249.

aber auch über „Die Schwierigkeiten des geistlichen Berufs“[690] behandelt Spranger Fragen der Theologie, die er in einer längeren Abhandlung „Zur Psychologie des Glaubens“[691] vertieft.

Die zentrale neue Arbeit in dieser Zeitspanne, ein Vortrag vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften, betrifft den „Philosoph von Sanssouci“[692]. In dieser Arbeit versucht Spranger pointiert nachzuweisen, dass der Kant’sche Pflichtbegriff wesentlich von der Persönlichkeit und dem Wirken Friedrichs des Großen geprägt gewesen sei. Für die Pädagogik bedeutsam ist Sprangers umfangreiche und detaillierte Studie über „Friedrich Fröbels Gedankenwelt“[693] (ursprünglich ebenfalls ein Vortrag in der Preußischen Akademie). Dabei legt er den Akzent stark auf Fröbels „Deutschtum“.

Als führendes Mitglied der Goethe-Gesellschaft setzt Spranger seine Studien über Goethe fort und erweitert diesen Themenkomplex im Schiller-Jahr 1941 um einen Beitrag zu „Schillers Geistesart“[694]. Erneut geht er auf die Bedeutung Fichtes in Geleitworten[695] zur Herausgabe von dessen Schriften ein, hier jedoch mit starken Bezügen zu den Aufgaben der Deutschen in den Kriegsjahren.

Seine Arbeit zur Geschichte der Schule in Deutschland wird in zwei weiteren umfangreichen Beiträgen vertieft: „Zur Geschichte der Berufsschulpflicht“[696] und „Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Volksschule“[697], in denen akribisch und auf umfangreiche Quellen gestützt die politischen, juristischen und realen Vorgänge nachgezeichnet werden.

Wie bereits erwähnt, geht Spranger noch einmal auf „Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland“[698] ein, indem er in der Zeitschrift „Die Erziehung“ 1941 zum ersten

---

[690] Spranger, Eduard: Über innere Schwierigkeiten des geistlichen Berufs, in: Siegbert Stehmann (Hrsg.): Der Pfarrerspiegel, Berlin 1940, S. 31–46. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 763–771]*

[691] Spranger, Eduard: Zur Psychologie des Glaubens. Friedrich Meinecke zum 80. Geburtstage in tiefer, herzlicher Verehrung (nach einem Vortrag vom 6.3.1942 im Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 17. Jg. (1941/42), Heft 11–12 (August–September 1942), S. 197–211.

[692] Spranger, Eduard: Der Philosoph von Sanssouci (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Nr. 5), Berlin 1942.

[693] Spranger, Eduard: Aus Friedrich Fröbels Gedankenwelt (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Nr. 7), Berlin 1939.

In dieser auf umfangreiches Quellenmaterial gestützten wissenschaftlichen Studie bezeichnet Spranger Fröbel als „Deutschesten“ (Spranger: Fröbels Gedankenwelt, 1939, S. 3), dessen Darlegung des Deutschtums noch viel zu unbekannt sei. Der Aufsatz enthält eine Reihe von Zitaten Fröbels in dieser Richtung. Spranger erinnert an Fröbels Schrift mit dem ungewöhnlichen Titel „Durchgreifende dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfnis des deutschen Volkes“ (Spranger: Fröbels Gedankenwelt, 1939, S. 30). Fröbel bezeichnet seine Erziehungsanstalten ausdrücklich, wie Spranger hervorhebt, als ein Erzeugnis des „Deutschen Krieges“ (Spranger: Fröbels Gedankenwelt, 1939, S. 30).

[694] Spranger, Eduard: Schillers Geistesart, gespiegelt in seinen philosophischen Schriften und Gedichten (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1941, Nr. 13), Berlin 1941.

[695] Spranger, Eduard: Geleitwort, in: Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die Deutsche Nation (Philosophische Bibliothek, Band 204), Leipzig ohne Jahr (1943), S. III–XIV. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 932–943]*

Spranger, Eduard: Geleitwort in: Fichte, Johann Gottlieb: Die Bestimmung des Menschen (Philosophische Bibliothek, Band 226), 2., um ein Geleitwort Eduard Sprangers und ein Sachverzeichnis erweiterte Auflage, Leipzig ohne Jahr (1945), S. 157–188.

[696] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der Berufsschulpflicht, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 14. Jg. (1938/39), Heft 2–3 (November–Dezember 1938), S. 49–64 und Heft 8 (Mai 1939), S. 330–344.

[697] Spranger, Eduard: Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Volksschule (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1944, Nr. 1), Berlin 1944.

[698] Spranger, Eduard: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland. Rede, gehalten am 9.10.1937 in Tokio, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 16. Jg. (1940/41), Heft 6–7 (März–April 1941), S. 121–132.

Mal in Deutschland die mit NS-Terminologie und NS-Inhalten behaftete in Japan gehaltene Rede veröffentlicht, die bereits 1938 als eigenständige Broschüre[699] in Japan erschienen war.

Neben einigen Wiederveröffentlichungen älterer Schriften[700] erscheinen insgesamt achtzehn Rezensionen, wobei lediglich auf eine davon (über die „Kolonialpädagogik“)[701] ausführlicher einzugehen sein wird. Eher en passant befasst sich Spranger auch mit „Berlin als Sitz weltgestaltender Philosophie“[702], Fragen von „Volkstum und Rechtsordnung“[703] und der Rolle des „Unterrichtsfilms“[704].

Siebzehn weitere kleine Artikel erschienen vor allem in der Tages- und Wochenpresse, wobei von ihrer Bedeutung her insbesondere die „Deutsche Allgemeine Zeitung“[705] und die Wochenzeitung „Das Reich“[706] hervorzuheben sind. Zumindest einer dieser Artikel wurde vom NS-Regime als so bedeutend angesehen, dass er kurz nach seiner Veröffentlichung in „Das Reich“ auch in der Zeitschrift „Die Deutsche Polizei“, herausgegeben vom Reichsführer SS Heinrich Himmler, nachgedruckt wurde.

In der Schnittmenge zwischen theoretischen und politischen Aufsätzen findet sich im Aufsatz **„Wege und Ziele der Völkercharakterologie“**[707] eine deutlich biologistisch-rassistische Terminologie. Spranger schreibt:

> *„Wir müssten also wissen, was der ‚Seelenstil‘ einer ganzen Rasse und eines ganzen Volkes ist. Rasse und Volk müssen hierbei als reale Zeugungsgemeinschaften und Erbstränge genommen werden, nicht*

---

[699] Spranger, Eduard: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland (deutsch und japanisch), Tokio 1938.

[700] Spranger, Eduard: Der Bildungswert der Heimatkunde (Vortrag). Mit einem Anhang: „Volkstum und Erziehung“, Leipzig 1943; Spranger, Eduard: Goethes Weltanschauung. Reden und Aufsätze, Leipzig 1943 und Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, 18. Auflage, unveränderter Nachdruck der 16. Auflage, Leipzig 1945.

[701] Spranger, Eduard: Rezension von: Herbert Theodor Becker: Die Kolonialpädagogik der großen Mächte. (Hamburg 1930), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 15. Jg. (1939/40), Heft 3 (Dezember 1939), S. 75–79. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 708–712]*

[702] Spranger, Eduard: Berlin als Sitz weltgestaltender Philosophie (nach einem Vortrag für die Ortsvereinigung Berlin der Deutschen Philosophischen Gesellschaft und den Verein für die Geschichte Berlins am 9.12.1939), in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 16. Jg. (1940), S. 49–51. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 718–720]*

[703] Spranger, Eduard: Volkstum und Rechtsordnung, in: Gesetzgebung und Literatur, 22. Jg. (1941/42), Heft 2, S. 21–23.

[704] Spranger, Eduard: Gedanken zum Filmwesen und zum Unterrichtsfilm, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 16. Jg. (1940/41), Heft 8–9 (Mai–Juni 1941), S. 193–198. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 834–839]*

[705] Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erschien von 1861 bis 1945 in Berlin. Obwohl der Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht zur Gründungsredaktion gehörte, entwickelte sich die Zeitung rasch in eine nationalliberal-konservative und regierungsnahe Richtung. In der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik gehörte die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ neben der „Frankfurter Zeitung“, dem „Berliner Tageblatt“ und der „Vossischen Zeitung“ zu den bekanntesten und renommiertesten Blättern der deutschen Presselandschaft. Ab Mitte der 1920er Jahre dominierten in der Zeitung mehr und mehr rechtskonservativ-antirepublikanische Positionen (vgl. Fischer, Heinz-Dietrich: Die Deutsche Allgemeine Zeitung, in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts (Publizistikhistorische Beiträge, Band 2), Pullach 1972, S. 269–282).

[706] Die nationalsozialistische Wochenzeitung „Das Reich“ erschien von 1940 bis 1945. Ihr Konzept war, NS-Propaganda auf hohem journalistischem Niveau zu verbreiten. Für die Mitarbeit gewonnen wurden u. a. Theodor Heuss, Max Planck, Elisabeth Noelle-Neumann und Werner Höfer; Goebbels schrieb in unregelmäßigen Abständen Leitartikel. „Das Reich“ entwickelte sich rasch zur auflagenstärksten NS-Zeitung nach dem „Völkischen Beobachter“. Bis April 1945 stieg die Auflage auf 1,4 Millionen Exemplare an (vgl. Martens, Erika: Zum Beispiel „Das Reich“. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972).

[707] Spranger, Eduard: Wege und Ziele der Völkercharakterologie, in: Jahrbuch der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (1939), S. 141–177.

Dieser Aufsatz ist im Wesentlichen identisch mit dem späteren Beitrag „Wie erfasst man einen Nationalcharakter?“ (1940). Er ist mit geringfügigen stilistischen Änderungen abgedruckt in den Gesammelten Schriften, Band IV, S. 305–327 (nach der Fassung von 1940) und wurde daher in die Dokumentation ad fontes Spranger nicht aufgenommen. Die Änderungen sind auf S. 422 f. der Gesammelten Schriften (Band IV) dokumentiert. Die hier zitierte Stelle befindet sich auf S. 311.

bloß als logisch gewonnene Klassifikationsergebnisse mit abstrakt herausgehobenen Merkmalen.“ (Spranger: Völkercharakterologie, 1939, S. 151)

Dabei verweist Spranger auf Oswald Kroh[708] und Gerhard Pfahler[709] sowie auf Eugen Fischers[710] Untersuchung über die „Bastardstämme in Südafrika“ (Spranger: Völkercharakterologie, 1939, S. 149 bzw. 151).

Politische Beiträge

Im Jahr 1939 veröffentlicht Eduard Spranger in der Zeitschrift „Die Erziehung“ eine umfangreiche und kenntnisreiche Arbeit mit dem Titel **„Zur Geschichte der Berufsschulpflicht“**. Auch hier wird der spätere Abdruck im Sammelband „Zur Geschichte der deutschen Volksschule“[711] in einer Weise bearbeitet, die nicht korrekt ist. Spranger geht in seinem Vorwort von 1949 mit keinem Wort auf die vorgenommenen Veränderungen ein. Die eindeutigen Bezüge auf das NS-Regime, die in den letzten beiden Absätzen der ursprünglichen Fassung von 1939 enthalten sind, werden in der veränderten Fassung zehn Jahre später in einem zusammenfassenden, neu geschriebenen letzten Absatz getilgt. Es geht um das Thema der planmäßigen Berufslenkung. Spranger diagnostiziert:

„Sie wäre unter den früheren Umständen schwer möglich gewesen. Unter dem Zeichen des Nationalsozialismus liegen die Verhältnisse anders. Eine völlig freie Berufswahl ***kann*** *– besonders wenn gleichzeitig andere große Umstellungen stattfinden – für das Volksganze erhebliche Gefahren mit sich bringen. Die alte Selbstregulierung im Stile der freien Konkurrenz reicht für die gewaltigen neuen Aufgaben, die zu lösen sind, nicht mehr aus.“* [712]

Dies schrieb Spranger im Jahr 1939, und die „großen Umstellungen“, auf die Spranger anspielt, sind die wiederholt propagierten Vorbereitungen auf den Aggressionskrieg.

In einer Reihe von **Rezensionen** Sprangers aus dem Jahr 1939 findet sich u. a. ein Hohelied auf Hermann Lietz, dessen Leitlinie „Pflege wertvollen Erbgutes und rassischer Art“ nach Spranger „in der Gegenwart zu einer kräftigen Symphonie“ geworden sei.[713] In einer weiteren

---

[708] Zu dem NSDAP-Mitglied Kroh siehe: Retter, Hein: Oswald Kroh und der Nationalsozialismus. Rekonstruktion und Dokumentation einer verdrängten Beziehung, Weinheim 2001.

[709] In seinem Buch „Warum Erziehung trotz Vererbung?“ (5. Auflage, Leipzig 1943), zuerst 1935 erschienen, dessen fünf Auflagen immerhin 21.000 Exemplare erreichten, wendet sich Pfahler mit den bekannten und berüchtigten Zahlenbeispielen nicht nur massiv gegen die „Zigeunerkinder“ (Pfahler 1935/1943, S. 11), sondern überhaupt gegen die Betreuung erbkranker oder als erbkrank bezeichneter Kinder.

Pfahler greift in „Rasse und Erziehung“ (in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 40. Jg. (1939), Heft 9–10, S. 201–221) zunächst auf die Geschichte zurück: „Die Nürnberger Bürger des 15. und 16. Jahrhunderts haben sich ohne den Begriff Rasse des wuchernden Judentums in der Stadt erwehrt“ (Pfahler 1939, S. 202). Er fordert eine wissenschaftliche „Rassenlehre“, um das „Wesen der Erziehung im Rahmen der Rasse“ anzupacken (Pfahler 1939, S. 204). Die Argumentation geht in zwei Richtungen. Die Erziehung der „negativen Rassen“ sei unsinnig und nutzlos, die Erziehung der „positiven Rasse“ aber sei nötig, gerade für den „Kampf mit den zerstörenden Kräften einer fremden Rasse“ (Pfahler 1939, S. 205), was der Nationalsozialismus ja gerade anpacke.

[710] Eugen Fischer, Verfasser der Schrift: „Die Rehobother Bastarde und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“ (Jena 1913), referierte am 7. Juni 1933 in der Mittwochs-Gesellschaft über „Die Rassen der Juden“ und am 9. Januar 1934 über „Das Problem der Rassenkreuzung beim Menschen“.

[711] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der deutschen Volksschule, Heidelberg 1949, S. 95 f. Siehe dazu auch die Synopse in der *Dokumentation ad fontes Spranger,* S. 703–704.

[712] Spranger, Eduard: Zur Geschichte der Berufsschulpflicht, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 14. Jg. (1938/39), Heft 2–3 (November–Dezember 1938), S. 49–64 und Heft 8 (Mai 1939), S. 330–344, hier S. 344, Hervorhebung im Original. Es handelt sich hierbei um die Fortsetzung des Aufsatzes „Zur Geschichte der Schulpflicht“ von 1938.

[713] Spranger, Eduard: Rezension von: Hermann Lietz: Deutsche Natzonalerziehung. Auswahl aus seinen Schriften (Weimar 1938) und Hermann Lietz: Gott, Volk, Vaterland (Weimar 1938), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 14. Jg. (1938/39), Heft 5 (Februar 1939), S. 209–210, hier S. 209. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 697–698]*

Rezension wird ohne Distanz aus Max Zollingers Buch „Hochschulreife“ zusammenfassend hervorgehoben:

> *„dass alle Erziehungsformen nunmehr nur **ein** Ziel haben sollen: die Formung des nationalsozialistischen Menschen.“* (Hervorhebung im Original)[714]

1939, nach dem Einmarsch in Österreich und dessen Anschluss ans Deutsche Reich, hielt Spranger einen Vortrag in Wien mit dem Titel **„Volksmoral und persönliche Sittlichkeit“**, der im Band V der „Gesammelten Schriften“ erstmals publiziert wurde. Die Verantwortung dafür trägt Hans Wenke, der ehemalige verantwortliche Schriftleiter der Zeitschrift „Die Erziehung“[715], der auch der Herausgeber dieses Bandes ist. Sprangers positive Darstellung des „gesunden Sinns“ des Nationalsozialismus[716] findet sich in folgender Formulierung:

> *„Was wir heute Liberalismus im schlechten Sinne nennen, ist ein Auflösungsprodukt, ein Anzeichen für den gefährlichen Zerfall der Volksgemeinschaft, das der Nationalsozialismus mit gesundem Sinn erkannt hat.“*[717]

An dieser Stelle sei auch auf die ganzseitige Einschaltung in der Zeitschrift „Die Erziehung“ **zu Adolf Hitlers fünfzigstem Geburtstag** verwiesen. Spranger war inzwischen alleiniger Herausgeber[718] und Wenke verantwortlicher Schriftleiter:

> *„Adolf Hitler / dem Oberhaupt des Großdeutschen Reiches / dem Führer und Beschützer des deutschen Volkes / dem Verkünder nationalsozialistischer Ideale / zum fünfzigsten Geburtstag / GLÜCK UND SEGEN“* [719]

1940 entwickelt Spranger in einer längeren vierseitigen **Rezension von „Die Kolonialpädagogik der großen Mächte“**[720] auch seine Position zu Kolonialismus und Rassismus. Zunächst stellt er fest – ganz im NS-Jargon –, dass das Buch hineingestellt sei in den Rahmen „der großen Rassen-, Wirtschafts- und Weltanschauungskämpfe unserer Zeit“ (Spranger: Kolonialpädagogik, 1939, S. 75). Bezüglich der Kolonialvölker führt Spranger aus:

> *„Dahinter liegt die große Rassenproblematik, die die gegenwärtige Welt bewegt. Rassenmischung wird immer mehr als bedenklich erkannt. Hilfe der weißen Rasse bei der kulturellen Selbstentfaltung der Farbigen kann, ja muss auf die Dauer Kräfte wecken, die der bisherigen Alleinherrschaft der Europäer und Amerikaner gefährlich werden, zumal wenn ihr Geburtenrückgang anhält. Aber das neu*

---

[714] Spranger, Eduard: Rezension von: Max Zollinger: Hochschulreife. Bestimmung und Verantwortung der schweizerischen Gymnasien (Zürich/Leipzig 1939), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 14. Jg. (1938/39), Heft 9 (Juni 1939), S. 402–404, hier S. 402. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 705–706]*

[715] Seit dem 13. Jahrgang der Zeitschrift (1937/38) bis zu deren Einstellung 1943 fungierte Spranger als alleiniger Herausgeber und Wenke als Schriftleiter.

[716] Es sei dahingestellt, ob Wenke dieses Manuskript veröffentlicht hat, weil er diese Passage übersehen oder gerade weil er sie für wichtig erachtet hat. Es sei hier nur daran erinnert, dass Wenke Sprangers Werk bereits 1942 auf die Wehrmachtspsychologie ausgerichtet hat (siehe: Wenke, Hans: Zur Philosophie des totalen Krieges, in: Wenke, Hans (Hrsg.): Geistige Gestalten und Probleme. Eduard Spranger zum 60. Geburtstag, Leipzig 1942, S. 267–289).

[717] Spranger, Eduard: Volksmoral und persönliche Sittlichkeit (1939), in: Gesammelte Schriften, Band V: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 247–264, hier S. 256.

Zu dem Einmarsch in Österreich heißt es bei Spranger in diesem Vortrag, den er 1936 in Budapest und Prag und 1939 in Wien gehalten hat: „Es ist gerade ein Jahr her, dass Österreich und das Reich sich wiederfanden. *Als* sie sich aber fanden, fühlten beide Volksteile, dass sie in einem zeitüberlegenen Sinne zueinander gehören und dass sie in der Welt eine untrennbar gemeinsame sittliche Aufgabe zu erfüllen haben“ (Spranger, Eduard: Volksmoral und persönliche Sittlichkeit (1939), in: Gesammelte Schriften, Band V: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 264, Hervorhebung im Original).

[718] Noch 1941 sprach Spranger nicht ohne einen gewissen Stolz von „meiner Zeitschrift ‚Die Erziehung‘ “ (Das Reich, Jg. 1941, Nr. 2 (12.1.1941).

[719] Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 14. Jg. (1938/39), Heft 7 (April 1939), S. 265.

[720] Spranger, Eduard: Rezension von: Herbert Theodor Becker: Die Kolonialpädagogik der großen Mächte. (Hamburg 1930), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 15. Jg. (1939/40), Heft 3 (Dezember 1939), S. 75–79. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 708–712]*

angebrochene kolonialpolitische Zeitalter steht unvermeidlich unter dem Zeichen ‚Kolonialpädagogik'. Im günstigsten Fall darf man von der Zukunft eine friedliche Kooperation der Rassen erhoffen." (Spranger: Kolonialpädagogik, 1939, S. 76)

Spranger, der sich hier auch auf Hans Grimm bezieht, beruft sich auf angloamerikanische und französische Erfahrungen bei dem „Problem der Negererziehung" und stellt fest: „Rassenmischung lehnen die Engländer wie die Deutschen ab" (Spranger: Kolonialpädagogik, 1939, S. 77). Spranger bedauert den schmerzhaften Verlust deutscher Kolonien und hebt als Pointe seiner Rezension das Zitat „Kolonisation ist, richtig verstanden, nichts anderes als eine Art Erziehung" hervor (Spranger: Kolonialpädagogik, 1939, S. 78).

Die Position Sprangers entspricht zwar einerseits den gängigen kolonialistisch-rassistischen Thesen des NS-Regimes[721], ist aber insofern nicht typisch nationalsozialistisch, da solche Positionen, ähnlich wie der deutschnationale Militarismus, weit über geschulte Ideologen des NS-Regimes hinaus sozusagen Allgemeingut des deutschnationalen Geistes und deutschnationaler Politik spätestens seit der Existenz deutscher Kolonien waren.

In der Wochenzeitung „Das Reich" vom 6. Oktober 1940 (auf der Titelseite prangen die Überschriften „In Erwartung des nächsten Angriffs" und „Der lange Krieg") wird Sprangers Artikel **„Berlin als geistige Weltstadt"** veröffentlicht. In ihm spannt er den Bogen vom Geist Friedrichs des Großen über Hegel („In Berlin ist nur ein Dom gebaut worden: die Hegelsche Philosophie") bis zur Gegenwart und folgert:

„Die Armee der Forschung repräsentieren die Akademie, das Hochschulsystem, die Kaiser-Wilhelm-Institute und der Große Forschungsrat. Siemens, Borsig, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, um nur diese zu nennen, sind die ‚Werke' Berlins. Der Generalstab im neuen erweiterten Sinne ist der dritte Mittelpunkt einzigartiger geistiger Planungskraft. Das alles marschiert noch heute im preußischen Schritt und in dicht gedrängten Kolonnen der Arbeit." [722]

Diese literarisch eher an Goebbels als an Hegel angelehnte Darstellung des Dreibunds von Wissenschaft, Kapital und Militär ist ein Beleg dafür, welche stilistische Anpassungsfähigkeit

---

[721] An anderer Stelle spricht Spranger auch von dem „berühmte(n) Rassentheoretiker Hans Günther" Er bescheinigt Günther, dass er „von tiefem ethischem Ernst" erfüllt sei, wenn er das „germanisch-bäuerliche Ideal" auf den „Anteil der nordischen Rasse" zurückführt, auch wenn Spranger mit der Verherrlichung des Bäuerlich-Technikfeindlichen Probleme hat. Zur erfolgreichen Kriegsführung, so Spranger, müsse es Städte und Technik geben: „Wollte man die Technisierung aus keinem anderen Gesichtspunkt gelten lassen, so müsste es um der Wehrtechnik willen geschehen" (Spranger, Eduard: Rezension von: Hans F. K. Günther: Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform (Leipzig/Berlin 1939), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 15. Jg. (1939/40), Heft 6 (März 1940), S. 157–160, hier S. 157 F. und S. 160). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 739–742]*

In einer weiteren Rezension eines Buchs Günthers betont Spranger, neben Kritiken im Detail: „Kein anderes Kulturgebilde lebt so stark durch die ethische Tradition, die in ihm lebendig ist, wie ein Heer. Diese Tradition ist einer der größten Erziehungsmächte, über die es verfügt. Wo die Tradition nicht nur Umweltmacht ist, sondern durch Kontinuität der Blutsvererbung unterstützt wird, erlangt sie ihre höchste Kraft. Deshalb ist das Thema ‚Familienforschung im Bereich von alten Soldatengeschlechtern' von großer Bedeutung sowohl unter erbbiologischen wie unter historisch-ethischen Gesichtspunkten." (Spranger, Eduard: Rezension von: Hans R. G. Günther: Begabung und Leistung in deutschen Soldatengeschlechtern (Berlin 1940), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 15. Jg. (1939/40), Heft 10–11 (Juli–August 1940), S. 277–279, hier S. 279) *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 746–748]*

Die mörderischen Konsequenzen solcher erbbiologischer Familienforschung in der Wehrmacht, die teilweise jüdische Soldaten betraf, aber dann auch die erbbiologisch erfassten Sinti und Roma in der Wehrmacht, die „enttarnt" teilweise direkt aus der Wehrmacht in die Vernichtung nach Auschwitz deportiert wurden, werden von Spranger möglicherweise nicht intendiert, sind aber zeitgeschichtliche Realität (siehe dazu: Rose, Romani (Hrsg.): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, Heidelberg 1995 und Zimmermann, Michael: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage", Hamburg 1996).

[722] Spranger, Eduard: Berlin als geistige Weltstadt, in: Das Reich. Deutsche Wochenzeitung, Jg. 1940, Nr. 20 (6.10.1940). *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 751–753]*

Spranger im journalistischen Bereich anzubieten hatte. Der Artikel endet entsprechend: „Es ist der Geist, der Eisen bricht und lenkt.“[723]

In einem **„Vortrag zur Jahrhundertfeier des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I“**[724] im „Nachrichtendienst für die ehemaligen Schülerinnen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I“ von 1940 schlägt Spranger den Bogen vom Frankreichfeldzug der deutschen Wehrmacht zur an der Familie orientierten Pädagogik Pestalozzis und Fröbels. Er betont einleitend:

> *„Wir gedenken unserer Soldaten als Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter, oder als Eltern. Und indem ich diese Benennung brauche, nenne ich sie mit lauter Namen, die auf eine große Familie hindeuten, unser aller große Familie, das deutsche Volk.“* (Spranger: Pestalozzi-Fröbel-Haus, 1940, S. 4)

Spranger nutzt das Gedenken an die großen Namen der Geschichte der Pädagogik, um nicht nur des Volkes, sondern auch der Führung zu gedenken:

> *„Wir vereinigen uns hier in unserer kleinen Gemeinde nicht als Sekte, sondern als Glieder unseres Volkes. Als solche gedenken wir in Dank und Bewunderung der Führung des deutschen Reiches und der Wehrmacht, mit der unsere Herzen Tag für Tag zusammenschlagen.“* (Spranger: Pestalozzi-Fröbel-Haus, 1940, S. 4)

Und weiter heißt es:

> *„Was heute siegreich und im Ausgleich alten bitteren Unrechtes errungen wird, verdanken wir der Genialität der Führenden, aber auch der Gesundheit und Tüchtigkeit der deutschen Volksgemeinschaft, der wir alle angehören. In solchen Tagen unerhörter kriegerischer Leistung könnten die deutschen Frauen meinen, das Los der Stunde sei nur den Männern anvertraut und es sei an ihnen, geduldig abzuwarten, wie das Schicksal an der Front sich entscheidet.“* (Spranger: Pestalozzi-Fröbel-Haus, 1940, S. 4)

Dass dem aber laut Spranger nicht so ist, liegt auf der Hand, denn was die Männer sind, sind sie durch ihre Frauen, die die stillen Kräfte „aus dem heiligen Schoße des Inneren in die Welt des Ringens und Kämpfens hingeben“. In diesem Kontext zeichnet Spranger das Bild eines kriegerisch-militaristischen Fröbel. Fröbel war, so Spranger, „nicht nur der Frauenwelt verbunden, sondern auch der Welt des Schwertes. Als freiwilliger Lützower Jäger hat er selbst das Schwert zu schmieden geholfen, das Deutschland zusammenschmiedete“ (Spranger: Pestalozzi-Fröbel-Haus, 1940, S. 4). Während die Männer das Schwert führen, sind jedoch auch die Frauen laut Spranger für den aktuellen Krieg unentbehrlich. Sie sind für ihn „Mittelpunkt und Kraftzentrum“ (Spranger: Pestalozzi-Fröbel-Haus, 1940, S. 5).

Der Aufsatz **„Die Stimmen der Völker. Volkstum, Rechtsidee und Lebensordnung“**[725] von 1941, in dem Spranger ausführt, dass die deutsche Rechtsauffassung die Festschreibung der Ungleichheit als Ordnung gewährleisten müsse („im Sinne einer höheren Lebensordnung“, Spranger: Stimmen der Völker, 1941, S. 3 f.), endet mit der Aussage:

---

[723] Dieser Artikel ist unter dem Titel „Das geistige Berlin“ wieder abgedruckt in: Spranger, Eduard: Berliner Geist. Aufsätze, Reden und Aufzeichnungen, Tübingen 1966, S. 39–48. Die beiden hier zitierten Passagen wurden von den Herausgebern des Sammelbands weggekürzt. Im Bezug auf die Kürzungen wurde mitgeteilt: „Bei der Wiedergabe der Beiträge sind einzelne Teile, die nicht zur Thematik dieses Buches gehören, ausgelassen worden“ (Spranger, Eduard: Berliner Geist. Aufsätze, Reden und Aufzeichnungen, Tübingen 1966, S. 221).

[724] Spranger, Eduard: Vortrag zur Jahrhundertfeier des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I, in: Nachrichtendienst für die ehemaligen Schülerinnen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I (früher Vereins-Zeitung), 52. Jg. (1940), Heft 213, S. 3–9. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 756–762]*

[725] Spranger, Eduard: Die Stimmen der Völker. Volkstum, Rechtsidee und Lebensordnung, in: DWD. Deutscher Wissenschaftlicher Dienst, Nr. 42 (20.4.1941), S. 3–4. Der Beitrag erschien außerdem unter demselben Titel in den Zeitschriften Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der Deutschen Wissenschaft und Technik, 17. Jg. (1941), S. 260–261 und Deutsches Adelsblatt, 59. Jg. (1941), S. 286–287 sowie unter dem Titel „Volkstum und Rechtsordnung“ in der Zeitschrift: Gesetzgebung und Literatur, 22. Jg. (1941/42), Heft 2, S. 21–23. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 840–841]*

„Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Aber jeder Krieg wird geführt im Sinne eines Gottesurteils, damit neues Recht entstehe." (Spranger: Stimmen der Völker, 1941, S. 4)

Diese Auffassung von Recht, von deutschem Recht, deckt sich mit der Realität des NS-Staates und der NS-Kriegsführung und wird in einer offen-zynischen Weise ausgesprochen, die dem damaligen Optimismus Ausdruck gibt, dass Deutschland seinen Angriffskrieg siegreich beenden könne.[726] Für die Akzeptanz von Sprangers Ausführungen unter den Entscheidungsträgern des NS-Regimes spricht, dass gerade dieser Artikel in vier verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurde.

Für eine Analyse der Wirkungsgeschichte der Veröffentlichungen Eduard Sprangers in der NS-Zeit muss an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass seine 1937 in Tokio gehaltene und dort publizierte Rede **„Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland"** 1941 nun erstmals in Deutschland als Aufsatz in der Zeitschrift „Die Erziehung" mit weitaus größerer Wirkung abgedruckt wurde. Die Aussage, dass die Wissenschaft nun Wege „zur Ausmerzung eines kranken Nachwuchses" mit dem Ziel der „rassische(n) Höherbildung des Volkes" kennen würde, steht nun im zeitgeschichtlichen Kontext der real durchgeführten Euthanasie-Programme.[727]

In seinem Aufsatz **„Zu den Energiequellen deutschen Geistes"**[728] erklärt Spranger im selben Jahr, nach zwei Jahren imperialen Krieges: „Wir Deutschen erheben heute unser Haupt stolzer. Krieg und Sieg erinnern uns täglich an unser Deutschtum", und er führt weiter aus: „Wir führen einen Krieg um deutsche Art, Gesittung und Kultur" (Spranger: Energiequellen, 1941, S. 199). Spranger empfiehlt das Lesen der deutschen Literatur, deren Quellen „die stählenden Ströme" aussenden würden, „damit man sich in ihnen stark bade" (Spranger: Energiequellen, 1941, S. 202).

1943 stand zeitgeschichtlich nicht mehr im Zeichen großer Siege der deutschen Wehrmacht; die NS-Führung mobilisierte die Bevölkerung zunehmend und umfassend für die Weiterführung des Krieges. Ausgerechnet in der Zeitschrift „Die Deutsche Polizei" (Ausgabe für Sicherheitspolizei und SD, herausgegeben im Auftrag des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom Kameradschaftsbund der Deutschen Polizei), auf deren Titelseite Heinrich Himmler „Männer eines siegreichen SS-Panzerkorps" begrüßt, wurde Sprangers Artikel **„Selbsterziehung"**[729] veröffentlicht.

Fichte, Goethe und Schiller werden bemüht, um den Durchhaltewillen zu stärken. Nun ist die Rede von der „harten, entsagenden Arbeit an sich", vom „elektrischen Funken sokratischer Aufwühlung" und vom „Urquell, aus dem er das höhere Leben des Enthusiasmus schöpft". Spranger als Altphilologe erklärt den Begriff des „Enthusiasmus" als „Vom-Gott-Erfülltsein", der alleine helfe, „aus sich selbst die letzten Möglichkeiten herauszuholen" (Spranger: Selbsterziehung, 1943, S. 239). Es ist die Situation des Krieges, die auch Spranger, bei aller übergeschichtlichen philosophischen Terminologie, durchaus reflektiert. Er schreibt:

---

[726] Spranger formulierte am 1. September 1941 in einem Brief an Käthe Hadlich: „Gott sei Dank: Die U-Boote wie die Flugzeuge haben England *unbedingt* in der Zange. Ich zweifle nicht, dass nun im September die Insel auch erledigt wird und dass der Krieg ein Ende nimmt" (Martinsen, Sylvia/Sacher, Werner (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960, Bad Heilbrunn 2002, S. 331, Hervorhebung im Original, 1.9.1941).

[727] Spranger, Eduard: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland. Rede, gehalten am 9.10.1937 in Tokio, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 16. Jg. (1940/41), Heft 6–7 (März–April 1941), S. 121–132, hier S. 124.

[728] Spranger, Eduard: Zu den Energiequellen deutschen Geistes, in: Technik voran! Jahrbuch für alle Freunde deutscher Technik, Leipzig/Berlin 1941, S. 199–205. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 848–854]*

[729] Spranger, Eduard: Selbsterziehung, in: Die Deutsche Polizei. Ausgabe für Sicherheitspolizei und SD, herausgegeben im Auftrag des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom Kameradschaftsbund der Deutschen Polizei, 11. Jg. (1943), Nr. 12 (Juni 1943), S. 238–239. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 920–921]* Zuerst erschienen in: Das Reich, Jg. 1943, Nr. 15 (11.4.1943).

„In der Situation des Krieges genügt nicht Willensstärke, sondern es bedarf dieser Geistesstärke, die dem Willen erst den Schwung zu großen Taten und freien Opfern einhaucht.“ (Spranger: Selbsterziehung, 1943, S. 239)

Sprangers positive Haltung zum Krieg des NS-Staates ist angesichts solcher Passagen klar.

Im Aufsatz **„Geistige Energiequellen im Kriege. West-östliche Unterschiede“**,[730] in dem Spranger den Geist der Japaner[731] mit dem der „Abendländer“ vergleicht, kommt er zu der Schlussfolgerung:

„Das Opfer des Ich wird dem Abendländer nur da sinnvoll, wo es gleichzeitig mit ***dem Gefühl des höchsten Lebens*** *erfüllt ist. Man stirbt nur für das, wofür man in letzter Tiefe lebt, und man lebt ganz nur für das, wofür man in äußerster Entscheidung auch sterben könnte – als geschlossene Persönlichkeit.“* (Spranger: Energiequellen im Kriege, 1943, S. 299, Hervorhebung im Original)

Im **„Geleitwort“**[732] zu Fichtes „Reden an die Deutsche Nation“ geht es Spranger im Jahr 1943 darum, die hohe Aktualität dieses deutschnationalen Aufrufs zu betonen, das Nationalbewusstsein zu stärken. Daher möchte er an die Verbindung von Deutschtum und Metaphysik anknüpfen:

„Auch für uns gibt es noch Bilder, die trächtig sind von metaphysischen Gehalten. Wir nennen sie sogar Symbole, um anzudeuten, dass der eigentliche Sinn ‚hinter‘ ihnen liegt. So ist die Fahne Symbol für das Vaterland. Und das Vaterland ist Symbol für Werte, an denen unsere höhere sittliche Bestimmung haftet. Es bleibt folglich dabei: ohne dass wir es uns immer deutlich machen, hat auch unser Nationalbewusstsein einen religiösen und metaphysischen Kern.“ (Spranger: Geleitwort Fichte, 1943, S. VII f)

Spranger betont das einzigartige „Sendungsbewusstsein“ der Reden Fichtes, die mehr seien als nur die Verherrlichung des Deutschtums:

„Sie sprechen in der Sprache des Begeisterten, der ewig über die Nichtbegeisterten siegt, von einer Weltwende. Sie wird die Stunde der Deutschen bringen.“ (Spranger: Geleitwort Fichte, 1943, S. XIII)

Die von Spranger 1943 in Erinnerung gerufene angebliche „Weltwende“ brachte offensichtlich nicht „die Stunde der Deutschen“ und es bleibt in anderem Kontext zu prüfen, wie weit die von Spranger getroffene Feststellung, dass Fichte der „deutscheste unter den deutschen Philosophen“ (Spranger: Geleitwort Fichte, 1943, S. XIV) sei, berechtigt oder unberechtigt ist. Spranger schließt mit einem Wort von Heinrich von Treitschke, dessen Ausspruch „Die Juden sind unser Unglück“ in ganz Deutschland teils auf Transparenten prangte, teils fester Bestandteil des in der NS-Zeit real existierenden „deutschen Geistes“ geworden war. Der Geschichtsprofessor Treitschke, dem Spranger aus aktuellem Anlass das letzte Wort lässt, schreibt:

„Wir Lebenden werden Fichtes Geist dann am treuesten bewahren, wenn alle edleren Köpfe unter uns dahin wirken, dass in unsern Bürgern wachse, reife der ‚Charakter des Kriegers‘, der sich zu opfern weiß für den Staat.“ (Spranger: Geleitwort Fichte, 1943, S. XIV)[733]

1943 produziert, jedoch damals nicht veröffentlicht wurde ein kurzer Film über Spranger, in dem er selbst sein Werk charakterisiert. Publiziert wurde eine Abschrift erst 1973. Im Wesentlichen betont Spranger dort „das Deutsche“ gegenüber Sokrates und Platon als Hauptaufgabe und

---

[730] Spranger, Eduard: Geistige Energiequellen im Kriege. West-östliche Unterschiede, in: Europäische Revue, 19. Jg. (1943), S. 297–302. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 926–931]*

[731] Spranger schreibt: „Die ungeheuren militärischen Leistungen der Japaner in den letzten eineinhalb Jahren haben die Bewunderung der ganzen Welt erweckt“ (Spranger: Energiequellen deutschen Geistes, 1941, S. 298) und benennt den japanischen Kaisermythos. Er folgert: „Es stirbt sich leicht in dieser großen Gegenwart“ (Spranger: Energiequellen deutschen Geistes, 1941, S. 300).

[732] Spranger, Eduard: Geleitwort, in: Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die Deutsche Nation (Philosophische Bibliothek, Band 204), Leipzig ohne Jahr (1943), S. III–XIV. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 932–943]*

[733] Spranger gibt in seinem Geleitwort keine Quelle für das Treitschke-Zitat an, es ist entnommen aus: Treitschke, Heinrich von: Zur Erinnerung an Fichte. Vortrag, gehalten zu Leipzig am 19. Mai, in: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst, 21. Jg. (1862), S. 372–389.

schildert anhand einer Kurzvorstellung seiner Publikationen, dass sein Weg von Wilhelm von Humboldt über Kant zu Fichte gegangen sei.[734]

Eine besondere Textsorte erschließt sich beim Studium der Artikel und Aufsätze Sprangers in seinem Beitrag **„Arbeite an dir selbst!“**[735] von 1943, der sich offensichtlich, wie der Titel der Zeitschrift mitteilt, an deutsche Kriegsgefangene richtet. Es sei dahingestellt, ob es für die deutschen Kriegsgefangenen wirklich tröstlich oder hilfreich war, ihnen mitzuteilen, dass ihre Lage „nur eine Steigerung dieses allgemeinen Loses, der ‚Gefangenschaft in der Welt‘ “ (Spranger: Arbeite an dir selbst, 1943, S. 3) sei. Der Hinweis „Lerne leiden“ (Spranger: Arbeite an dir selbst, 1943, S. 4) oder „Sei mit dem Geschick zufrieden, so wie es ist, und du wirst glücklich sein“ (Spranger: Arbeite an dir selbst, 1943, S. 5) mag peinliche Ungeschicklichkeit sein. Ernster wird es, wenn Spranger die „Liebe zu dem Vaterland“ beschwört, die „dem Leben Wert gibt“ (Spranger: Arbeite an dir selbst, 1943, S. 6). Er geht sogar noch einen Schritt weiter und schreibt:

> *„Im Leben stehen wir immer auf Posten, (...). Auch sonst gilt: Soldat sein, heißt seine Pflicht tun, gleichviel was daraus folgt.“* (Spranger: Arbeite an dir selbst, 1943, S. 6)

Wo der Theoretiker des Gewissens praktisch wird, fehlt der Hinweis auf mögliche Konflikte zwischen Pflicht und Gewissen. Der Zusatz „gleichviel was daraus folgt“ ähnelt jener faulen Kant-Interpretation, die Adolf Eichmann in seiner Verteidigungsrede im Prozess in Jerusalem 1961 bemüht hat.[736]

[734] Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion Geschichte, Pädagogik, Publizistik, Band 2 (1973), Heft 4, S. 430–439.

[735] Spranger, Eduard: Arbeite an dir selbst!, in: Brücke zur Heimat (für Kriegsgefangene herausgegeben durch das Rote Kreuz), Jg. 1943, Heft 1, S. 3–6. *[Dokumentation ad fontes Spranger: S. 956–959]*

[736] Siehe dazu: Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1965.

II. Positionen zum NS-System nach 1945

„Pädagogik müsste, anstatt mit Tiefsinn aus zweiter Hand übers Sein des Menschen zu schwafeln, eben der Aufgabe sich annehmen, deren unzulängliche Behandlung man der reeducation so eifrig vorwirft.“

Theodor W. Adorno (1963)[1284]

„Es ist mir nicht möglich, mich der Meinung derjenigen anzuschließen, die dafürhalten, es gelte da möglichst viel zu vergessen und zu verzeihen. Wer notorisch seine Wissenschaft dazu hergegeben hat, den Gewalthabern des Dritten Reiches Vorspanndienste zu leisten, der ist weder würdig noch geeignet, als Lehrer vor die deutsche Jugend hinzutreten. Man lasse ihn wissenschaftlich weiterarbeiten, aber halte ihn der Hochschule fern.“

Theodor Litt (1948)[1285]

Spranger: „zwei oder drei Schönheitsflecken“[1286]

Nach 1945 ist die Tätigkeit Sprangers zunächst in Berlin, dann in Tübingen davon bestimmt, einerseits auf die neue Situation zu reagieren, andererseits durch neue Akzentsetzung seine bisherige wissenschaftliche Arbeit zu popularisieren und teilweise durch begriffliche und auch sprachliche Veränderungen zu erweitern.

Die Methodik der Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ lässt keinen deutlichen Schnitt der Zeitspanne nach 1945 erkennen. Thematisch geordnet werden Sprangers Schriften aus der Kaiserzeit, der Weimarer Republik, der NS-Zeit (wenngleich dabei zeitgeschichtliche publizis-

---

[1284] Adorno, Theodor W.: Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit? (1959), in: Eingriffe. Neun kritische Modelle (1. Auflage 1963), Frankfurt am Main 1968, S. 142.

Adorno selbst leistete einen Beitrag, als er pars pro toto einige Bemerkungen zu Bollnow in seiner großen, vor allem auch gegen Heidegger gerichteten Studie „Jargon der Eigentlichkeit – Zur Deutschen Ideologie“ (Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit, in: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften, Band 6: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit, Frankfurt am Main 1973), schrieb.

Einleitend berichtete er vom Zusammenwirken jener in den „frühen zwanziger Jahren“, die er „anti-intellektuelle Intellektuelle“ (Adorno 1959/1963, S. 415) nannte: “Sie bestätigten sich ihr höheres Einverständnis dadurch, dass sie einen, der nicht derart sich bekannte, wie sie es sich gegenseitig bezeugten, aussperrten. Was sie geistig verfochten, buchten sie als ihr Ethos, wie wenn es den inneren Rang eines Menschen erhöhte, dass er einer Lehre vom Höheren anhängt;“ (Adorno 1959/1963, S. 415) Zu Otto Friedrich Bollnows Bemühungen um eine „Neue Geborgenheit“ (1. Auflage, Stuttgart 1955) enthält die Studie folgende Bemerkung: „Als der autonome Gedanke sich noch seine humane Verwirklichung zutraute, verfuhr er weniger human. Je weniger indessen Philosophen von Philosophie angekränkelt sind, desto unbefangener lassen sie die Katze aus dem Sack (…).“(Adorno 1959/1963, S. 428) Sein Widerspruch entzündete sich an Bollnows Umgang mit Rilke und Bergengruen. Die Gedanken über die „heile Welt“ konfrontiert Adorno mit jener Zeit, „da man Juden, die man nicht gründlich genug vergast hatte, lebend ins Feuer warf, wo sie das Bewusstsein wiederfanden und schrien. Der Dichter, dem man bestimmt keinen billigen Optimismus nachsagen könnte, und der philosophisch gestimmte Pädagoge, der ihn auswertet, vernahmen nichts als Lobgesang. ‚Wir bezeichnen diese innere Verfassung des Menschen in einer ersten Bestimmung als den getrosten Mut, und es ergibt sich die Aufgabe, das Wesen dieser Seelenverfassung auf seine Möglichkeiten hin zu untersuchen.‘ (Bollnow, S 51) Für diese Aufgabe, die angesichts des Entsetzens nicht einmal mehr durch ihre Komik versöhnt, hat Bollnow den besten aller möglichen Namen gefunden, Seinsgläubigkeit (Bollnow S. 57); der Anklang an die Deutschgläubigkeit ist sicherlich Zufall.“ (Adorno 1959/1963, S. 429) Die an dieser Stelle nur kurz angerissene Kritik an Bollnow zeigt deutlich Adornos Distanz zur geisteswissenschaftlichen Pädagogik und ihrem „existenzialen Brimborium“ S. 429).

[1285] Litt, Theodor: Die deutsche Jugend der Gegenwart, in: Verhandlungen des Neunten Deutschen Soziologentages vom 9. bis 12. August 1948 in Worms. Vorträge und Diskussionen (Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, I. Serie: Verhandlungen der Deutschen Soziologentage, Band IX), Tübingen 1949, S. 77.

[1286] Spranger, Eduard: Die Universität Berlin nach Kriegsende 1945 (1945/1953), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 292.

tische Positionierungen weitgehend ignoriert werden) und der Zeitspanne 1945 bis zu seinem Tod aneinandergereiht. Damit wird die Grundthese einer zeitübergreifenden theoretischen Arbeit Sprangers unterstrichen – als ob nichts gewesen wäre.

Verschiedene Sammelbände, die nach 1945, zunächst noch zu Sprangers Lebzeiten, erscheinen, unterstreichen diesen Aspekt. Zwei bedeutende späte pädagogische Schriften nach 1945 sollen hier hervorgehoben werden. Sie können als eine Art pädagogische Zusammenfassung seiner philosophischen und theoretischen Überlegungen mit hoher Verbreitung gelten.

In der Schrift „Der geborene Erzieher“[1287] entwickelt Spranger 1958 Merkmale des „wahren Pädagogen“. Der Begriff der „pädagogischen Liebe“ wird entfaltet und abgegrenzt.[1288] In der 1962 verfassten Schrift „Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“[1289] charakterisiert er verschiedene Erziehungsstile.[1290] Bevor diese beiden deutlich christlich orientierten pädagogischen Schriften diskutiert werden, in denen gerade das Problem der Reflexion der NS-Zeit ausgeklammert, aber indirekt im Hinblick auf die „Reinheit der Seele“ und des „individuellen Gewissens“ durchaus behandelt wird, sollen jene Schriften und Aufsätze vorgestellt und analysiert werden, in denen Spranger den Rückblick auf die Vergangenheit vornimmt, der sich direkt nach 1945 „nicht vermeiden“ (Nohl) ließ.

a) Biographische Rückblicke

Eduard Spranger schrieb 1945 die Stellungnahme **„Mein Konflikt mit der nationalsozialistischen Regierung 1933“**[1291], die 1955 in der Zeitschrift „Universitas“ erstmals veröffentlicht wurde. Die Stellungnahme enthält folgende Gesichtspunkte:

Spranger berichtet, dass er Theodor Litts Idee, im Oktober 1932 gegen die NS-Studentengruppen eine Stellungnahme zu verfassen, ablehnte, weil er „die Bewegung der nationalen Studenten noch im Kern für echt, nur in der Form für undiszipliniert“ hielt (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 457). Ausführlich schildert er auch das Zustandekommen der Erklärung des Verbands der Deutschen Hochschulen von Ostern 1933 als Antwort auf die „Zwölf Thesen wider den undeutschen Geist“.[1292]

Spranger führt aus, dass die „Kränkung im Amte“ als „affektauslösende Accedenz“ ein wesentlicher Punkt seines Rücktrittsgesuchs gewesen sei (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 461). Seine Einschätzung dieses Zeitpunkts muss allerdings genauer betrachtet werden:

> *„Solang es noch möglich war, Hitlers Absichten mit einer sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes zu verwechseln, konnte also von ‚nationaler‘ Seite gegen mich kein Vorwurf erhoben werden. Im Gegenteil: ich erhoffte eine Befreiung von bloßer Parteipädagogik, die sich in letzter Zeit an den Universitäten breitgemacht hatte.“* (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 461)

[1287] Spranger, Eduard: Der geborene Erzieher (1958), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 280–338.

[1288] Siehe dazu ausführlicher auch: Spranger, Eduard: Stufen der Liebe. Über Wesen und Kulturaufgabe der Frau. Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1965.

[1289] Spranger, Eduard: Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung (1962), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 348–405.

[1290] Siehe dazu auch: Spranger, Eduard: Grundstile der Erziehung (1951), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 208–231.

[1291] Spranger, Eduard: Mein Konflikt mit der nationalsozialistischen Regierung 1933 (1955), in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 10. Jg. (1955), Heft 5, S. 457–473.

[1292] Die „Zwölf Thesen wider den undeutschen Geist“ sind abgedruckt in: Walberer, Ulrich (Hrsg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt am Main 1983, S. 35 und in: Wulf, Joseph: Kultur im Dritten Reich, Band 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main/Berlin 1989, S. 44 f. Das Flugblatt mit der Erklärung des Verbands der Deutschen Hochschulen ist in der *Dokumentation ad fontes Spranger* im Teil zum Jahr 1933 abgedruckt.

Hier umschreibt Spranger, dass er sich offensichtlich einer Verwechslung schuldig gemacht hatte und selbst Hoffnung auf Hitler gesetzt habe.[1293] Spranger schildert nun, dass er sich am 26. April 1933 an die „Allgemeine Deutsche Zeitung“, also an die Öffentlichkeit gewandt habe. Diese Erklärung[1294] begann mit der These, dass an den deutschen Hochschulen „das Glück über das wiedergewonnene Deutschland“ (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 464) empfunden werde. Zur Einschätzung der damaligen Situation schreibt er 1945, man müsse sich vergegenwärtigen, „dass sich damals das eigentliche Gesicht des Hitlerismus noch nicht voll enthüllt hatte“ (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 465). Er verweist auf den „Dualismus in der Regierung“, da „die Seite Hindenburg-Papen-Hugenberg auch noch etwas zu sagen hatte“ (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 465 f.). Sprangers damalige Einschätzung Adolf Hitlers wird deutlich, wenn er 1945 festhält:

> *„Ich fasste daher den Entschluss, unmittelbar bis zu Hitler vorzudringen und ihm die Dinge, die mich für die Hochschule besorgt machten, in offener Darstellung vorzutragen. Es konnte ja sein, dass er selbst über sie nicht orientiert war und dass er sich auf einem ihm fremden Gebiete eines Besseren belehren ließe.“* (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 466)

Spranger schildert, wie die Stimmung zu seinen Ungunsten kippte und auch andere Mitglieder des Vorstands des Verbands der Deutschen Hochschulen von ihm abrückten. Er kommt rückblickend zu dem Schluss: „Ich musste versuchen, der Idee von Wissenschaft und Hochschulerziehung zu dienen, indem ich an der Universität blieb“ (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 472). So erklärte Spranger dann, auch öffentlich in der „Vossischen Zeitung“ vom 13. Juni 1933:

> *„Die Besorgnisse, die mich damals erfüllt haben, darf ich als nicht mehr begründet ansehen.“* (Spranger: Mein Konflikt, 1955, S. 473)

Für die Öffentlichkeit waren die „Besorgnisse“, die sich ja aus den antisemitischen Erklärungen des NS-Studentenbundes und ihren „12 Thesen wider den undeutschen Geist“ (die mit zu den nachfolgenden Bücherverbrennungen am 11. Mai 1933 geführt hatten) ergeben hatten, also von Spranger nun zurückgenommen. Die Wirkung einer solchen Erklärung auf all jene, deren Bücher verbrannt worden waren und in dieser Zeit ins Exil getrieben wurden, lässt sich leicht nachvollziehen.

Spranger schildert weiter, dass er im Sommersemester 1934 noch Konflikte mit Aktivisten der NS-Studentenschaft hatte, dass man ihn aber von Winter 1934/35 an in Ruhe ließ und er seine Lehrtätigkeit unbehelligt fortsetzen konnte, zumal er sich von allen Geschäften, die über seine Lehrtätigkeit hinausgingen, zurückgezogen hatte.

[1293] 1947 hebt Spranger hervor, die NSDAP habe anfangs Programmpunkte in den Vordergrund geschoben, „denen auch rechtschaffene Deutsche zustimmen mussten“ und verweist darauf, dass jene, die ins Abseits geraten seien, in die Rolle von „Volksfeinden“ geraten seien, die verfemt wurden. Und weiter heißt es: „So entstand ein allgemeines Mitlaufen, weil es keiner auf seiner Ehre sitzen lassen wollte, er sei ein schlechterer Deutscher als andere. In den Anfängen, die uns heute nicht mehr so plastisch vor Augen stehen, war eine solche innere Unsicherheit des Urteils noch möglich; denn das System hatte sich dem In- und Auslande noch nicht in seiner wahren Gestalt enthüllt“ (Spranger, Eduard: Falsche Ehrbegriffe (1947), in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 283).

In Sprangers Erklärung an die alliierten Behörden nach 1945 heißt es über die Anfänge der NS-Zeit: „*Verbrecherische* Handlungen der Regierung waren damals noch nicht bekannt, Widerstand galt als Verrat an der nationalen Sache“ (Spranger, Eduard: Erklärung an die Alliierten Behörden, undatiertes Typoskript, Universitätsbibliothek Tübingen, Mn 26, zitiert nach: Priem, Karin: Bildung im Dialog. Eduard Sprangers Korrespondenz mit Frauen und sein Profil als Wissenschaftler 1903–1924 (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Band 24), Köln/Weimar/Wien 2000, S. 55, Hervorhebung im Original).

[1294] Spranger, Eduard: Der Rücktritt Sprangers, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 72. Jg. (1933), Nr. 195 (27.4.1933), Morgenausgabe, S. 2. Unter dem Titel „Warum Eduard Spranger ging“ auch in: Vossische Zeitung. Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Jg. 1933, Nr. 199 (27.4.1933), Morgen-Ausgabe.

In einer zweiten Erinnerungsschrift mit dem von den Herausgebern der „Gesammelten Schriften“ vergebenen Titel **„Die Universität Berlin nach Kriegsende 1945“**[1295] geht es in erster Linie um die zeitweilige Übernahme der Geschäfte der Universität Berlin nach dem 8. Mai 1945 durch Eduard Spranger.

Zur Schuldfrage behauptet Spranger: „Im totalitären Staat fällt die Schuld auf den Staat, nicht auf die einzelnen, die ohnmächtig sind“ (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 312). Der erste Teil des Satzes ist gewiss nicht falsch, aber das formulierte „Entweder-oder“ statt des notwendigen „Sowohl-als-auch“ zeigt, dass sich Spranger 1953 weit von selbstkritischen Überlegungen und der notwendigen dialektischen Methode entfernt hat und an der Stelle eine pauschale Entschuldung des Individuums vornimmt, die unter dem Deckmantel der harten und berechtigten Anklage gegen den „totalitären Staat“ verborgen wird. Sprangers „Theorie des Gewissens“ löst sich in dieser Passage in nichts auf.

Die Verhaftung Sprangers im Kontext des 20. Juli 1944, die seine Einkerkerung in Moabit vom 8. September bis 14. November 1944 zur Folge hatte, muss unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Zum einen wird an anderer Stelle von Spranger klar herausgearbeitet, dass er keinesfalls, weder direkt noch indirekt, an den Attentatsplänen gegen Hitler beteiligt war, er insofern „unschuldig“ verhaftet worden sei. Er konnte nach seiner Entlassung ohne jede Einschränkung seine Arbeit wieder aufnehmen. Die andere Seite dieser Episode beinhaltet, wie Spranger selbst schreibt, dass er als „Gegner des nationalsozialistischen Systems bekannt war“ (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 274). So hat es eine gewisse Logik, auch wenn es eine eigene Problematik ist, dass die sowjetische Besatzungsmacht zunächst auf ihn zurückgriff.[1296]

Es war dann die US-Besatzungsmacht, die ihn einige Wochen später wie einen „gewöhnliche(n) Gefangene(n)“ inhaftierte. Spranger hielt es noch Mitte der 1950er Jahre für notwendig, zu formulieren, dass „ein jüdischer Unteroffizier (kam), um mich nach Wannsee abzuholen“ (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 291). Weiter formuliert er:

> *„Die Posten zeigten sich durchaus nicht humaner als die SS-Leute, in deren Obhut ich dreiviertel Jahr vorher gewesen war.“* (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 291)

Spranger berichtet, dass er in einem Verhör seinen Konflikt mit der NS-Regierung 1933 und seine Verhaftung 1944 schilderte. Und er fügt hinzu:

> *„Ich (...) verschwieg auch nicht die zwei oder drei Schönheitsflecken, die allenfalls zu Verdachtsmomenten hätten werden können.“* (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 292)

Ob Spranger wirklich „alles, was in Betracht kam“, berichtet hat, und was er als „zwei oder drei Schönheitsflecken“ empfand, erfährt man aus seinem Bericht nicht.[1297] Die vom *For-*

[1295] Spranger, Eduard: Die Universität Berlin nach Kriegsende 1945 (1945/1953), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 273–321. Aufgrund von Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945 geschrieben 1953–1955.

[1296] Auf einem anderen Blatt steht allerdings die Schilderung Sprangers über seine erste Kontaktaufnahme mit der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. der KPD. Spranger schildert dies wie folgt: „Johannes R. Becher kam mit einem jungen, stark jüdisch sprechenden Adlatus zu mir“ (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 276). Es stellt sich die Frage, warum Spranger den Aspekt „stark jüdisch sprechend“ meint hervorheben zu müssen und von welchem „Geist“ Spranger dabei geleitet wurde.

[1297] SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner übergab seinen Bericht über das Verhör von Spranger am 13.11.1944 an Bormann. Dort heißt es: „Der bekannte Professor Eduard Spranger, der mit Beck in der ‚Mittwochs-Gesellschaft‘ öfters zusammentraf, stellt in seiner Vernehmung fest: ‚Im Allgemeinen stand Beck den militärischen Ereignissen kritisch-pessimistisch gegenüber.‘ Frage: ‚Welche Ansicht vertrat Beck hinsichtlich des Ausgangs des jetzigen Krieges?‘ Antwort: ‚Eine pessimistische. Er hatte Zweifel am siegreichen Ende des Krieges und begründete dies u. a. mit Materialüberlegenheit der Gegner und Mangel an Menschen auf unserer Seite.‘ Frage: ‚Hat Beck ihnen gegenüber Gedanken geäußert, aus denen er doch noch eine Möglichkeit eines siegreichen Endes sah?‘ Antwort: ‚Nein‘ “ (Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.): Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt,

schungsprojekt ad fontes vorgelegte Dokumentation der Publikationen Sprangers in der NS-Zeit, insbesondere die Reden während seines Japan-Aufenthalts, beweist jedoch, dass die Formulierung von den „zwei oder drei Schönheitsflecken“ nicht haltbar ist. Die Selbsteinschätzung Sprangers ist eine Sache, die vorliegenden Publikationen aus der NS-Zeit, als Basis einer wissenschaftlichen Einschätzung, sprechen eine andere Sprache.

Mitte der 1950er Jahre wurde, nicht nur von Spranger, ein Ton gegen die Alliierten angeschlagen, der 1946/47 nicht denkbar gewesen wäre. Der Vergleich der US-Soldaten mit der SS enthält eine Dimension, die Spranger eigentlich hätte bewusst sein müssen. In einer weiteren Passage vergleicht er die Hitler-Regierung mit den alliierten Behörden:

> *„Die Hitlerregierung hatte den ‚untragbaren‘ Beamten manchmal noch Pensionen bewilligt. Jetzt erfolgte fristlose Entlassung ohne jede Entschädigung.“* (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 295)

Mit solchen Einschätzungen, die 1973 ohne eine kritische Anmerkung in den „Gesammelten Schriften“ publiziert wurden, bediente Spranger eine weit verbreitete Vorstellung, dass nach 1945 großes Unrecht in Deutschland Einzug gehalten habe.

Von besonderem Interesse ist, dass Spranger, ähnlich wie Peter Petersen, hinter dem amerikanischen Vorgehen gegen seine Person Fritz Karsen vermutete.[1298] Spranger behauptete: „Er hegte gegen mich seit der Zeit vor 1933 eine persönliche Feindschaft, deren Motiv sich kurz dahin formulieren lässt: Er hätte gern die Professur für Pädagogik in Berlin gehabt.“ (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 304)

Spranger berichtet weiter, dass und warum er sich, insbesondere auch angesichts „kommunistischer Rückwanderer aus Russland“, aus Berlin zurückzog und eine Professur in Tübingen annahm (Spranger: Universität Berlin, 1945/1953, S. 305).

In einem dritten Rückblick, einem in Stuttgart am 23. November 1953 gehaltenen Vortrag mit dem Titel **„Ein Professorenleben im 20. Jahrhundert“**[1299], geht Spranger auf die bisher erwähnten Ereignisse erneut ein. Zunächst schildert er allerdings die Situation in Deutschland nach dem Ende des Ersten Weltkrieges,[1300] wo die „Hörsäle erst von roten Eindringlingen befreit werden“ mussten (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 346). Sprangers Unterstützung gilt dabei den Freikorps:

> *„Ich werde nie die ernsten Gesichter dieser jungen Kämpfer vergessen, die – aus einem aussichtslosen Kriege heimgekehrt – noch einmal in die schwerste Form des Krieges, den Bürgerkrieg, zurückgerufen wurden, und zwar durch ein Manifest des sozialdemokratischen Wehrministers Noske.“* (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 346)

Eindeutig formuliert er über die zweite Periode seines Lebens 1920–1933: „Ich stand damals auf Seiten der Deutschnationalen“ (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 347). In diesem knapp zwanzigseitigen Rückblick schildert er auch seine akademische Laufbahn und die Entstehung seiner entscheidenden wissenschaftlichen Arbeiten. Spranger, der 1925 zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde, führt aus, dass er 1931 mit Albert Einstein „einen sehr merkwürdigen Tag“ erlebt habe, ohne mehr

---

Band 1, Stuttgart 1984, S. 489 f.). Das Datum des Verhörs Sprangers wird nicht angegeben. Beck wurde am 20.7.1944 hingerichtet.

[1298] Während bei Peter Petersen Fritz Karsen in der Tat seinen Einfluss geltend gemacht hat, ist die Vermutung Sprangers zwar bezeichnend für dessen Denkweise, Belege dafür finden sich aber nicht. Zu Fritz Karsen, insbesondere nach 1945 siehe: Radde, Gerd: Fritz Karsen. Ein Berliner Schulreformer der Weimarer Zeit (Studien zur Bildungsreform, Band 37), erweiterte Neuausgabe, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/ Paris/Wien 1999, S. 374 ff.

[1299] Spranger, Eduard: Ein Professorenleben im 20. Jahrhundert (1953), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 342–360.

[1300] In seinem Aufsatz „Die Wirklichkeit der Geschichte“ (1936) schreibt Spranger: „1918 haben die Deutschen realiter verloren, im höheren Sinne haben sie gewonnen“ (in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 11. Jg. (1935/36), Heft 12 (September 1936), S. 526).

darüber preiszugeben (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 349). Die sorgfältig dokumentierte Auseinandersetzung um den Austritt Einsteins aus der Preußischen Akademie 1933[1301] findet keinerlei Erwähnung.

Was die Ursachen des Sieges des Nationalsozialismus angeht, bedient sich Spranger der üblichen Erklärung:

> *„Wer den Sieg des Nationalsozialismus von 1933 verstehen will, muss sich der katastrophalen Arbeitslosigkeit erinnern, die von 1931 bis 1933 herrschte und zur Proletarisierung weiter Schichten der deutschen Intelligenz führte."* (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 349)[1302]

Erneut schildert Spranger in dieser Schrift die Entstehung der Erklärung des Vorstands des Verbands der Deutschen Hochschulen. Von besonderem Interesse sind seine Anmerkungen zu seinen Vortragsreisen nach Japan. Spranger behauptet:

> *„Als man bemerkt hatte, dass ich rein sachliche Vorträge hielt und jede Propaganda unterließ, wandelte sich die Stimmung, und ich gewann viele neue Freunde zu den alten."* (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 352)

Wer die Reden Sprangers in Japan nachliest, wird sich schwerlich der Einschätzung des Charakters seiner Vorträge anschließen können. Spranger behauptet auch, er sei in der NS-Zeit vor 1944 unbehelligt geblieben, da er „irgendeinen unsichtbaren Protektor" gehabt habe. Und er fügt ohne nähere Erläuterung hinzu:

> *„Wahrscheinlich in der SS, die ja durchaus zweiseitig war."* (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 353)

Eine solche Einschätzung der SS wurde 1953 offensichtlich in weiten Teilen der akademischen Elite durchaus geteilt. Sein Vortrag im Reichskriegsministerium von 1935 bleibt hier unerwähnt, aber er formuliert: „Da brach Anfang September 1939 der zweite große Krieg aus." (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 353). Spranger wurde zur Heerespsychologie eingezogen, erhielt auch eine Uniform, die er nach seiner Aussage „niemals getragen" habe, die ihm aber 1945, als sowjetische Soldaten sie auf seinem Speicher fanden, „beinahe das Leben gekostet" habe. Spranger behauptet, neben dem vermuteten SS-Protektor, einen zweiten Schutzpatron gehabt zu haben: „Denn die Zugehörigkeit zur Wehrmacht verlieh einen weiteren Schutz gegen die Partei, der ich nie angehört habe." (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 353)

Knapp berichtet Spranger weiter von den zehn Wochen seiner Haft 1944 und den Ermahnungen seines kommunistischen Mithäftlings: „Herr Professor, etwas müssen sie doch auch für die Sache tun" (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 355). Die Eroberung Berlins „durch die Russen" schildert er als „das Furchtbarste in meinem Leben überhaupt", wobei er hinzufügt,

---

[1301] Zum Austritt Albert Einsteins aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften siehe: Einstein, Albert: Mein Weltbild, Frankfurt am Main/Berlin 1986, S. 81 ff. Einstein nennt dort als Begründung für seinen Austritt, dass die Akademie in einer offiziellen Erklärung von einer „Beteiligung Albert Einsteins an der Gräuelhetze" (Einstein, S. 81 f.) gegen Deutschland gesprochen habe. Einstein hatte sich in einem Schriftstück für die „Internationale Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus" gegen die sich in Deutschland in furchtbarer Weise äußernde „Massenpsychose" gewandt. Die Akademie hatte zu seinem Austritt erklärt, dass sie keinen Anlass habe, „den Austritt Einsteins zu bedauern"(Einstein, S. 82). Heinrich von Ficker schrieb im Auftrag der Akademie, dass die Position Einsteins „zur Trennung wohl auch dann hätte führen müssen, wenn uns nicht Ihre Austrittsmitteilung zugegangen wäre" (Einstein, S. 84). Einstein antwortetet in einem letzten Brief an die Akademie: „Ihr Schreiben beweist mir nur, wie richtig ich damit gehandelt habe" (Einstein, S. 85).

[1302] Ähnlich „einfühlsam" heißt es bei Spranger 1953: „Die Generation, die kurz vor 1900 geboren ist, hat einen Schicksalsschlag nach dem anderen mit leidensfähigem Bewusstsein erlebt: den ersten Weltkrieg, die Inflation, die große Arbeitslosigkeit von 1931, ohne die kein Hitler gekommen wäre, das sog. Dritte Reich und seinen von Anfang an tragischen Krieg, Eroberung, Flucht, Gefangenschaft" (Spranger, Eduard: Kulturfragen der Gegenwart, 2. unveränderte Auflage, Heidelberg 1956, S. 57).

dass seine Gabe, Klavier spielen zu können, vermutlich sein Leben gerettet habe (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 355).[1303]

In der kleinen, zwischen 1953 und 1955 entstandenen vierten und letzten Erinnerungsschrift, von den Herausgebern der „Gesammelten Schriften“ schlicht mit **„Rückblick“**[1304] betitelt, gibt Spranger in erster Linie eine konzentrierte Darstellung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und nennt als seine entscheidenden akademischen Lehrer Dilthey, Paulsen und Riehl. Als geistesgeschichtliches Erbe benennt Spranger Hegel, Plato, Kant und Pestalozzi, aber auch Schleiermacher und Ritschel. Pädagogisch reklamiert er den Begriff „innere Schulreform“ für sich, der in Verbindung mit der Lehrerbildung sein eigentliches Interesse gegolten habe.

Im vorletzten Absatz des dreiseitigen Manuskripts erklärt Spranger:

> *„Zur eigentlichen Demokratie habe ich mich spät, aber mit Einsicht bekehrt. Eben deshalb sehe ich manche Entwicklung* ***mit schwerster Sorge****, auf der* ***demokratischen****, nicht auf der antidemokratischen Seite.“* (Spranger: Rückblick, ohne Jahr, S. 430, Hervorhebungen im Original)

Diese Passage ist von Bedeutung, da Spranger hier selbst Einschätzungen widerspricht, dass er schon früh überzeugter Demokrat gewesen sei. Abschließend wird er pathetisch:

> *„Ich liebe mein Volk von ganzer Seele, wie es natürlich ist. Ich sehe seine ungewöhnlichen Vorzüge, vor allem seine dritte (oder wievielte?)* ***Bewährung gerade nach einem verlorenen Kriege****. Aber ich erschrecke vor seinen unverbesserlichen Blindheiten. Und so lange noch irgendein Funke von Kraft in mir ist, werde ich mich bemühen, ihm diese seine Grenzen immer wieder vorzuhalten. Aber ich bilde mir nicht ein, dass ein einzelner ein Volk erziehen könnte. Was Vater und Mutter tun, ist auch nicht regelhaftes Bessermachenwollen, sondern einfach – Lieben.“* (Spranger: Rückblick, ohne Jahr, S. 430, Hervorhebung im Original)[1305]

Solche Ausführungen lassen gewiss vielfältige Deutungen zu. Die „unverbesserliche Blindheit“ bei Eduard Spranger als Teil des deutschen Volkes würde Fragen nach möglicher Eigenliebe aufwerfen. Inwiefern die Liebe zum eigenen Volk „natürlich“ ist, bleibt offen, da der Kern einer solchen Argumentation ja ist, gesellschaftliche Phänomene nicht hinterfragen zu müssen, ja nicht hinterfragen zu können, da sie „natürlich“ sind. Der Bezug zur Liebe von Vater und Mutter wirft die Frage nach Sprangers eigenem Rollenverständnis auf. Ob es Sinn macht, einer „unverbesserlichen Blindheit“ mit Vorhaltungen zu begegnen, wäre ein weiteres Problem. Es ist sicherlich sinnvoller, die in dieser konzentrierten Passage enthaltenen Überlegungen an anderen ausführlicheren theoretischen Passagen weiter zu verfolgen.

[1303] Spranger, der später den 20 Juli 1944 klar positiv einschätzte (vgl. Spranger, Eduard: Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung, Bonn 1957, S. 43), behauptet in diesem Vortrag noch zurückhaltend, dass die Bedeutung dieser Ereignisse nicht vor dem ethischen Forum entschieden werden könne, sondern „nur unmittelbar vor Gott“, nachdem er kurz vorher hervorgehoben hatte, dass das Mitglied der Mittwochs-Gesellschaft Rabenau „das Unternehmen vom 20. Juli 1944 nicht gebilligt“ habe, aber auch sein Opfer geworden sei (Spranger: Ein Professorenleben, 1953, S. 354).

[1304] Spranger, Eduard: Rückblick (ohne Jahr), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 428–430. Dieser Text wurde auch veröffentlicht in: Poliakov, Léon/Wulf, Joseph (Hrsg.): Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente und Berichte, Wiesbaden 1989, S. 89–94.

[1305] Ähnlich verquer heißt es bei Spranger 1953: „Die deutsche Geistesgeschichte lehrt nämlich eine auffallende Eigenschaft der Deutschen: sie haben das Talent, gerade nach verlorenen Kriegen aufzuwachen und über die alten Fehler hinauszuwachsen“ (Spranger, Eduard: Kulturfragen der Gegenwart, 2. unveränderte Auflage, Heidelberg 1956, S. 115). Eine solche Einschätzung der Entwicklung der Deutschen nach 1918 ist nicht nachvollziehbar, da ja nun ganz offensichtlich nicht aus alten Fehlern gelernt wurde.

b) Zur „Frage der deutschen Schuld“ und zu „Verstrickung und Ausweg“: „Alles sog. öffentliche ‚Wühlen‘ in der Schuld ist zu vermeiden“

1970 veröffentlichten die Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ erstmals ein Vortragsmanuskript Sprangers von 1946, in dem es um die **„Frage der deutschen Schuld“**[1306] geht. Ob der Vortag je gehalten wurde, ist nicht bekannt. Zum Zeitpunkt der Nürnberger Prozesse wurde in der Öffentlichkeit eine Rede des Pfarrers Martin Niemöller über deutsche Schuld heftig diskutiert.[1307] Dies nahm Spranger offensichtlich zum Anlass, um in seinem Manuskript auf die Notwendigkeit einer Differenzierung der Schuld der Deutschen – im Kontrast zum Begriff der „deutschen Kollektivschuld“ – auf knapp acht Seiten einzugehen. Dieses Manuskript ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert.[1308]

In sehr scharfen Worten werden jene Zeitgenossen kritisiert, die nichts gehört und gesehen haben wollen. Gleichzeitig endet das Manuskript mit dem oft isoliert zitierten Aufruf:

> *„Alles sog. öffentliche ‚Wühlen‘ in der Schuld ist zu vermeiden, weil auch das Beste der Gefahr unterliegt, schließlich zerredet zu werden, und weil die christliche Gesinnung nur von Mitchristen ganz verstanden wird.“* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 267)

Nachfolgend soll versucht werden, den gesamten Gedankengang Sprangers in diesem Beitrag zu rekonstruieren und kritisch zu analysieren.

Einleitend erklärt Spranger unter Bezug auf Schillers „Wilhelm Tell“, dass es nicht um rein sittliches Handeln gehe, sondern dass in Gewissenskonflikten sittliche Entscheidungen gefällt werden, die, wie in dem angesprochenen Fall, eigentlich sittlichen Werten wie dem Erhalt des Lebens widersprachen und dennoch sittlich gerechtfertigt seien. Hinter der Fragestellung der Berechtigung des „Tyrannenmords“ aus „Wilhelm Tell“ stand in der Diskussion der damaligen Zeit die Debatte über das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944.

Zunächst wendet sich Spranger den „angeblich Unbeteiligten“ zu:

> *„Was können diese angeblich Unbeteiligten zu ihrer Entlastung anführen? Worauf gründet sich ihr Anspruch auf ‚Ent-schuldigung‘* [sic!]*?“* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 261)

Mit dieser Frage wird deutlich, dass Spranger sehr massiv, wenn auch indirekt, einen Dialog mit sich selbst in Gang setzt oder zumindest in Gang setzen müsste. Die Formulierung „angeblich Unbeteiligte“ enthält bereits den Aspekt, dass eine Unwahrheit aufgedeckt werden muss. In einem ersten Schritt zur Aufdeckung dieser Unwahrheit heißt es bei Spranger:

> *„1. Die erste Antwort: ‚Ich selbst habe nichts Böses getan‘ haben wir bereits abgewiesen. Denn selbst wenn dies zutreffen sollte – was im Einzelnen noch sehr fraglich ist – bleibt doch der Vorwurf: ‚Du hast auch nichts getan, um klares Unrecht zu verhindern; dazu aber warst du sittlich verpflichtet. Du hast z. B. öffentliche Lügen nicht bekämpft. Du hast es mitangesehen, wie Juden aus ihren Wohnungen vertrieben und gequält wurden. Du hast dich nicht gegen die Misshandlung von Kriegsgefangenen und Ausländern empört.‘ “* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 261)

Diese sehr zutreffende Widerlegung einer offensichtlich 1946 weit verbreiteten Denkfigur ist von Bedeutung, wenn Biographen wertend, an Maßstäben Sprangers selbst orientiert, dessen Tätigkeit in der NS-Zeit analysieren. Es ist bekannt, und darauf soll hier ausdrücklich hingewiesen werden, dass der private Eduard Spranger in einem dokumentierten Fall gegen die Deporta-

---

[1306] Spranger, Eduard: Die Frage der deutschen Schuld (1946), in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 260–267.

[1307] Niemöller, Martin: Ansprache in der Neustädter Kirche von Erlangen. Der Wortlaut der umstrittenen Rede (15.2.1946), in: Schoeller, Wilfried F. (Hrsg.): Diese merkwürdige Zeit. Leben nach der Stunde Null. Ein Textbuch aus der „Neuen Zeitung“, Frankfurt am Main 2005, S. 66–74.

[1308] Barbro Eberan rekonstruierte in ihrer Arbeit „Luther? Friedrich „der Große“? Wagner? Nietzsche? …? …? Wer war an Hitler schuld? Die Debatte um die Schuldfrage 1945–1949“ (2. erweiterte Auflage, München 1985) anhand der unterschiedlichsten Presseorgane inner- und außerhalb Deutschlands die Debatte über die Ursache der Schuld am NS-Regime und informiert umfangreich auch über den Stellenwert der „großen Deutschen“ in dieser Debatte.

tion von Juden helfend einschreiten wollte.[1309] Erinnert werden kann an dieser Stelle auch an seinen Protest gegen das antisemitisch gefärbte Plakat von NS-Studenten von 1933. Dieser Versuch einzugreifen setzt voraus, dass Menschen in der Position Sprangers sehr genau über die Deportationen Bescheid wussten, dass es eben nicht nur um die Vertreibung der Juden „aus ihren Wohnungen“ ging.

Dass Spranger trotz dieses Wissens das NS-Regime und seine Führung bis weit in den Krieg hinein dennoch öffentlich unterstützt hat, beinhaltet die weitreichendere Konsequenz dieses richtigen Gedanken Sprangers, wenn er auf seine Biographie angewandt werden würde. Gerade diese Frage, wer etwas gewusst hat und wer nichts gewusst hat, behandelt Spranger in einem zweiten Schritt:

> *„2. Sogleich folgt die zweite Antwort: ‚Ich habe von alledem nichts gewusst.‘ Zugegeben, dass sehr viele ruhige Bürger das volle Ausmaß der Verbrechen, besonders im Felde, nicht gekannt haben, so bleibt doch genug, was jeder wissen konnte und musste. Die Judenverfolgung ist wieder das nächstliegende Beispiel. Nur zwei Kategorien können wirklich eine Entschuldigung für sich in Anspruch nehmen: 1. Diejenigen, die rückhaltlos protestiert und sich dadurch ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager gebracht haben, wodurch sie dann an weiterem Widerstand tatsächlich verhindert wurden. Und 2. diejenigen, die zu jung waren, als dass man von ihnen das Eingreifen hätte erwarten dürfen, zu dem die Erwachsenen nicht den Mut fanden.“* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 261)

Spranger hebelt hier im Grunde auch das Argument aus, dass Menschen in Deutschland wirklich von der realen Vernichtungspraxis in Auschwitz-Birkenau nichts gewusst haben. In der Tat: „So bleibt doch genug, was jeder wissen konnte und musste“. Für die von Spranger ausgenommenen beiden Gruppen könnten allerdings auf anderen Ebenen auch noch vertiefende Fragen gestellt werden. Alle, die wirklich Widerstand geleistet haben, müssen sich dennoch selbstkritisch die Frage stellen, welche Fehler dabei gemacht wurden, die vermeidbar gewesen wären. Und selbst Jugendlichen konnte zugemutet werden, im Rahmen ihrer Alltagserfahrung, etwa mit Gleichaltrigen oder bei erlebten öffentlichen Misshandlungen, sich selbst zu befragen. Aber in der Tat liegen diese beiden Fragenkomplexe außerhalb der Frage der eigentlichen Schuld oder Mitschuld an den Verbrechen des NS-Regimes.

In einem dritten Schritt schneidet Spranger die Fragen der Pflicht und der Obrigkeit als zentrale Punkte an:

> *„3. Aber nun folgt der dritte Entschuldigungsversuch, der mehr zu denken gibt. Man hört argumentieren: ‚Die Hitlerregierung war unsere legale Obrigkeit. Auch die ausländischen Staaten erkannten sie als solche an. Ich hatte gar nicht das Recht, ihr Widerstand zu leisten.‘ Vielleicht wird auch noch das Wort zitiert: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.‘ [1310] Das Problem, das hier vorliegt, hat in der Christenheit immer viel Schwierigkeiten verursacht. Selbst die großen Reformatoren haben verschieden dazu Stellung genommen. Dem Wortlaut nach hat sich Luther gegen jede Art von Revolution erklärt, ganz konkret z. B. im Bauernkrieg. Die Obrigkeit, auch eine ganz schlech-*

[1309] Spranger schreibt am 30.10.1941 an Gertrud Öppinger: „Lassen sie mich kurz andeuten: Kapitän, *hervorragend* kriegswichtig, gedrängt durch Vorgesetzte, hat sich zur Scheidung von seiner (nicht arischen) Frau bewegen lassen – auch um sie unterstützen zu können. Jetzt kommt die bekannte Aktion; er ist in höchster Sorge, bietet alles auf das Schlimmste zu verhüten. Ich bin bemüht, ihn, den ich nie gesehen habe, aber tief schätze, zu unterstützen. Die Sache liegt so: Solche Personen, die in einem Betrieb zwangsbeschäftigt sind, werden voraussichtlich gefeit sein. Meine Frage richtet sich nun eigentlich an ihren Herrn Gemahl: Gibt es bei IG Farben solche Beschäftigte? (Hier z. B. bei Siemens.) Kommen nur Fabrikarbeiter in Betracht, oder auch büroartige Tätigkeit? Ich frage deshalb, weil der derzeitige Wohnsitz Wiesbaden ist. Sollten Sie nichts erkunden können oder es Ihrem Herrn Gemahl unerwünscht sein, nach dieser Richtung Fragen zu stellen – verzeihen Sie bitte die Bemühung. Es ist der Wunsch zu helfen, der mir den Gedanken eingab.“ (Spranger an Öppinger, 30.10.1941, in: Gesammelte Schriften, Band VII: Briefe 1901–1963, Tübingen/Heidelberg 1978, S. 205, Hervorhebung im Original)

[1310] Spranger bezieht sich hier, ohne es jedoch auszusprechen, auf die Bibel-Stelle Römer 13,1. Die vollständige Stelle lautet: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.“

te, müsse als von Gott eingesetzt gelten; man habe ihr zu gehorchen." (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 261 f.)

In der Tat war sowohl dem Wortlaut als auch der Praxis nach den christlichen Kirchen in Deutschland diese Mentalität eigen. Es wäre konsequent, an dieser Stelle auf die Verantwortung der katholischen und evangelischen Kirche im NS-Regime einzugehen. Spranger bricht jedoch den Gedankengang an dieser Stelle ab und fährt wie folgt fort:

„Im Gegensatz hierzu hat der Kalvinismus sich schon sehr früh ***für*** *das Widerstandsrecht erklärt. Die christliche Gemeinde habe nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich gegen eine sündhafte, unchristliche Obrigkeit zu erklären. In der katholischen Kirche stellten sich besonders die Jesuiten auf denselben Boden. Er ist auch maßgeblich für den Ausbruch der großen Revolutionen in England und in Frankreich."* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 262, Hervorhebung im Original)

An dieser Stelle wird deutlich, dass Spranger sich in seinem Manuskript bemüht, mit sehr grob gezeichneten Bildern das von der Bibel vorgegebene Problem zu relativieren. Unbeschadet einer genaueren Analyse des Kalvinismus und der Haltung der Jesuiten zu diesen Fragen ist es auf jeden Fall mehr als fraglich, ob ausgerechnet christlich motiviertes Widerstandsrecht „maßgeblich" für den Ausbruch der großen Revolutionen (zumindest in Frankreich) gewesen ist. Nichtsdestotrotz ist ein Grundproblem hier treffend benannt.

Spranger geht im weiteren Text davon aus, dass Luther heute seine damalige Position korrigieren würde, was nun wahrlich schwer zu beurteilen ist. Im weiteren Verlauf seiner Überlegungen problematisiert Spranger auch die Form des gewaltsamen Widerstands als Gewissensproblem, um abschließend festzustellen:

„Er [der sittliche Strukturfehler] *hängt mit einem missverstandenen Luthertum zusammen, das den Deutschen in ihrer politischen Haltung schon in früheren Zeiten viel geschadet hat: Der leidende Gehorsam ist für den Christen nicht das höchste Verdienst; denn man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen."* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 263)

Der sachliche Widerspruch liegt auf der Hand, da es nicht um ein missverstandenes Luthertum geht, sondern Luther im Grunde bibeltreu Obrigkeit als gottgegeben und Widerstand damit als Frevel gegen Gott einstuft.[1311]

In einem vierten Schritt behandelt Spranger den Einwand, man habe doch bei Widerstand sein Leben riskiert und keine wirkliche Chance gehabt. Seine Entgegnung auf diesen Einwand zergliedert Spranger in einen politischen und einen christlich-religiösen Teil:

„Politisch genommen war der späteste Zeitpunkt für ein aussichtsreiches Eingreifen der 30. Juni 1934. Hindenburg war dafür zu alt; den Generälen war, wenn man ihr Verhalten von der besten Seite sieht, eine politische, nichtmilitärische Stellungnahme fremd. Legt man den strengen christlichen Maßstab an, so kann die Berufung auf persönliche Nachteile, die uns ein sittlich gefordertes Verhalten bringt, nicht anerkannt werden. Die Vorsehung hat uns in diesem Fall – sie ahndet nicht immer so schnell – auch sehr bald darüber belehrt, dass man dem gefürchteten Unheil nicht entgehen kann. Denn was wir jetzt – als Volk und einzelne – erleben, ist oft genau so hart oder härter als das, was man vermeiden wollte. Aber im sittlichen Leben sollen wir die Folgen überhaupt nicht in Rechnung ziehen. Gewiss, es ist unendlich viel gefordert. Aber der Sinn der christlichen Glaubenshaltung

[1311] Zehn Jahre nach Ende des NS-Staates beschäftigte sich Gunnar Hillerdal in seiner umfangreichen Studie „Gehorsam gegen Gott und Menschen" (Göttingen 1955) mit „Luthers Lehre von der Obrigkeit" und der modernen evangelischen Staatsethik. Ebenfalls informativ zu dieser Frage ist der von Gunther Wolf herausgegebene Sammelband „Luther und die Obrigkeit" (Darmstadt 1972).

Bei Luther heißt es wörtlich: „Aufs Erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, damit nicht Jemand daran zweifle, es sei von Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese, Röm. 13, 1 f.: „Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit untertan; denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widersteht, der widersteht Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widersteht, der wird selbst die Verdammnis erlangen." (Luther, Martin: Von weltlicher Obrigkeit (1523), in: Renner, Rolf Günter: Klassiker deutschen Denkens, Band 1: Vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Freiburg/Basel/Wien 1992, S. 97)

> *liegt doch in dem Wort beschlossen: ‚Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht wert.‘ Als Christen, daran ist kein Zweifel, müssen wir bekennen: wir tragen alle Schuld an dem, was seit 1933 in Deutschland geschehen ist.“* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 263 f.)

Zunächst ist bemerkenswert, dass die entscheidende Frage eines Widerstands vor 1933 politisch nicht behandelt wird. Schwer verständlich ist auch, dass ausgerechnet der 30. Juni 1934, also der Tag des sogenannten „Röhm-Putschs“, als politisch aussichtsreich eingeschätzt wird. Die Entschuldigung des Verhaltens Hindenburgs („zu alt“) klammert im Grunde aus, wofür Hindenburg steht: die Rolle der Deutschnationalen, aber auch der geistigen Elite Deutschlands bis in die Reihen der Sozialdemokratie hinein, die Hindenburg gestützt und gar als Garant gegen Hitler eingeschätzt hatten.

Aber für Spranger ist gewichtiger als eine Diskussion über diese politischen Fragen seine sehr weit gehende christlich-sittliche Forderung, dass unabhängig von den Folgen jeder, der nicht den Weg des Martyriums gegangen sei, Schuld auf sich geladen habe. In christlich-religiöser Denktradition folgt er also weitgehend Martin Niemöller.

Die Analyse dieses Texts wäre jedoch nicht vollständig, wenn nicht auch jener untergeordnete Gedankengang Sprangers beachtet würde, in dem er die Situation 1946 als „genauso hart oder härter“ als das zu vermeidende NS-Regime bezeichnet. Oberflächlich betrachtet, etwa auf die Ernährungsfrage oder Versorgungsengpässe eingehend, mag Spranger nicht völlig im Unrecht sein. Darüber hinaus jedoch ist jede intendierte Gleichsetzung zwischen der Lage in der NS-Zeit und der Nachkriegslage bodenlos.

Nach diesen für Spranger bemerkenswerten Überlegungen, die zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden, gibt er im zweiten Teil seines Manuskripts und in dem mit „Schluss“ überschriebenen Teil der ganzen Argumentationskette eine wesentliche Wendung. Der erste Teil dient offensichtlich der Vorbereitung dieses entscheidenden zweiten Teils. Zunächst wendet sich Spranger gegen das vom NS-Regime eingeführte, eigentlich längst vergessene „Prinzip der Sippenhaftung“ (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 264). Diese berechtigte Anklage gegen das NS-Regime wird nun genutzt, um sich argumentativ gegen die Besatzungsmächte zu wenden:

> *„Jedoch kann nicht geleugnet werden, dass Strafaktionen von allen Besatzungsmächten gegen uns nebenher laufen, die im Stillen doch die Voraussetzung haben, dass eine Kollektivschuld der Deutschen besteht. Da diese Maßnahmen ohne klar erkennbare Normen und Grenzen erfolgen, so werden sie von uns nicht als Recht empfunden, sondern als einfache Fortsetzung des Kriegszustandes. Drücken wir uns ganz vorsichtig aus: Das deutsche Volk hat das Gefühl, dass auf diesem Wege keine Rückkehr zu geordneten Zuständen stattfinden kann. Noch immer herrscht die Macht, ja die Gewalt, nicht das Recht. Wann soll der Friede geschlossen werden, ohne den alles Reden von Rechtsordnung und Rechten verfrüht ist?“* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 265)

Die Schwierigkeit dieses Absatzes liegt im nebulösen Charakter der Ausführungen. Von Einzelheiten abgesehen waren die Maßnahmen der Besatzungsmächte im Großen und Ganzen klar schriftlich fixiert. In der Tat gab es keinen Friedensvertrag, sondern eine vollständige und bedingungslose Kapitulation. Die von den Alliierten beschlossenen „Normen und Grenzen“, oft unterschiedlich in den einzelnen Besatzungszonen gehandhabt, waren für jeden klar erkennbar. Die allgemein gehaltene Anklage Sprangers und die Tatsache, dass beschlossene Maßnahmen in die Nähe der nazistischen Sippenhaft gerückt wurden[1312] – das entsprach damals öffentlich

[1312] Im Sammelband „Stufen der Liebe“ formuliert Spranger: „Aber in der letzten Zeit haben wir bei den Nationalsozialisten das Prinzip der Sippenhaftung wieder aufleben und von den Siegermächten das Prinzip der nationalen Gesamthaftung praktisch anwenden sehen.“ (Spranger, Eduard: Stufen der Liebe. Über Wesen und Kulturaufgabe der Frau. Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1965, S. 104). Dieser ganze Sammelband ist eine Sammlung männlich-chauvinistischer Kalendersprüche. Einige Beispiele: „Auch nach der Veränderung in der Stellung der Frau, die die Frauenbewegung gebracht hat, behält es seinen guten Sinn, wenn man von dem natürlichen Beruf der Frau als Gattin, Mutter und Verwalterin des Hauses redet“ (Spranger: Stufen der Liebe, 1965, S. 92). Oder auch: „Die moderne Sekretärin ist eine wunderbare, für die Frau geschaffene Stellung“ (Spranger: Stufen der Liebe, 1965, S. 95 f.). Spranger

geäußerten Denkfiguren. Sprangers differenzierte Analyse im ersten Teil verkehrt sich in diesem zweiten, gegen die Alliierten gerichteten Teil ins Gegenteil. Spranger ergreift die Flucht ins Allgemeine und verlässt den Weg der Analyse der Besonderheiten der Schuld in Deutschland, wenn es zum Ende des zweiten Abschnitts heißt:

> *„Der Mensch ist von Konstitution, von Wesensart so, dass er nicht anders kann als sündigen. Das hat aber nichts mit nationaler Kollektivschuld zu tun. Denn an der verdorbenen menschlichen Gemütsart haben alle Nationen und alle Menschen Anteil. Von hier aus gesehen, folgt die Mahnung, die* ***rein*** *religiös begründet ist: ‚Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.' "* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 265, Hervorhebung im Original)

In Erinnerung zu rufen, dass der Mensch schlecht sei, wenn die Frage der deutschen Schuld angesichts der Nürnberger Prozesse erörtert wird, ist mehr als nur ein Allgemeinplatz. Diese Art von Nivellierung erklärt Spranger zwar „rein religiös", der Kontext seiner Schrift ist aber die aktuelle politisch-gesellschaftliche Diskussion. Die NS-Führung stand in Nürnberg vor Gericht, die Richter mussten über diese Massenmörder ihr Urteil fällen, und Spranger mahnt „rein religiös": „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet." Diese feinsinnige Art, mit dem Schutzschild des Religiösen die vom NS-Regime erzwungene Richtertätigkeit der Besatzungsmächte im Grunde anzuklagen, ist noch nicht der Schlusspunkt dieses Aufsatzes.

Spranger verweilt bei seinem rein religiösen Denkansatz, betont aber, dass es in politischem Sinne notwendig sei, „auf die Handlungen und Unterlassungen der Gegenseite einzugehen und Gründe der Belastung bzw. der Entlastung gegeneinander abzuwägen" (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 266). Dieser eher en passant geäußerte Gedanke, dass es Aufgabe der Politiker sei, mit der „Gegenseite" Handlungen aufzurechnen, ohne dabei genauer auf einzelne Punkte einzugehen, wurde ja in der Tat bis in die heutige Zeit wiederholt propagiert (Bombardierung der Städte, Umsiedlungen, Reparationen als „Anklagepunkte" gegen die Alliierten).

In diesem Schlussabsatz ist oft das Subjekt nicht klar. Es scheint eher um alle Deutschen zu gehen, wenn es bei Spranger heißt:

> *„Vor Gott sind wir Menschen niemals ohne Schuld.*[1313] *Diesmal kommen wir mit besonders schweren Sünden. Streben wir mit reinem und heiligem Ernst danach, nichts zu beschönigen, sondern uns selbst auf das strengste zu prüfen, so dürfen wir einer gnädigen Vergebung gewiss sein, die uns von menschlichen Mächten vermutlich nicht zuteil wird."* (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 266 f.)

Was die menschlichen Mächte angeht, so traf die Vermutung Sprangers aus dem Jahr 1946 in den darauf folgenden Jahren weitgehend nicht zu. Die von den Alliierten angestrebte Entnazifizierung endete spätestens in den 1950er Jahren weitgehend in Spruchkammerverfahren, die in vielen Fällen „gnädige Vergebung" gewährten.

Der gesamte Schlussteil ist von einer durchaus beabsichtigten Vermischung von christlichen und politischen Überlegungen gekennzeichnet. Das wird besonders am letzten Absatz des Manuskripts deutlich, der bereits einleitend zitiert wurde:

> *„Kehren wir aber für einen Augenblick noch einmal zum politischen Standpunkt zurück. Es kommt jetzt viel darauf an, dass das deutsche Volk das Gefühl für seine nationale Würde nicht ganz verliert. Wird also ein politisches Schuldbekenntnis abgelegt, so sollte es von maßgebender Stelle einmal mit feierlichem Ernst und mit einem wohl überlegten Text geschehen. Das wäre dann ein politisches*

---

behauptet an anderer Stelle, dass „die Eignung der typischen Frau für das Rechtsdenken als gering zu bezeichnen ist. (…) Ja sogar für sich selbst und die Ihrigen nimmt die Frau gern einen Vorteil mit, der vielleicht nicht ganz rechtmäßig ist. (…) Gesetze ausarbeiten werden also die Frauen künftig nicht." (Spranger: Stufen der Liebe, 1965, S. 99 f.)

[1313] Spranger orientiert sich hier an jener Passage aus Heideggers „Sein und Zeit" (1927), die auch Martin Walser in seiner Paulskirchenrede 1998 aus Heideggers „Gewissensparagraph" zitierte: „Das Schuldigsein gehört zum Dasein selbst." Martin Walser fuhr nach Heidegger fort: „Ich hoffe nicht, dass das gleich wieder als eine bequeme Entlastungsphrase für zeitgenössische schuldunlustige Finsterlinge verstanden wird." (zitiert nach: Ortmeyer, Benjamin (Hrsg.): Das Gedenken an die vom Nazi-Regime Verfolgten und Ermordeten und die „Walser-Debatte". Dokumentation der Veranstaltung des GEW-Bezirksverbandes Frankfurt vom 26. Januar 1999, Witterschlick/Bonn 1999, S. 40)

Manifest von bleibender eindrucksvoller Gültigkeit. Vor Gott aber werden wir noch sehr lange mit dem Heil unserer Seele zu tun haben. Das gehört in den Gottesdienst in der Gemeinde oder in die einsamste Stille jedes Einzelnen. Alles sog. öffentliche ‚Wühlen‘ in der Schuld ist zu vermeiden, weil auch das Beste der Gefahr unterliegt, schließlich zerredet zu werden, und weil die christliche Gesinnung nur von Mitchristen ganz verstanden wird.“ (Spranger: Deutsche Schuld, 1946, S. 267)

Zunächst ist die Wendung des Schlussabsatzes überraschend. Die Betonung bei Spranger liegt auf „einmal“, das Schuldbekenntnis soll zur Entlastung und nicht als Einstieg dienen in eine ernste wissenschaftliche und öffentliche Analyse der Verbrechen des NS-Regimes, einschließlich der verhetzenden Tätigkeit der Institutionen, also der Universitäten, der Schule und der Presse. Was ist gemeint mit dem „öffentlichen ‚Wühlen‘ in der Schuld“? Es sei daran erinnert, dass der Anlass die Nürnberger Prozesse sind. Nachfolgeprozesse waren angekündigt worden. Auch deutsche Gerichte sollten weiter gehen und öffentlich die NS-Verbrechen verhandeln.

Spranger nennt zwei Argumente gegen dieses „Wühlen“. Zum einen die Gefahr, dass das Thema zerredet wird. Hier kann entgegnet werden, dass diese Gefahr dann besteht, wenn an die Stelle einer konkreten Analyse der NS-Gesellschaft allgemeinste Fragen über den Menschen als Sünder treten würden, also Allgemeinplätze an die Stelle konkreter Analysen. Die Gefahr, dass etwas zerredet wird, besteht abstrakt genommen immer, die erziehungswissenschaftliche und pädagogische Fragestellung hätte an dieser Stelle eröffnet werden müssen, aber nicht abgeschlossen werden dürfen.

Die Grundüberlegung „nur einmal, aber richtig“ impliziert das Programm des „Schlussstrichs“. Die Auffassung, dass es der „nationalen Würde“ widerspreche, wenn die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ nicht mit einem Mal erledigt wird, sondern als langfristiger, im Grunde nicht abzuschließender Prozess verstanden wird, ist eine Denkfigur, die bis in die heutige Zeit konstituierend auch für weite Bereiche der Erziehungswissenschaft in Deutschland geblieben ist.

Das zweite Argument, wonach „die christliche Gesinnung nur von Mitchristen ganz verstanden wird“, ist in verschiedener Hinsicht zu deuten. In seinen biographischen Rückblicken hatte Spranger wiederholt „das Jüdische“ bei den Alliierten hervorgehoben. Der „jüdisch sprechende Adlatus“ als Helfer der sowjetischen Besatzungsmacht und der jüdische Offizier der US-Armee, der ihn verhaftete, sind hier in Erinnerung zu rufen.[1314] Spranger selbst hat in diesem Manuskript die alltägliche Judenverfolgung in Deutschland als wesentlichen Ausgangspunkt angesprochen und thematisiert.[1315] Nun endet das Manuskript damit, dass die Nichtchristen, also auch die Juden, das christlich begründete Gedankengut ohnehin nicht verstehen könnten. Meint Spranger hier die „gnädige Vergebung“?

Die Schwierigkeit dieses bewusst undeutlich gehaltenen Schlussteils liegt auf der Hand. Das Kriterium der Humanität, der allgemeinen Menschlichkeit, wird nicht als oberstes Kriterium benannt, das ein jeder verstehen kann, sondern das exklusiv verstandene Christentum.

In seiner Schrift **„Verstrickung und Ausweg“**[1316] mit dem Untertitel „Ein Wort über die Jugend“ aus dem Jahr 1946 beginnt Spranger mit folgender Einschätzung:

[1314] Spranger, Eduard: Die Universität Berlin nach Kriegsende 1945 (1945/1953), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 276 bzw. S. 291.

[1315] Spranger, der nie öffentlich auf die Verbrechen gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland eingegangen ist, formuliert in einem zu seinen Lebzeiten unveröffentlichten biographischen Rückblick aus dem Jahr 1961: „Ein jüdischer Lehrer, der bis zu seinem tragischen Ende 1939 über meinen Wegen gewacht hat (…)“ (Spranger, Eduard: Kurze Selbstdarstellung, in: Bähr, Hans Walter/Wenke, Hans (Hrsg.): Eduard Spranger. Sein Werk und sein Leben, Heidelberg 1964, S. 14). Die Ungewissheit der Formulierung „tragisches Ende“, die Namenlosigkeit des nun auf einmal wichtig gewordenen jüdischen Lehrers bleiben hier Stilelement.

[1316] Spranger, Eduard: Verstrickung und Ausweg. Ein Wort über die Jugend (1946), in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 268–276.

„Gemäß seinem faschistischen Vorbild hat der Nationalsozialismus auch auf die Jugend seinen Allmachtsanspruch geltend gemacht. (...) Arbeitsdienstpflicht, Landjahr, Berufswettkampf sind auch in demokratischen Verfassungen denkbar. Die Frage hier kann nur sein, wo der Frevel des Systems an dem Nachwuchs der Nation begonnen hat, und die Anklage wird nur dann heilsam sein, wenn sie auch den Betroffenen mindestens nachträglich zum Bewusstsein bringt, welches Unrecht an ihnen verübt worden ist." (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 268)[1317]

Der theoretische Ansatz Sprangers ist, dass der Kern der christlichen Kultur, im Gegensatz zur Antike, ein „zweispitziges Gebilde" sei. Er schreibt: „Der Mensch gehört dem Staate und er gehört der Kirche" (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 268). Nur so sei eine fruchtbare Spannung, in der auch das Gewissen des Einzelnen seinen Platz habe, zu erreichen. Spranger sieht ganz offensichtlich die Problematik eines Besitzanspruchs auf den Menschen nicht – sei er nun vom Staat, von der Kirche oder von beiden ausgehend. Der springende Punkt für Spranger ist dann erreicht, wenn der Mensch nur noch dem Staat gehört.

Auch der theoretisch-soziologische Ansatz Sprangers ist mehr als problematisch, wenn er mit dem Begriff des „Volkskörpers" operiert:

„Die soziologische Eingliederung der Jugend in das Ganze des Volkskörpers ist heute bei allen Völkern durch ihre Zugehörigkeit zu drei Verbänden bestimmt: dem Elternhause, der Schule und der Jugendgruppe." (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 268 f.)

Spranger weist nun nach, dass im NS-System die NS-Jugendgruppen das „absolute Übergewicht" (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 269) erhalten hatten. Er verweist vor allem darauf, dass die HJ nicht nur ein Instrument der Indoktrinierung war, sondern auch für die Teilnahme an Verbrechen verwendet wurde:

„Dazu kam der direkte Befehl an die Jugend zur Teilnahme an unmenschlichen Handlungen. Für die raffiniert vorbereitete Judenverfolgung am 9. November 1938 wurde nachweislich auch die Hitlerjugend aufgeboten." (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 273)

Bei diesen teilweise richtigen Beobachtungen – es gab durchaus auch Jugendliche und andere Teile der Bevölkerung, insbesondere auf dem Land, die sich ohne „direkten Befehl" an den Pogromen beteiligten – dient die Ausdrucksweise „raffiniert vorbereitet" möglicherweise doch dazu, die Plumpheit und Brutalität der antijüdischen Hetze zu bestreiten. Es bleibt der Einwand, dass das „Juda verrecke!" als eine der zentralen Losungen der NS-Propaganda auf der Straße beweist, wie gradlinig und unmittelbar der mörderische Judenhass die Judenverfolgung vorbereitete. Hier deutet sich bereits an, dass aus der Anklage eine Verteidigungsrede werden wird.

[1317] Der Herausgeber des Bands VIII der „Gesammelten Schriften" Sprangers gibt den Hinweis, dass Spranger und andere „ein Gegengewicht" schaffen wollten, „zu den Stimmen des Nürnberger Tribunals, wo nur Ausländer anklagten und richteten. Diese Aktion konnte in Folge eines Eingriffs der damaligen Besatzungsmacht nicht in der beabsichtigten Form durchgeführt werden." In diesem Kontext erschien Sprangers Schrift „Verstrickung und Ausweg". Spranger aber war offensichtlich klug genug, folgende Passage nicht in die Druckfassung von 1946 aufzunehmen, die im handschriftlichen Manuskript enthalten ist: „Tatsächlich kam es auch zu einigen Maßnahmen, die an sich einwandfrei, ja lobenswert gewesen wären, wenn sie in anderem Gesamtzusammenhang gestanden hätten. Der pflichtmäßige Arbeitsdienst, das Landjahr, der Reichsberufswettkampf wären mit demokratischen Grundsätzen durchaus vereinbar gewesen." (zitiert nach den Anmerkungen zur Schrift „Verstrickung und Ausweg", in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 441).

Nohl schrieb dazu ähnlich: „Die Pädagogik selbst wurde vom Nationalsozialismus kaltgestellt und hatte kein eigenes Wort mehr zu sagen, alle ihre Erfindungen wurden von ihm übernommen, aber in seine politische Form gebracht, wenn auch in der Verborgenheit an vielen Stellen das pädagogische Gewissen wach blieb und echt pädagogisch gearbeitet wurde, sogar in nationalsozialistischen Formationen wie in dem Weiblichen Arbeitsdienst oder im Landjahr." (Nohl, Herman: Schuld und Aufgabe der Pädagogik. Erich Weniger zum 11.9.1954 in Freundschaft gewidmet, in: Die Sammlung. Zeitschrift für Kultur und Erziehung, 9. Jg. (1954), S. 447)

An Stelle einer Würdigung etwa der Handlungen der Studierenden um Sophie Scholl[1318] erklärt Spranger:

> *„Der Einzelne war gegenüber dem ‚System‘ machtlos.“* (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 273)

Spranger kritisiert, dass das NS-Regime die deutsche Jugend in einen neuen Weltkrieg gestürzt habe, der „überdies die Fehler des ersten wiederholte“ (!?), und schildert zudem das „Teuflisch-Paradoxe“, dass die deutschen Soldaten „die Heimaterde mit dem eigenen Blute“ schützen mussten, aber eigentlich auch nicht siegen durften (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 274).

Nach dieser Einführung beginnt die Verteidigungsrede:

> *„Welche Schuld auf uns ruht, ist zur Genüge und nicht nur von den fremden Mächten ausgesprochen worden. Man sollte sich aber auch im Auslande einmal dem verstehenden Gefühl dafür öffnen, dass ein hochstehendes Volk in eine so ausweglose Situation geführt worden ist.“* (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 274)

Im Folgenden konkretisiert Spranger die „ausweglose Situation“ am Beispiel der SS. Er behauptet:

> *„Unzählige Jugendliche, besonders auch der Volksdeutschen aus dem Auslande, wurden zur SS gepresst. Sollten sie den Makel der Fahnenflucht auf sich nehmen?“* (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 275)

Bei den Anstrengungen zur Rehabilitierung der SS, insbesondere seit den 1950er Jahren, wurde immer die Tatsache bemüht, dass sich ein kleiner Teil – keinesfalls jedoch „unzählige Jugendliche“ – der eine Million SS-Leute gegen Ende des Krieges in der Tat nicht freiwillig gemeldet habe.[1319] Die Haltung Sprangers zur moralisch gebotenen Desertion kann ebenfalls nicht unwidersprochen bleiben. Nicht nur die NS-Ideologie, sondern gerade auch der deutsche Militarismus führte ja in seinem geistigen Arsenal dazu, dass Fahnenflucht unter allen Umständen verwerflich sei. Mehrere zehntausende Deserteure hatten die Kraft, sich der Vorgabe, dass Fahnenflucht ein Makel sei, nicht zu folgen. Auf sie hätte Spranger sich beziehen können, was er offensichtlich nicht tat.

Spranger konstatiert aktuell 1946 eine „Selbstzerfleischung des deutschen Volkes“, die er nicht weiter erläutert, und lenkt das Augenmerk darauf, dass der von NS-Deutschland begonnene Krieg „der größte Volksselbstmord“ geworden sei, „den die Geschichte je gesehen hat“ (Spranger: Verstrickung, 1946, S. 275).

Der grundlegende Ansatz dieser Schrift, den Frevel des NS-Regimes an der Bevölkerung und besonders der Jugend in Deutschland zu thematisieren, soll vom Grundsatz her nicht kritisiert werden. Die Problematik eines solchen Verfahrens beginnt dort, wo einseitig und verabsolutierend dieser Aspekt ausgeführt wird. So werden nicht nur die Verbrechen an anderen Völkern und an der jüdischen Bevölkerung in Deutschland relativiert, sondern auch eine andere Seite der Frage, die wesentlich zum Verständnis des Erfolgs des NS-Regimes ist, wird ausgeklammert: die Tatsache, dass das NS-Regime nicht nur mit der „Peitsche“ gegen die eigene Bevölkerung, gegen die Minderheit, die Widerstand leistete, vorging, sondern vor allem auch mit „Zuckerbrot“, mit den durch „Arisierung“ und als Kriegsbeute gewonnenen Reichtümern auch breite

---

[1318] In seiner Schrift „Fünf Jugendgenerationen 1900–1949“ (1950) erwähnt Spranger: „Offener Widerstand, wie ihn die Geschwister Scholl gewagt haben, blieb selten.“ (in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 340).

[1319] Vgl. dazu: Stein, George H.: Geschichte der Waffen-SS (unveränderter Nachdruck der deutschen Ausgabe 1967), Königstein/Düsseldorf 1978; Wegner, Bernd: Hitlers politische Soldaten: die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, 5. erweiterte Auflage, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997; Cüppers, Martin: Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939–1945 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Band 4), Darmstadt 2005.

Teile der Bevölkerung materiell an sich binden konnte.[1320] Ohne diese Seite der Geschichte anzupacken, gerät die Darstellung, dass das NS-Regime auch gegen die eigene Bevölkerung vorgegangen ist, zur Apologie.

c) Pädagogische Schriften nach 1945: „Dies Mysterium des Verflochtenseins von Gehorsam und Freiheit“

In einer Reihe von Schriften nach 1945 berührt Spranger in einzelnen Punkten das Thema Nationalsozialismus, ohne es jedoch, wie in den eben behandelten Schriften, eingehend zu thematisieren. In der Schrift **„Fünf Jugendgenerationen 1900–1949“**[1321] von 1950 schildert Spranger die Zerrissenheit der 1930er Jahre und schreibt:

> *„Wahrlich, **der** Mann hätte das äußerste Wunder geleistet, der damals das deutsche Volk zur Einheit gebracht hätte! Er erschien, dieser Mann, und er fand Gefolgschaft.“* (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 333, Hervorhebung im Original)[1322]

Spranger schildert die nationalistischen Jugendbünde der Weimarer Republik und beweist anhand eines von Will Vesper 1934 herausgegebenen Sammelwerks,[1323] dass führende Köpfe der bündischen Jugend zur NS-Bewegung übergegangen sind. Dennoch schreibt Spranger:

> *„Es ist nicht wahr, dass die Jahre nach 1933 die sinngemäße, geradlinige Weiterführung der Jugendbewegung gebracht hätten. Vielmehr stehen wir vor einem **Bruch**, der ein tragisches Schicksal guten Wollens genannt werden muss.“* (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 334, Hervorhebung im Original)

Die Halbwahrheit dieser Einschätzung liegt auf der Hand und wird von Spranger eigentlich selbst belegt. Neben dem Bruch der NS-Jugendbewegung mit Tradition und Praxis der bündischen Jugend gab es eben auch wesentliche Aspekte der Kontinuität, so dass nur von einem Bruch zu reden nicht der Realität entspricht.[1324]

Für unseren Zusammenhang entscheidend ist der vierte Abschnitt über die Jugendgeneration im NS-Regime. Hier versteigt sich Spranger zu der Behauptung:

> *„Es kann keine Rede davon sein, dass der Nationalsozialismus an den deutschen Universitäten großgezogen worden wäre.“* (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 337)

Auch hier umgeht Spranger die eigentliche Aufgabe, die Rolle der akademischen Jugend im NS-Regime systematisch zu analysieren, indem er eine apodiktische und unbelegte Behauptung setzt. In die Welt Über die deutsche Jugend in der NS-Zeit, über die vierte Generation, heißt es ganz allgemein:

> *„Diese jungen Menschen waren von sich aus bereit zu ehrlicher Gefolgschaftstreue gegen den endlich erschienenen **Führer** und zu einem opferbereiten Dienst am Gesamtleben des Volkes. Dem Reichsar-*

[1320] Belege dafür musste jeder, der die NS-Zeit erlebt hat, vor Augen haben. Systematisch hat sich Götz Aly mit diesem Aspekt aufgrund eines gründlichen Quellenstudiums befasst (siehe: Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, durchgesehene und erweiterte Ausgabe, Frankfurt am Main 2006).

[1321] Spranger, Eduard: Fünf Jugendgenerationen 1900–1949 (1950), in: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 318–344.

[1322] An dieser Stelle sei nochmals an Sprangers Aufsatz „Die Epochen der politischen Erziehung in Deutschland“ von 1938 erinnert, in dem er schrieb: „Das schwerste Problem, das für Deutschland nach dem verlorenen Kriege bestand, lag in der Frage: Wie gelingt es, die marxistische, sehr stark unter fremdstämmigen Einfluss gelangte Arbeiterschaft wieder national zu machen? Diese beinahe unmöglich scheinende Leistung vollbracht zu haben, ist das wesentlichste Verdienst von Adolf Hitler“ (in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 4 (Januar 1938), hier S. 164).

[1323] Vesper, Will (Hrsg.): Deutsche Jugend. 30 Jahre Geschichte einer Bewegung, Berlin ohne Jahr (1934). Vesper schreibt gleich zu Beginn seines Geleitworts: „Der deutsche Nationalsozialismus ist eine revolutionäre und zugleich eine organische Weltanschauung (…), verwirklicht von einem wahrhaft gottgesandten Führer“ (Vesper, S. IX).

[1324] Nebenbei erwähnt Spranger in dieser Schrift, dass er selbst einer Bewegung der „Neupfadfinder“ mit der Zeitschrift „Der Weiße Ritter“ nahegestanden habe (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 331).

beitsdienst, einer Einrichtung, die der anfangs oppositionelle Stahlhelmverband[1325] *am besten organisiert hatte, wird man auch heute kaum Ungünstiges nachzusagen haben.“* (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 338, Hervorhebung im Original)

Als Verfehlung bezeichnet Spranger dann allerdings doch, dass das gesamte Leben militärischen Kategorien unterstellt worden sei, „auch da, wo sie bestimmt nicht hingehörten“ (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 339). Die Schrift endet mit einem Loblied auf die fünfte, die Nachkriegsgeneration, wobei sich Spranger ausdrücklich auf die akademische Jugend bezieht.[1326]

Und Spranger schließt den vierten Abschnitt mit folgenden Worten:

„Aber es liegt mir daran, hinzuzufügen, dass es nicht der Nationalsozialismus war, der in die Katastrophe geführt hat, sondern ganz eigentlich der Hitlerismus.“ (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 341)

Diese 1950 vorgenommene Gegenüberstellung eines „Hitlerismus“ als dem Verwerflichen und dem Nationalsozialismus als einem davon zu unterscheidenden Gedankengebäude trägt in sich den Keim eines unbelehrbaren, zutiefst von seiner Einschätzung von 1933 überzeugten, nach wie vor von einem „positiven Kern“ des Nationalsozialismus ausgehenden Spranger.

* * *

Zu den bekanntesten pädagogischen Arbeiten Eduard Sprangers nach 1945, die sicher auch keinen unerheblichen Einfluss auf Lehrerbildung und Erziehungswissenschaft ausgeübt haben, müssen die Aufsätze und Schriften „Grundstile der Erziehung“ (1951), „Der geborene Erzieher“ (1958) und vor allem „Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“ (1961) genannt werden.

Im vierundzwanzigseitigen Aufsatz **„Grundstile der Erziehung“**[1327] – 1949 als Vortrag gehalten und 1951 erstmals im Sammelband „Pädagogische Perspektiven“ publiziert – wendet Spranger methodologisch die in den „Lebensformen“ und in „Psychologie des Jugendalters“ definierten Typen abgewandelt auf Typen der Erzieher und auf Erziehungsstile an. Er betont, dass es sich um Idealtypen handelt, die in der Realität so nicht vorkommen, um mit dieser polaren Typenbildung die Pädagogik voranzubringen.

Ausgangspunkt ist hier, was Spranger in der Schrift über die „Nebenwirkungen“ später systematisch ausbaut, dass jeder Erziehungsstil notwendig auch Nachteile mit sich bringt. Als Erstes unterscheidet er als Grundmuster den weltnahen und lebensverbundenen Erziehungsstil vom isolierenden und schützenden Erziehungsstil. Das Problem von freiheitlichem und gebundenem Erziehungsstil ist für ihn das zweite Gegensatzpaar, das er geschichtlich und thematisch entwickelt. Dabei stellt er als Institutionen die Universität und das Heergegenüber und versucht, die Zweckmäßigkeit der verschiedenen Erziehungsstile auch anhand der Wehrmacht zu erläutern, wobei er betont:

„Wenn ich diese alten Einrichtungen, die Universität und das Heer, rühme, so verteidige ich nicht bekannte Missbräuche, die damit verbunden waren.“ (Spranger: Grundstile, 1951, S. 223)

[1325] Für diese Einschätzung ist sicher nicht unerheblich, dass Spranger selbst seit 1933 Mitglied des „Stahlhelm“ war.

[1326] „Niemals hat eine Generation unter tragischeren Umständen studiert als die von 1946 bis 1949. Schon in äußerer Hinsicht: sie war mittellos, mangelhaft ernährt, gesundheitlich gefährdet, schlecht untergebracht, oft völlig heimatlos. Sie hatte auf der Schule wenig oder nichts gelernt; sie hatte das schrecklichste Schicksal gehabt, einen Krieg zu führen, an dessen Sinn sie wenigstens zum Schluss in keiner Beziehung mehr glauben konnte. (…) Sie war naturgemäß innerlich völlig desorientiert, ratlos, wurde aber zugleich von allen Seiten der Siegermächte her mit Heilmitteln und Umerziehungsversuchen bestürmt (…).Wenn ich aus der Erfahrung von 40 Jahren (…) bekenne, dass die studierende Jugend von 1945 bis 1949 die ernsteste und beste war, der ich je begegnet bin, so stehe ich mit meinem Urteil nicht allein.“ (Spranger: Fünf Jugendgenerationen, 1950, S. 342 f)

[1327] Spranger, Eduard: Grundstile der Erziehung (1951), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 208–231.

Dennoch zeigen Sprangers Ausführungen über den Wert der Erziehung in der Wehrmacht, den er vom Erziehungsstil an den Universitäten abgrenzt, dass eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Militarismus nicht stattgefunden hat. Er führt, vier Jahre vor der Einführung der Bundeswehr, aus:

> *„Aber die Wehrmacht war zugegebenermaßen doch auch ein wertvolles Stück allgemeiner Volkserziehung. Das haben die ‚Gedienten' hinterher meist willig anerkannt. Es war eine Erziehung* ***durch*** *den Dienst für den Dienst am Ganzen. Insbesondere der künftige Offizier musste von der Pike an dienen, um später sachverständig und selbstbeherrscht zu führen. Es ist eine uralte Erziehungsweisheit überhaupt: die schwere Kunst des Befehlens lernt man nur im Hindurchgehen durch Einordnung und durch selbstloses Dienen. Die höheren Rangstufen des Militärs stellten einen hervorragenden Bildungstypus von eigener Art dar: absolute Herrschaft über sich selbst, vielseitiges Wissen, eine herrliche Präzision der Sprache."* (Spranger: Grundstile, 1951, S. 222 f., Hervorhebung im Original)

An dieser Stelle muss hervorgehoben werden, dass es durchaus einen Unterschied zwischen deutschem Militarismus und seiner Ideologie und der NS-Ideologie gibt. Solche Ausführungen wie die Sprangers widersprechen zwar keinesfalls der NS-Ideologie und können vielmehr als Teil der NS-Ideologie im umfassenden Sinne eingeordnet werden, sind selbst jedoch nicht ausdrücklich mit der Gesamtideologie des NS-Systems identisch. Es gab in der Tat einen deutschen Militarismus von Befehl und Gehorsam, der nicht automatisch und unbedingt rassistisch und antisemitisch sein musste. Dass Spranger hier den militärischen Stil als „gebundenen Erziehungsstil" bezeichnet, schließt ein, dass sich auch die Erziehungswissenschaft genauer mit der Rolle des Militärs als Vorbild für Volkserziehung, Jugenderziehung und Erziehungsstile in den Schulen beschäftigen muss.[1328] Spranger selbst benennt diesen polaren Gegensatz als individualitätsbezogene und uniformierte Erziehung und warnt, wie üblich, vor den Übertreibungen in beide Richtungen.[1329] Die Akzentsetzung bei Spranger ist klar:

> *„So ergibt sich am Schluss wieder die paradoxe Antinomie, dass man zur Freiheit gerade durch gebundene Erziehung gelangen kann, in zu früh gewährter Freiheit aber gerade die Freiheit verfehlen kann, die eben immer auch Selbstbindung bedeutet."* (Spranger: Grundstile, 1951, S. 227)

[1328] In einem Vortrag von 1954 heißt es dazu: „Man erschrecke nicht, wenn ich den Rat gebe, bei den Versagern, die sich nicht selbst disziplinieren können, gelegentlich auch auf den militärischen Stil zurückzugreifen: Mit den Leichtfertigen müssen Verantwortungen gleichsam exerziert werden. In der geschlossenen Gruppe stärkt sich auch die Kraft der Schwachen und man wird an Ehrbegriffe gewöhnt, die das Herausspringen aus der Reihe als verächtlich erscheinen lassen." (Spranger, Eduard: Erziehung zum Verantwortungsbewusstsein (1959), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 344).

Für den Alltag findet sich bei Spranger eine denkwürdige Parallele über Hundeerziehung und Kindererziehung. Zur „Vorschule der Verantwortung" heißt es in einer Rundfunkrede: „Schon ein Hund edler Rasse zeigt an seinem ganzen Gehabe, wie stolz er darauf ist, die Aktentasche seines Herrn im Maul nach Hause tragen zu dürfen. Auch Kinder sind stolz darauf, wenn man ihnen eine verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut." (Spranger, Eduard: Erziehung zum Verantwortungsbewusstsein (1959), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 343).

[1329] In einem Brief an einen Oberlehrer vom 9. Juli 1956 erinnert Spranger mit den Worten „Omnia sponte fluant absit violentia rebus" (wörtlich: „Alles fließe aus eigenem Antrieb, Gewalt sei fern den Dingen", nach Spranger: „Alles muss frei von innen her gehen; man verzichte auf Gewaltanwendung") zwar an Comenius, erklärt ihn jedoch auf seine Weise. Er betont, dass dieses freie Schulleben langsam aufgebaut werden muss. Wenn das aber geschehen ist, „dann soll nicht etwa die Ohrfeige ganz wegfallen. Aber sie trifft dann mit allgemeiner Billigung den, der die Ordnung und das von innen kommende Leben der Schule stört" (zitiert nach: Bähr, Hans Walter: Briefe Eduard Sprangers zum Auftrag des Lehrers, der Schule und der Pädagogik, in: Fischer, Hans-Joachim (Hrsg.): Ethos und Kulturauftrag des Lehrers, Frankfurt am Main 1994, S. 24). Warum Bähr diese Passage aus der Prügelpädagogik Sprangers mit seiner geisteswissenschaftlichen Begründung hier abdruckt, wirkt unverständlich, gewährt jedoch einen Einblick in die Praxis, die Spranger einem Oberlehrer empfiehlt.

Ähnlich beschreibt auch Werner Linke in seinem Beitrag „Grundformen erzieherischen Verhaltens" (in: Bähr, Hans Walter/Litt, Theodor/Louvaris, Nikolaus/Wenke, Hans (Hrsg.): Erziehung zur Menschlichkeit, Tübingen 1957, S. 291–305), der – angelehnt an Herman Nohl – vom pädagogischen Bezug zwischen Erzieher und Zögling handelt, die Grundstile der Erziehung nach Eduard Spranger. Linke tut Spranger aber gewiss nicht Unrecht, wenn er dessen bipolaren Stil nachahmt, um die positiven und negativen Seiten des Züchtigungsverbots in der Schule meint vorstellen zu müssen (Linke, S. 297).

Als dritten polaren Gegensatz benennt Spranger abschließend die vorgreifende und entwicklungstreue Erziehung. Es geht um Gegenwarts- und Zukunftsbezug, aber auch um den in diesen beiden Erziehungsstilen enthaltenen Gegensatz zwischen den Generationen. Mit dieser Schrift entwickelt Spranger seine geisteswissenschaftliche Pädagogik weiter. Spranger betont dabei, Akzente der Stilgebung auch von den Besonderheiten der Situation abhängig zu machen und eben nicht einen Stil zu verabsolutieren.

Schon in dieser Schrift begegnet einem, anders als in der Zeit der Weimarer Republik und in der NS-Zeit, ein neues Zentrum seiner Schriften, die ausdrückliche und sehr massiv vorgetragene Hinwendung zum Christentum. Auch diese Schrift lässt Spranger bei der Frage der Meisterung der Stile mit einem Bibelzitat enden: „Denn einer ist euer Meister, Christus“ (Spranger: Grundstile, 1951, S. 231).

Von Gewicht auch für andere Erziehungswissenschaftler in der Bundesrepublik ist der 1957 vorgelegte, fast programmatisch zu nennende Text **„Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung“**,[1330] der vom Vorläufer der „Bundeszentrale für politische Bildung“, der „Bundeszentrale für Heimatdienst“, in großer Auflage publiziert wurde. Ausgehend von der Preußischen Kabinettsordnung von 1899 und Kerschensteiners Preisschrift über die staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend entwirft Spranger ein Unterrichtsprojekt der staatsbürgerlichen Erziehung außerhalb der Politik. Seine problematische Kernthese ist:

> *„Die ‚Aneignungsbereitschaft‘ für politische Wissensgüter kann bei 15- bis 18-jährigen in Deutschland nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden.“* (Spranger: Staatsbürgerliche Erziehung, 1957, S. 11)

Spranger will an „Urphänomene“ anknüpfen und verwendet daher als Ausgangsmodell die Familie, um Herrschaft und Freiheit sowie Abhängigkeit und Unfreiheit zu diskutieren. So soll Jugendlichen die Notwendigkeit des Regelhaften anhand von Fallanalysen aus dem Erlebnisbereich der Jugendlichen nahegebracht werden. Der Zugang zu dem „Urphänomen“ Staat soll so erschlossen werden. Zusammenfassend heißt es:

> *„Wenn in dem jungen Menschen zuerst aufleuchtet, welchen Sinn die Familie zu erfüllen hat, was eine gerechte Verteilung ist, was ein Rechtsstaat zu leisten hat, so ist ihm dabei ein Maßstab für die je eigentümliche Richtigkeit der betreffenden Gebilde gegenwärtig.“* (Spranger: Staatsbürgerliche Erziehung, 1957, S. 42)

Die Frage der Elemente der politischen Bildung, die später Theodor Wilhelm in seiner „Partnerschaftslehre“ entwickelt hat und die in den 1970er Jahren in der bekannten Diskussion zwischen Giesecke[1331] und Schmiederer[1332] weitergeführt wurde, kann hier nicht entfaltet werden, sondern es kann nur knapp darauf hingewiesen werden, dass eine Entpolitisierung der staatsbürgerlichen Erziehung hin zu den „Urphänomenen“ in dieser Schrift Sprangers fundiert wurde.[1333]

[1330] Spranger, Eduard: Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, Heft 26), Bonn 1957.

[1331] Giesecke, Hermann: Didaktik der politischen Bildung, 8. Auflage (unveränderter Nachdruck der als Neue Ausgabe erschienenen völlig neubearbeiteten 7. Auflage), München 1973.

[1332] Schmiederer, Rolf: Zur Kritik der politischen Bildung. Ein Beitrag zur Soziologie und Didaktik des politischen Unterrichts, 4. Auflage, Frankfurt am Main/Köln 1974.

[1333] Dabei soll folgender Einschätzung Sprangers keinesfalls widersprochen werden: „Der eigentliche freie demokratische Geist hat in Deutschland noch keine tief wurzelnde Tradition. Im Gegenteil: die Demokratie ist jedes Mal gekommen, wenn ein großer Krieg verloren war.“ (Spranger: Staatsbürgerliche Erziehung, 1957, S. 49). Daraus jedoch die Schlussfolgerung einer „urphänomenologischen“ Erziehung zu ziehen, erscheint nicht zwingend, im Gegenteil.

Ebenfalls bemerkenswert ist, dass Spranger an einer Stelle auf Distanz zu Goethe geht. Folgende Äußerung Goethes, die laut Spranger im Ausland „scharf angegriffen“ worden sei, bezeichnet er als „nicht glücklich“. Goethe schrieb: „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen“ (Spranger: Staatsbürgerliche Erziehung, 1957, S. 33). Spranger zitiert hier aus der Goethe-Schrift „Belagerung von Mainz“ (1793) aus dem Abschnitt „Zum 25.7.“.

1958 erschien die fast sechzig Seiten umfassende Schrift **„Der geborene Erzieher“**,[1334] die er Carl Diem,[1335] „dem Hüter der olympischen Flamme, in dankbarer Freundschaft“ widmet. Spranger überlegt in dieser Schrift, wo der Hebel bei den Jugendlichen anzusetzen sei und wie die Suche nach Bildungsgütern erfolgreich gestaltet werden kann.

Zur soziologischen Pädagogik stellt er für den Erzieher fest:

> *„Die Gesellschaftsverhältnisse ringsum muss er nehmen, wie sie sind. Nur wenn er sich auf die Stufe des **Volkserziehers** erhebt und zugleich ein wenig zum Sozialpolitiker wird, kann er seine Mission auch in diese Weiten erstrecken.“* (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 297, Hervorhebung im Original)

Diese realistische Wendung, dass der Erzieher die gesellschaftlichen Verhältnisse eben nehmen muss, wie sie sind, ist wahr und falsch zugleich. Dass die Verhältnisse berücksichtigt werden müssen, steht außer Frage und gilt auch für die NS-Zeit, bedeutet aber eben ausdrücklich nicht, dass man die Verhältnisse nehmen muss, wie sie sind. Dass Spranger hier ausgerechnet den „Volkserzieher“ an jedem Erzieher hervorhebt, entspricht dieser Pathetik, bei der nicht genau klar wird, was mit dem Begriff „Volkserzieher“ eigentlich gemeint sein soll. Theoretisch ist zumindest sehr unklar, ob die bei Spranger eindeutig als „bewusstes Wollen“ (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 296) definierte Erziehung wirklich die Erwachsenen, das „Volk“, noch treffen soll oder ob Erziehung nicht ein Prozess ist, der mit dem Jugendalter beendet werden müsste. Der geborene, echte oder wahre Erzieher ist laut Spranger „auf seine Art ein Zauberer und ein Bezaubernder“ (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 298).

Die von Spranger in vielen Schriften hergestellten Zusammenhänge zwischen Einzelseele, Volksmoral und übergeschichtlich-metaphysischem Geist werden in dieser Schrift plastisch zusammengefasst:

> *„Es folgt aus der Struktur des Geisteslebens, dass die Erziehung, die das Regulierwerk des werdenden Menschen in den richtigen Gang bringen will, durch die Gemeinschaften und Institutionen nur hindurchstößt, um den eigentlichen Stoß in die Seele des Einzelnen zu führen.“* (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 301)

Die sprachliche Formulierung wird in ihrer Drastik noch übertroffen durch die Einführung einer „Volksmoral“, die Spranger als „überindividuelle Geistesmächte“ definiert und die vorausgesetzt werden müssen, „wenn jener pädagogische Stoß ins Herz gelingen soll“ (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 301).

Bei seiner Analyse der „Volksmoral“ greift Spranger auf seine in der NS-Zeit erschienene Schrift „Volkstum und Erziehung“[1336] zurück, ohne sich der Problematik der Argumentation eines angenommenen „gesunden Volksempfindens“ zu stellen. Die Ausweitung jedes geborenen Erziehers zum „Volkserzieher“, der sich als „Hüter echter Moral“ (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 303) fühlt, hat hier seine logische Begründung.

[1334] Spranger, Eduard: Der geborene Erzieher (1958), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 280–338.

[1335] Eine gründliche Auseinandersetzung mit der Rolle Diems in der NS-Zeit bietet: Laude, Achim/Bausch, Wolfgang: Der Sport-Führer. Die Legende um Carl Diem, Göttingen 2000. Siehe dazu auch: Kluge, Volker: Zum aktuellen Stand in der „Diem-Debatte“, in: Kurier. Informationen der Deutschen Sporthochschule Köln, 25. Jg. (2002), Heft 2, S. 1–4. Zu Carl Diem als Organisator der Olympischen Spiele 1936 siehe: Hoffmann, Hilmar: Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin/Weimar 1993. Spranger hat einen umfangreichen Briefwechsel mit Carl Diem geführt, siehe: Lück, Helmut E./Quanz, Dietrich R. (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Eduard Spranger (Schriften der Deutschen Sporthochschule Köln, Band 31), Sankt Augustin 1995.

[1336] Spranger, Eduard: Volkstum und Erziehung (nach einem Vortrag bei der „Sudetendeutschen Pädagogischen Tagung“ in Reichenberg am 20.1.1938), in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 13. Jg. (1937/38), Heft 9 (Juni 1938), S. 377–387. Auch in: Mitteilungen aus dem höheren Schulwesen, 37. Jg. (1938), S. 1–8 und in: Spranger, Eduard: Der Bildungswert der Heimatkunde (Vortrag). Mit dem Anhang: Volkstum und Erziehung, Leipzig ohne Jahr (1943).

Spranger stellt in dieser Schrift im Vorbeigehen einen interessanten Ansatz vor, an den Geist der Griechen und der Antike differenziert heranzugehen (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 308 f.). Er entwickelt die von ihm angestrebten Bildungsideale in der Auseinandersetzung mit dem Klassisch-Griechischen und dem Klassisch-Deutschen, wobei der Hauptakzent bei ihm im fünften Abschnitt auf der pädagogischen Liebe liegt. An das „Symposion“ von Platon anknüpfend entfaltet Spranger hier die „Stufen der Liebe“[1337] von Platon bis zum Christentum (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 320 ff.). Spranger kommt wieder beim religiös begründeten Pflichtbegriff an und formuliert:

> *„Die ganze Kunst gipfelt darin, das Gebot ‚Liebet eure Pflichten‘ so in die Herzen der Werdenden hineinzuschreiben, dass sie mehr und mehr spüren: diese Forderungen kommen* ***aus*** *Liebe.“*[1338] (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 331, Hervorhebung im Original)

Kritische Bemerkungen zu einem pervertierten Pflichtbegriff fehlen nun vollständig. Der pädagogische „Stoß ins Herz“ des geborenen Erziehers wird nicht so sehr in der Dialektik von Pflicht und Freiheit, sondern ausdrücklich im untrennbaren Verbund von Gehorsam und Freiheit gesehen:

> *„Dies Mysterium des Verflochtenseins von Gehorsam und Freiheit muss erst in der Brust des Menschenbildners gelegen haben, ehe er den Sinn dafür in jungen Seelen weckt.“* (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 336)

Und so heißt es abschließend über den geborenen Erzieher, der „diese Art von Magie“ betreibt, mit Pathos:

> *„Gekettet an das Göttliche, das über ihm waltet und durch ihn hindurchwirkt, ausgeweitet durch den echten Wertgehalt der Kultur, die um ihn herum aufgebaut ist, wendet er sich an junge Seelen, um ihnen empor zu helfen.“* (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 337)

Es wird hier deutlich, dass der späte Spranger den Hauptakzent zunehmend auf das religiös motivierte pädagogische Konzept setzt, so dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer solchen Festlegung auf den „Glauben“ nicht mehr möglich ist und in die Irre führen würde.

1962 erschien mit fast sechzig Seiten die letzte größere Schrift **„Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“**[1339] Sprangers. Die Grundidee dieses Aufsatzes ist, nach einer allgemeinen Einführung methodologischer Art, dass die von ihm nochmals dargelegten unterschiedlichen Erziehungsstile alle davon geprägt sind, dass sie ungewollte Nebenwirkungen haben, auf die zu achten ist. Dabei geht es nicht nur um Übertreibungen des jeweiligen Stils,[1340] die er auch anspricht, sondern ganz allgemein darum, dass zum Beispiel der gebundene und der freiheitliche Stil jeweils Nachteile mit sich bringen.

Spranger grenzt sich ganz ausdrücklich von der „Psychotechnik“ ab, also von der äußerlichen Konditionierung. Im Grunde wiederholt er die verschiedenen Stilrichtungen mit dem Ziel, das berechtigte Anliegen in jedem dieser Erziehungsstile hervorzuheben. So müsse die „Tiefe des Menschen“ erreicht werden, „wo er mit dem Urquell der Normativität in metaphysischer Verbindung steht“ (Spranger: Ungewollte Nebenwirkungen, 1962, S. 381).

[1337] Unter diesem Titel erschien nach Sprangers Tod ein Sammelband mit dem Untertitel „Über Wesen und Kulturaufgaben der Frau“: Spranger, Eduard: Stufen der Liebe. Über Wesen und Kulturaufgabe der Frau. Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1965.

[1338] Spranger stellt diese Schrift in den Kontext einer Rede Thieleckes auf dem Hamburger Parteitag der CDU 1957.

[1339] Spranger, Eduard: Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung (1962), in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 348–405.

[1340] Spranger nennt als Beispiel für eine solche Übertreibung die Wortwahl Fichtes in seiner zweiten „Rede an die deutsche Nation“. Dort schrieb Fichte über die Aufgabe des Erziehers gegenüber dem Zögling: „(…) du musst ihn machen, ihn also machen, dass er gar nicht andres wollen könne, als du willst, dass er wolle“ (Spranger: Ungewollte Nebenwirkungen, 1962, S. 358; Spranger zitiert hier nach der Fichte-Ausgabe Leipzig 1943, S. 31).

Die Schrift ist ein Appell für den Mittelweg. Spranger, der ansonsten von „Volkserziehung“ spricht, verweist in dieser Schrift darauf, dass „jede Erziehung sich zuletzt überflüssig machen und in Selbsterziehung übergehen“ solle (Spranger: Ungewollte Nebenwirkungen, 1962, S. 389). Auch diese Schrift endet mit dem Appell, zum Quell der Religiosität zurückzukehren und Pädagogik, wie Pestalozzi formulierte, als Dienst am Göttlichen zu betreiben (Spranger: Ungewollte Nebenwirkungen, 1962, S. 405).

I. Zum Stand der Forschung

Die nachfolgenden vier Literaturberichte zum Forschungsstand haben den Anspruch, im Hinblick auf die NS-Zeit die relevanten Forschungen zu Spranger, Nohl, Weniger und Petersen zusammenzufassen.[56] Dabei wurde für diese Studie der Akzent auf die letzten 10 bis 15 Jahre gelegt, in der doch erhebliche Fortschritte sichtbar wurden.[57]

Auch wenn durch diese chronologische Darlegung gewisse thematische Überschneidungen entstehen, lässt sich so die Bedeutung der Entwicklung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses, auch durch Häufung von Denkfiguren und im Prozess der Zuspitzung, doch besser nachvollziehen, um wissenschaftliche Schlussfolgerungen zu ziehen und für den weiteren Diskurs Ergebnisse eigener Forschung und Überlegungen einbringen zu können.

Jede Auswahl enthält eine Wichtung und damit eine Bewertung. So ist auch Auswahl und Umfang der folgenden Darstellung des aktuellen Forschungstandes Teil dieses Diskurses selbst.

Zu den vier Erziehungswissenschaftlern sind nach 1945 eine große Zahl von Monographien und Aufsätze erschienen, die sich direkt auf ihre Biographie und ihr Werk beziehen. Zudem gibt es, angesichts ihrer Bedeutung verständlich, eine unübersehbare Anzahl von erziehungswissenschaftlichen Studien, die in einzelnen Teilen oder Passagen auf die vier Erziehungswissenschaftler mehr oder minder ausführlich eingehen. Der nachfolgende Bericht über den Stand der Forschung konzentriert sich auf jene Studien, die direkt und ausdrücklich auf einen oder mehrere der vier Erziehungswissenschaftler eingehen.

Eduard Spranger

a) 1945 bis 1969

1950 erschien als Beginn einer langen Reihe von weitgehend unkritischen Huldigungsschriften und Sammelbänden zunächst **Waldemar Oelrichs** lehrbuchartige Zusammenfassung der Psychologie Sprangers[58] als Fortsetzung einer Würdigung aus dem Jahr 1942. Solche Würdigungen setzten sich dann mit dem 75. Geburtstag, dem 80. Geburtstag und dem Tod Sprangers fort.

1955 trat allerdings, ausgelöst von nach 1945 entlassenen NS-Hochschullehrern, die Frage der Beziehung Sprangers zum NS-Regime kurze Zeit in den Vordergrund: Auf den im Gestus

[56] Ausführlichere Literaturberichte zum Forschungsstand, insbesondere zu Spranger, Nohl und Weniger, finden sich in den vier *Dokumentationen ad fontes*.

Wenn nachfolgend über längere Passagen aus demselben Text zitiert wird, wird in der Regel nach der vollständigen Quellenangabe in der Folge lediglich durch die Angabe von Autor und Seitenzahl auf die entsprechende Textstelle verwiesen. Bei mehrfachen Veröffentlichungen eines Autors wird zusätzlich die entsprechende Jahreszahl der Publikation mit angegeben.

[57] Vorab kann dabei festgehalten werden, dass eine Reihe von Namen von besonderer Bedeutung für die Kritik an den vier Erziehungswissenschaftlern ist. So entwickelt Klaus Himmelstein in Bezug auf Eduard Spranger die profundeste Kritik in einer Serie von einzelnen Arbeiten, während im Hinblick auf Nohl nach einer frühen Kritik von Heinrich Kupffer die große Monographie von Michael Gran zu nennen wäre. Bei Erich Weniger muss an erster Stelle die Studie Kurt Beutlers, aber auch die Dissertation von Barbara Siemsen genannt werden. Die umfangreichen Studien zu Peter Petersen finden sich – nach einer Anzahl einzelner Arbeiten von Wolfgang Keim – bei Robert Döpp und Torsten Schwan – ,wobei Hein Retter 2007 in einem umfangreichen Werk zu Petersen inzwischen ebenfalls genannt werden muss.

[58] Oelrich, Waldemar: Geisteswissenschaftliche Psychologie und Bildung des Menschen (Erziehungswissenschaftliche Bücherei, Reihe 8: Pädagogische Menschenkunde), Stuttgart ohne Jahr (1950).

„Warum wurden wir denn entlassen, wenn ein Eduard Spranger mit seinen Lobpreisungen des NS-Regimes wieder lehren darf?“ vorgetragenen Abdruck von Spranger-Passagen,[59] reagierte Spranger mit einer Entgegnung[60] – das Thema wurde aber zunächst nicht wirklich weiter verfolgt. Auch wenn schon vorsichtige kritische Töne (**Andreas Flitner** 1957),[61] die selbstkritische Betrachtungen forderten, herauszuhören waren, überwog das Bild der übergroßen, unantastbaren Autorität Sprangers. **Iring Fetscher**[62], als vielleicht prominentester Wissenschaftler, hebt 1957 hervor, dass er und seine Generation „durch Leben und Lehren Eduard Sprangers mit unserer eigenen geistigen Vergangenheit wieder versöhnt“ wurden. Die Vergleiche Sprangers mit Einstein[63] und andere Lobhudeleien wurden unwidersprochen vorherrschend.

1962 stellte **Helmut König**[64] in der DDR zwar Material über Sprangers Unterstützung des Militarismus, des Nationalismus und des NS-Regimes zur Verfügung, allerdings in schiefe theoretische Positionen eingebettet[65], die es erleichterten, diese Kritik völlig zu übergehen. Erst 1966 ergreift **Fritz Helling**[66] erneut das Wort gegen Spranger, **Walter Eisermann**[67] antwortet auf die Vorwürfe der Kollaboration mit dem NS-Regime, Ansätze einer Auseinandersetzung entstanden, verliefen sich jedoch. **Kurt Beutler**[68] wandte sich 1966 ebenfalls scharf gegen Spranger, Nohl und Weniger. In einer Dokumentation stellte der Journalist **Hans Peter Bleuel**[69] 1968 Material aus der NS-Zeit über „Deutschlands Bekenner“ kommentiert zur Verfügung, das auch Spranger betraf: Sowohl theoretisch hinsichtlich Sprangers Begriff des „Dienens“ als auch praktisch auf den Rücktritt Sprangers 1933 bezogen wurden von Bleuel detailliert Kritiken vorgetragen.

---

[59] Vom Widersinn der politischen Verfolgung, in: Hochschullehrerzeitung. Mitteilungen des Verbandes der nichtamtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer und der Forschungshilfe, 3. Jg. (1955), Heft 1–3, S. 3–5.

Eduard Spranger und die Hochschulgeschichte von 1933–45, in: Deutsche Hochschullehrerzeitung. Zeitschrift für Hochschule, Wissenschaft und Forschung, 4. Jg. (1956), Heft 4, S. 7–14.

[60] Spranger, Eduard: Mein Konflikt mit der nationalsozialistischen Regierung 1933 (1955), in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 10. Jg. (1955), Heft 5, S. 457–473.

[61] Flitner, Andreas: Der kritische Sinn, in: Wenke, Hans (Hrsg.): Eduard Spranger. Bildnis eines geistigen Menschen unserer Zeit. Zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden und Weggenossen, Heidelberg 1957, S. 531–535.

[62] Fetscher, Iring: Die Nachkriegsgeneration und der geistige Weg der Deutschen, in: Wenke, Hans (Hrsg.): Eduard Spranger. Bildnis eines geistigen Menschen unserer Zeit. Zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden und Weggenossen, Heidelberg 1957, S. 577–583, hier S. 583.

[63] Siehe: Redslob, Edwin: Makariens Siderischer Gruß, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 17. Jg. (1962), Heft 6, S. 627–633. Dort heißt es über Spranger und Einstein: „zwei edelste Vertreter tätigen Forschertums“ (Redslob, S. 631).

[64] König, Helmut: Imperialistische und militaristische Erziehung in den Hörsälen und Schulstuben Deutschlands 1870–1960, Berlin 1962.

[65] Sätze Königs wie „Um von inneren Schwierigkeiten abzulenken, bereiteten die Faschisten die systematische Vernichtung der Juden vor“ (König, S. 114) ist nicht nur eine grobe Vereinfachung, sondern eine geschichtlich und wissenschaftlich unhaltbare Behauptung, da der Widerstand gegen das NS-Regime in Deutschland nach den ersten Jahren der Zerschlagung der Arbeiterbewegung auf kleine Gruppen beschränkt blieb, die weder zwischen 1938 und 1941 noch in den Schlussjahren 1942 bis 1944 zu einer wirklichen Gefahr für das NS-Regime wurden.

[66] Helling, Fritz: Eduard Sprangers Weg zu Hitler, in: Schule und Nation. Zeitschrift für ein demokratisches Bildungswesen, 13. Jg. (1966), Heft 2, S. 1–4.

[67] Eisermann, Walter: Stellungnahme zu Fritz Hellings „Eduard Sprangers Weg zu Hitler“, in: Schule und Nation. Zeitschrift für ein demokratisches Bildungswesen, 14. Jg. (1967), Heft 2, S. 17–18.

[68] Beutler, Kurt: Die konservative Pädagogik und ihr Verhältnis zur Politik, in: Westermanns pädagogische Beiträge. Eine Zeitschrift für die Volksschule, 19. Jg. (1967), Heft 2, S. 64–69. Erstmals erschienen in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 11. Jg. (1966), Heft 5, S. 405–413.

[69] Bleuel, Hans Peter: Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur, Bern/München/Wien 1968.

b) Die 1970er und 1980er Jahre

Nachdem 1970 **Heinz-Joachim Heydorn**[70] und **Karl Christoph Lingelbach**[71] mit ihren großen Studien zur Bildungsgeschichte allgemein bzw. zum Thema Nationalsozialismus und Erziehungswissenschaft eine breite Bresche für die weitere Erforschung der NS-Zeit im Hinblick auf die Erziehungswissenschaft geschlagen hatten, begann nun eine Zeitspanne parallel laufender und gegensätzlicher Studien zu Eduard Spranger. Während einerseits die Irrationalität und das Pathos, die Polarität von Gehorsam und Befehl, aber auch von Wissenschaft und Normsetzung thematisiert wurde, **Bernd Weber**[72] den deutschnationalen und reaktionären politischen Positionierungen nachgeht und die NS-Hochschulpolitik insgesamt genauer analysiert wird, formierten sich die Anhänger Sprangers. Die „Gesammelten Schriften"[73] erscheinen (ab 1969) mit entsprechenden Interpretationen, werden aber auch sogleich in Frage gestellt. Für Aufregung sorgte ein 1966 entstandenes, aber erst 1976 veröffentlichtes „Spiegel"-Interview, in dem Martin Heidegger sich unter Hinweis auf die viel schlimmeren Positionierungen Sprangers zu verteidigen suchte.[74] Im **Sammelband „Maßstäbe"**[75] von 1983 sind nun unterschiedliche, ja gegensätzliche Einschätzungen Sprangers enthalten.

---

[70] Heydorn, Heinz-Joachim: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft (1970), Werke, Band 3, Vaduz 1995.

[71] Lingelbach, Karl Christoph: Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland. Ursprünge und Wandlungen der 1933–1945 in Deutschland vorherrschenden erziehungstheoretischen Strömungen, ihre politischen Funktionen und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des „Dritten Reiches" (Marburger Forschungen zur Pädagogik, Band 3), überarbeitete Zweitausgabe mit drei neueren Studien und einem Diskussionsbericht, Frankfurt am Main 1987.

Von besonderem Interesse ist Lingelbachs Kritik an denjenigen Studien, die von der Vorstellung eines „homogenen, hierarchisch strukturierten Herrschaftssystems" (Lingelbach, S. 13) ausgehen. Lingelbach kritisiert, dass die bisherige Forschung ohne Nachweis „von der Existenz einer einheitlichen nationalsozialistischen Pädagogik" (Lingelbach, S. 14) ausgehe. Lingelbachs Kritik an dem „Bild eines pyramidenförmig aufgebauten Herrschaftssystems" (Lingelbach, S. 13) wirft jedoch die Frage auf, welche Konsequenzen sich aus einer fehlenden Definition nationalsozialistischer Pädagogik ergeben. Dahinter steht die Überlegung, dass es gerade eine Kernidee der führenden Köpfe des NS-Regimes war, dass sie eben nicht scharf definierten, dass sie sich nicht scharf abgrenzten, sondern integrierten und synthetisierten, um ihre Basis zu erweitern – ein Vorgang, der nicht nur im Wissenschaftsbetrieb, sondern auch in Militär, Verwaltung, Religion und Politik weitgehend erfolgreich durchgeführt wurde. Um diesen Gedanken weiterzuentwickeln, ist Lingelbachs Studie wegweisend.

Lingelbach schreibt in dieser Studie jedoch: „Hervorragende Gelehrte wie Eduard Spranger, Herman Nohl und Wilhelm Flitner dagegen wählten den Weg der ‚inneren Emigration'. Beschränkt auf den Inselbereich eines bescheidenen Tätigkeitskreises suchten sie die von ihnen vertretenen philosophischen und pädagogischen Traditionen über die Zeit der Diktatur zu retten" (Lingelbach, S. 157). Diese falsche Darstellung wird in einer Fußnote von Lingelbach noch weiter ausgebaut. Obwohl er auf klar am NS-Regime orientierte Aufsätze Sprangers hinweist, nennt Lingelbach dies „eine taktische Verbeugung" und behauptet, Sprangers „Täuschung über die Entwicklungsmöglichkeiten des Nationalsozialismus" habe nur kurze Zeit gewährt (Lingelbach, S. 331).

Zu einer genaueren Einschätzung auch der Schwächen der Arbeit Lingelbachs, insbesondere seiner Unterschätzung des Antisemitismus, siehe: Ortmeyer, Benjamin: Schicksale jüdischer Schülerinnen und Schüler in der NS-Zeit – Leerstellen deutscher Erziehungswissenschaft? Bundesrepublikanische Erziehungswissenschaften (1945/49–1995) und die Erforschung der nazistischen Schule, Witterschlick/Bonn 1998, S. 312 ff.

[72] Weber, Bernd: Pädagogik und Politik vom Kaiserreich zum Faschismus. Zur Analyse politischer Optionen von Pädagogikhochschullehrern von 1914–1933 (Monographien Pädagogik, Band 26), Königstein 1979.

[73] Spranger, Eduard: Gesammelte Schriften, Band I–XI, herausgegeben von Hans Walter Bähr, Otto Friedrich Bollnow, Otto Dürr, Walter Eisermann, Ludwig Englert, Andreas Flitner, Hermann Josef Meyer, Walter Sachs und Hans Wenke, Tübingern/Heidelberg 1969–1980.

[74] Wörtlich erklärte Heidegger auf die Vorhaltung, dass er in seiner Rektoratsrede die „Größe und Herrlichkeit" des „Aufbruchs" 1933 beschworen habe: „(…) ich könnte hier, nur um ein Beispiel zu geben, einen Aufsatz von Eduard Spranger zitieren, der weit über meine Rektoratsrede hinausgeht" (Heidegger, Martin: „Nur noch Gott kann uns retten". Spiegel-Gespräch mit Martin Heidegger am 23. September 1966, in: Der Spiegel, 30. Jg. (1976), Heft 23, S. 193–219, hier S. 196).

[75] Eisermann, Walter/Meyer, Hermann Josef/Röhrs, Hermann (Hrsg.): Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger, Düsseldorf 1983.

Die Idee entsteht, dass Spranger und Adorno eigentlich zusammengehören (**Fritz Hartmut Paffrath, Franz Pöggeler**)[76], **Jürgen Oelkers**[77] kritisiert 1983 die sechs „Lebensformen“ und **Walter Eisermann**[78] verfasst weitere Studien im Geiste Sprangers.

In **Fritz K. Ringers**[79] Studie wird 1983 dann umfassend und grundlegend der Typusbegriff Sprangers analysiert und jene Hochschullehrer werden kritisch unter die Lupe genommen, die Ringer mit dem Begriff der „Mandarine“ kennzeichnet. Selbst die Wehrmachtspsychologie wird nun analysiert[80], aber auch grundlegende Fragen der Wissenschaftstheorie werden anhand des Werkes Sprangers weiter diskutiert (**Jürgen Oelkers, Andreas Gruschka**).[81] Vor allem aber wird das „Menschenbild“ als Grundproblem der deutschen Pädagogik und des NS-Regimes (**Heinrich Kupffer**)[82] herausgestellt.

Von Bedeutung war in dieser Zeitspanne, dass **Gerhard Meyer-Willner**[83] in seiner 1986 erschienenen umfassenden und tiefgehenden Analyse über Sprangers Positionen zur Lehrerbildung nachweist, wie massiv Spranger in verschiedenen Phasen seines Lebens einer universitären Ausbildung der Volksschullehrer entgegengetreten ist. Über diesen Gesichtspunkt hinaus rekonstruiert Meyer-Willner präzise das von Spranger entworfene Bild des Volksschullehrers und dessen „echt göttlichen Geschäftes“ (Meyer-Willner 1986, S. 46) und weist insbesondere durch seine quellenkritische Auswertung des Spranger-Archivs auf das Problem widersprüchlicher Äußerungen Sprangers hin.

Während **Joachim S. Hohmann**[84] insbesondere die Flucht Sprangers ins Religiöse nach 1945 kritisiert, positionieren sich **Heinz-Elmar Tenorth**[85] und **Ulrich Herrmann**[86] angesichts der zunehmenden Kritik an Spranger. Der 1987 erschienene Sammelband zu Eisermanns fünfund-

---

[76] Paffrath, Fritz Hartmut: Eduard Spranger und die Volksschule. Eine historisch-systematische Untersuchung. Mit einem Anhang unveröffentlichter Schriften Eduard Sprangers, Bad Heilbrunn 1971.

Pöggeler, Franz: Imponderabilien der Erziehung als Problem der Erziehungswissenschaft, in: Eisermann, Walter/Meyer, Hermann Josef/Röhrs, Hermann (Hrsg.): Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger, Düsseldorf 1983, S. 149–162.

[77] Oelkers, Jürgen: Lebensformen und Wissensformen: Sprangers Strukturpsychologie im Vergleich, in: Eisermann, Walter/Meyer, Hermann Josef/Röhrs, Hermann (Hrsg.): Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger, Düsseldorf 1983, S. 253–268.

[78] Eisermann, Walter: Der Denker, der seinem Geist folgte. Leben und Werk Eduard Sprangers unter dem Primat des Gewissens, in: Pädagogische Rundschau, 37 Jg. (1983), Heft 4, S. 391–401.

Eisermann, Walter: Zur Wirkungsgeschichte Eduard Sprangers – Dargestellt an Reaktionen auf sein Rücktrittsgesuch im April 1933, in: Eisermann, Walter/Meyer, Hermann Josef/Röhrs, Hermann (Hrsg.): Maßstäbe. Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger, Düsseldorf 1983, S. 297–323.

[79] Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, Stuttgart 1983.

[80] Deutsche Wehrmachtpsychologie 1941–1945, mit einer Einführung von Peter R. Hofstätter, München 1985 und Geuter, Ulfried: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1984.

[81] Oelkers, Jürgen/Schulz, Wolfgang K. (Hrsg.): Pädagogisches Handeln und Kultur. Aktuelle Aspekte der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, Bad Heilbrunn 1984.

Gruschka, Andreas: Von Spranger zu Oevermann. Über die Determination des Textverstehens durch die hermeneutische Methode und zur Frage des Fortschritts innerhalb der interpretativen Verfahren der Erziehungswissenschaft, in: Zeitschrift für Pädagogik, 31. Jg. (1985), Heft 1, S. 77–95.

[82] Kupffer, Heinrich: Der Faschismus und das Menschenbild in der deutschen Pädagogik, Frankfurt am Main 1984.

[83] Meyer-Willner, Gerhard: Eduard Spranger und die Lehrerbildung. Die notwendige Revision eines Mythos, Bad Heilbrunn 1986.

[84] Hohmann, Joachim Stephan: Vom Elend politischer Bildung. Konservatismus, Nationalismus und Faschismus als Quellen staatsbürgerlicher Erziehung in westdeutschen Schulen (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften, Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Band 205, Serie: Studien zu Bildung und Erziehung), Köln 1985.

[85] Tenorth, Heinz-Elmar: Zur deutschen Bildungsgeschichte 1918–1945. Probleme, Analysen und politisch-pädagogische Perspektiven (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 28), Köln/Wien 1985.

[86] Herrmann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches (Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Deutschland, Band 6), Weinheim/Basel 1985.

sechzigstem Geburtstag[87] und die Enthüllung einer Gedenktafel für Spranger 1988 in Berlin[88] verschärft zeitweilig die Debatte um Spranger wieder. **Uwe Henning**[89] verteidigt Spranger gegen die Kritiken von **Wolfgang Keim** und **Adalbert Rang**,[90] nachdem durch einen Beitrag **Ulrich Herrmanns** 1988 insbesondere die Haltung Sprangers 1933 ins Rampenlicht gerückt wird.[91]

In einer thematischen Studie beleuchtet **Hans Proll**[92] zudem 1988 die Methodik, wie Spranger Fröbel in der NS-Zeit zum nationalistischen Pädagogen umformt und auswertet. **Heinz-Elmar Tenorths**[93] Beiträge im fünften Band des „Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte" 1989 reflektieren wiederum sehr wohl die bisher geführte Debatte, räumen Kontinuitäten deutscher Erziehungswissenschaft deutlicher als bisher ein und bemühen weniger als bisher biographisch-rührselige Argumentationen in Bezug auf Spranger.

c) Die 1990er Jahre

In diesen zehn Jahren kann eine gewisse Zuspitzung, aber auch eine gewisse Abklärung der Debatte über das Werk Sprangers festgestellt werden. **Wolfgang Keim** setzt seine Studien und Sammelbände zur NS-Zeit fort,[94] **Klaus Himmelstein** forciert seine themenorientierten

---

[87] Retter, Hein/Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Zur Kritik und Neuorientierung der Pädagogik im 20. Jahrhundert. Festschrift für Walter Eisermann zum 65. Geburtstag (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Sonderband), Hildesheim 1987.

[88] Henning, Uwe/Schmidt, Folker/Wallek, Beate (Hrsg.): Die Berliner Gedenktafel für Eduard Spranger 1988. Eine Dokumentation. Mit dem Text eines Wochenschauvortrags von 1943 und Briefen von Eduard Spranger, Berlin 1988.

[89] Henning, Uwe: Verblendungszusammenhang oder Ausblendung historischer Zusammenhänge? Der Stellenwert der Vorträge von Eduard Spranger in der Mittwochs-Gesellschaft 1935–1944 für die gegenwärtige Sprangerdiskussion, in: Spranger, Eduard: Texte für die Mittwochs-Gesellschaft 1935–1944, 2. überarbeitete Auflage, München 1988, S. 7–25.

[90] Rang, Adalbert: Reaktionen auf den Nationalsozialismus in der Zeitschrift „Die Erziehung" im Frühjahr 1933, in: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus, Bielefeld 1986, S. 35–54. Nachdem Rang einleitend betont, dass es ihm nicht um eine „moralisierende Kritik des Verhaltens von Personen" gehe (Rang, S. 35), sondern um Textanalyse, stellt er als zentrale Denkfigur in Sprangers Aufsatz „März 1933" das abstrakte „einerseits/andererseits" heraus, das auch ein „zwar/aber" enthalte: „Die Hände, die sich beklommen-begeistert zum ‚Deutschen Gruß' recken, falten sich auch zum Gebet" (Rang 1986, S. 41). Diese „Ja, aber"-Struktur, so Rang, sei für Spranger das Mittel gewesen, seiner „profaschistischen Option" Ausdruck zu geben (Rang 1986, S. 42). Rang, der fordert, die geisteswissenschaftlichen Pädagogen „*auch* als *Akteure* anzuerkennen" (Rang 1986, S. 49, Hervorhebungen im Original), akzeptiert als einer der ersten Spranger nicht in der reinen Opferrolle.

[91] Herrmann, Ulrich: „Die Herausgeber müssen sich äußern". Die „Staatsumwälzung" im Frühjahr 1933 und die Stellungnahmen von Eduard Spranger, Wilhelm Flitner und Hans Freyer in der Zeitschrift „Die Erziehung". Mit einer Dokumentation, in: Herrmann, Ulrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Pädagogik und Nationalsozialismus (Reihe Pädagogik), Weinheim/Basel 1989, S. 281–325. Herrmann analysiert sowohl die Zustimmung zum NS-Regime als auch die als zweitrangig eingestuften reservierten und distanzierten Bemerkungen Sprangers und stellt zusammenfassend fest: „Objektiv fördert Spranger mit seinen Äußerungen die nationalsozialistischen Bestrebungen, selbst wenn er diese im einzelnen sachlich für falsch und persönlich für schädlich gehalten hat (woran kein Zweifel sein kann)" (Herrmann 1989, S. 289). Aber auch dort, wo Spranger auf Distanz geht, stellt Herrmann klar, dass diese Art von Distanz im Grunde als „blanker Zynismus" gelten müsse: „Und es muss nach allem, was seit dem 30. Januar 1933 in Deutschland geschehen war, als blanker Zynismus gelten, dem ‚großen *positiven* Kern der nationalsozialistischen Bewegung' lediglich einen ‚übertriebenen Antisemitismus' anzukreiden – der nicht-übertriebene alltägliche wäre also der übliche, akzeptable gewesen?" (Herrmann 1989, S. 288 f., Hervorhebung im Original).

[92] Proll, Hans: Die Fröbel-Rezeption in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik. Nohl, Petersen, Spranger, E. Hoffmann (Pädagogik, Band 4; Berichte der Forschungsstelle für Schulgeschichte an der Universität – Gesamthochschule – Duisburg, Band 4), Bochum 1988.

[93] Tenorth, Heinz-Elmar: Pädagogisches Denken, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 5: 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 111–153.

[94] Keim, Wolfgang: Erziehung im Nationalsozialismus. Ein Forschungsbericht (Erwachsenenbildung in Österreich, Beiheft 1990), Wien 1990.

Keim, Wolfgang: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band I: Antidemokratische Potenziale, Machtantritt und Machtdurchsetzung, Darmstadt 1995.

Analysen Sprangers ab dem Jahr 1990 (Sprangers Verhalten 1933, seine Haltung zum „Nationalen“, Haltung zur Geschlechterfrage usw.).[95] Während **Heinz-Elmar Tenorth** zunächst bemüht ist, eine Zwischenposition einzunehmen, sich vehement gegen Keim und Himmelstein wendet (1990),[96] später jedoch der Sache nach Spranger ebenfalls scharf kritisiert (1994),[97] ist insbesondere **Uwe Henning** (1992) bemüht, u. a. Sprangers Engagement in der Mittwochs-Gesellschaft als gewissen Kontrapunkt zu Kritiken an Sprangers Verhalten in der NS-Zeit vorzustellen.[98] Im Sammelband „Klassiker der Pädagogik“[99] war Spranger, trotz vorsichtiger Vorbehalte von **Michael Löffelholz** (1991), nach außen hin als „Klassiker“ vorgestellt worden.[100] Verschiedene Dissertationen bemühen sich in dieser Zeitspanne vor allem um das Religiöse und das Theoretisch-Ethische bei Spranger, allerdings ohne Bezug zum „Leben“, genauer zum Leben Sprangers in der NS-Zeit. **Hermann Gieseckes** Apologie „Hitlers Pädagogen“ (1993)[101] verblüfft durch die tendenzielle Gleichsetzung von Krieck und Spranger mit der Pointe, dass allesamt doch eigentlich gar keine so schlimmen „Bösewichte“ gewesen seien. 1995 wird in einer teilweise gegen Keim gerichteten Studie von **Peter Dudek**[102] der Sache nach auf die Problematik der Nachkriegsrechtfertigungen bedeutender Erziehungswissenschaftler, auch Spranger, verwiesen, während **Joachim S. Hohmann** nun in seinem Sammelband (1996)[103] mit größeren eigenen Beiträgen insbesondere für Sprangers theoretische Arbeiten im Rahmen erkenntnistheoretischer Fragestellungen deutlich Partei ergreift.

Klaus-Peter Horns Studie zu den erziehungswissenschaftlichen Zeitschriften in der NS-Zeit (1996)[104] erweitert bedeutend das Wissen über die Entwicklung der Zeitschrift „Die Erziehung“ in der NS-Zeit. Für Horn ist klar, das der NS-Staat durchaus ein Interesse daran hatte, verschie-

---

Keim, Wolfgang: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Band II: Kriegsvorbereitung, Krieg und Holocaust, Darmstadt 1997.

[95] Himmelstein, Klaus: „Wäre ich jung, wäre ich Nationalsozialist…“. Anmerkungen zu Eduard Sprangers Verhältnis zum deutschen Faschismus, in: Keim, Wolfgang (Hrsg.): Erziehungswissenschaft und Nationalsozialismus – Eine kritische Positionsbestimmung (Forum Wissenschaft, Studienheft Nr. 9), Marburg 1990, S. 39–59.

Himmelstein, Klaus: Zur Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in der pädagogischen Theorie Eduard Sprangers (1882–1963), in: Bracht, Ulla (Red.): Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik (Jahrbuch für Pädagogik 1994), Frankfurt am Main 1994, S. 225–246.

Himmelstein, Klaus: Eduard Sprangers Bildungsideal der „Deutschheit“ – Ein Beitrag zur Kontingenzbewältigung in der modernen Gesellschaft?, in: Auernheimer, Georg/Gstettner, Peter (Red.): Pädagogik in multikulturellen Gesellschaften (Jahrbuch für Pädagogik 1996), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1996, S. 179–196.

Himmelstein, Klaus: „Diese reiche Bewegung in gesunde Bahnen lenken“. Zur Auseinandersetzung Eduard Sprangers mit der Reformpädagogik, in: Keim, Wolfgang/Weber, Norbert H. (Hrsg.): Reformpädagogik in Berlin. Tradition und Wiederentdeckung (Studien zur Bildungsreform, Band 30), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1998, S. 257–276.

[96] Tenorth, Heinz-Elmar: Eduard Sprangers hochschulpolitischer Konflikt 1933. Politisches Handeln eines preußischen Gelehrten, in: Zeitschrift für Pädagogik, 36. Jg. (1990), S. 573–596.

[97] Tenorth, Heinz-Elmar: Nachwort. Reformpädagogik, ihre Historiographie und Analyse, in: Scheibe, Wolfgang: Die reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung, 10. erweiterte und neuausgestattete Auflage, Weinheim/Basel 1994, S. 438–459.

[98] Henning, Uwe: Eduard Spranger und Berlin – Tradition oder Erbe? (Ausstellungsführer der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Band 24), Berlin 1992.

[99] Scheuerl, Hans (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik, Band 2: Von Karl Marx bis Jean Piaget, 2. überarbeitete und um ein Nachwort ergänzte Auflage, München 1991.

[100] Löffelholz, Michael: Eduard Spranger (1882–1963), in: Scheuerl, Hans (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik, Band 2: Von Karl Marx bis Jean Piaget, 2. überarbeitete und um ein Nachwort ergänzte Auflage, München 1991, S. 258–276.

[101] Giesecke, Hermann: Hitlers Pädagogen. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Erziehung. Weinheim/München 1993.

[102] Dudek, Peter: „Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen“. Zur pädagogischen Verarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland (1945–1990), Opladen 1995.

[103] Hohmann, Joachim Stephan (Hrsg.): Beiträge zur Philosophie Eduard Sprangers (Philosophische Schriften, Band 17), Berlin 1996.

[104] Horn, Klaus-Peter: Pädagogische Zeitschriften im Nationalsozialismus. Selbstbehauptung, Anpassung, Funktionalisierung (Bibliothek für Bildungsforschung, Band 3), Weinheim 1996.

dene Arten von Zeitungen und Zeitschriften, vom „Stürmer“ und dem „Völkischen Beobachter“ über die „Frankfurter Zeitung“, aber auch erziehungswissenschaftliche Zeitschriften von Baeumlers „Weltanschauung und Schule“ bis zur „Erziehung“ zuzulassen, um insgesamt integrativ verschiedene Strömungen in der Bevölkerung zu bedienen bzw. verschiedene Strömungen in der Lehrerschaft und der Erziehungswissenschaft an das System und den Staat als Ganzes loyal zu binden, trotz Widersprüchen im Einzelnen. Horn gibt zu bedenken, „dass nicht-nationalsozialistische Zeitschriften als Ventile durchaus dem Konzept der nationalsozialistischen Pressepolitik entsprachen. (…) Die Indifferenz der ‚Erziehung‘ war noch tolerabel, und wegen dieser Indifferenz war sie funktionalisierbar für die Zwecke des NS-Systems“ (Horn 1996, S. 305). Mit dieser treffenden Einschätzung wird nicht nur die Zeitschrift „Die Erziehung“ charakterisiert, sondern im Grunde auch das Wirken Sprangers,[105] Nohls und anderer Erziehungswissenschaftler, die ihre grundlegende Loyalität, trotz einiger oppositioneller Elemente, gegenüber dem NS-Staat nicht aufgekündigt haben.[106]

1998 bemüht sich **Wolfgang Klafki** um einen sachlich gehaltenen Zwischenbericht[107] der gesamten Debatte und favorisiert den Begriff der „Ambivalenz“, um eine Synthese zwischen Kritikern und Verteidigern der geisteswissenschaftlichen Pädagogen anzustreben. Das Handbuch von **Christoph Führ** und **Carl-Ludwig Furck** (1998)[108] legt den Akzent auf eine Art Rehabilitierung des nationalen Gedankens in der Erziehung, unter Bezug auf die Wiedervereinigung Deutschlands, während **Jürgen Oelkers** in seinem Beitrag in diesem Handbuch die Formulierung der „Kollaboration mit dem Regime“ im Rahmen der diskutierten und nicht diskutierten Fragestellung verwendet.[109] **Eva Matthes**’ Analyse der Nachkriegspositionierung Sprangers (1998) bestätigt die bisherigen Befunde über einen zu einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nicht bereiten Spranger, klammert aber die eigentliche „Kollaboration“ mit viel Verständnis für die schwierige Zeit der „Verführung“ aus.[110]

Takahiro Tashiro setzt erneut einen Kontrapunkt (1999), indem er Spranger anhand des Japanbesuchs in einem Beitrag zum „antifaschistischen“ Gegner des NS-Regimes erklärt, der das NS-Regime lediglich ironisierend gerühmt habe.[111] Einen anderen Aspekt führt **Edgar Weiß** ein (1999), nämlich die sehr große Bedeutung des „Geistes von 1914“ für Wissenschaftler wie Spranger als gewichtigen Punkt zum Verständnis von Irrationalität, Nationalismus und Militarismus.[112]

---

[105] Über Spranger heißt es bei Horn: „Letzterer wiederum zeigte sich auch nicht frei von Lob für den ‚Führer‘ und dessen Leistungen, beharrte zugleich aber auf der relativen Autonomie der Pädagogik und der Wissenschaft, sowie auf der individuellen Gewissensprüfung. Er bewegte sich in Kreisen, denen auch einige Vertreter des konservativen Widerstands angehörten, hatte aber auch gute Kontakte zur SS und vor allem zum Auswärtigen Amt, in dessen Auftrag er noch im April 1945 eine Schrift anfertigte; und er beschrieb sich 1942 selbst als wieder ‚hoffähig‘ Gewordenen“ (Horn 1996, S. 303 f.).

[106] Litt schrieb etwa am 9.6.1937 an Nohl, dass es an der Zeit sei, vom Schauplatz abzutreten und dass ein völliges Verstummen der „loyalsten Opposition“ so „auch äußerlich ungemildert sichtbar“ werde (Litt, in: Horn 1996 , S. 447).

[107] Klafki, Wolfgang: Die gegenwärtigen Kontroversen in der deutschen Erziehungswissenschaft über das Verhältnis der geisteswissenschaftlichen Pädagogik zum Nationalsozialismus, Marburg 1998, http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1998/0003/k10.html (eingesehen am 12.2.2007).

[108] Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 6: 1945 bis zur Gegenwart, 1. Teilband: Bundesrepublik Deutschland, München 1998.

[109] Oelkers, Jürgen: Pädagogische Reform und Wandel der Erziehungswissenschaft, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 6: 1945 bis zur Gegenwart, 1. Teilband: Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 217–243, hier S. 220.

[110] Matthes, Eva: Geisteswissenschaftliche Pädagogik nach der NS-Zeit. Politische und pädagogische Verarbeitungsversuche, Bad Heilbrunn 1998.

[111] Tashiro, Takahiro: Affinität und Distanz. Eduard Spranger und der Nationalsozialismus, in: Pädagogische Rundschau, 53. Jg. (1999), S. 43–58, hier S. 49.

[112] Weiß, Edgar: Friedrich Paulsen und seine volksmonarchistisch-organizistische Pädagogik im zeitgenössischen Kontext. Studien zu einer kritischen Wirkungsgeschichte (Studien zur Bildungsreform, Band 34), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1999.

d) 2000 bis heute

In der Zeitspanne der Jahre 2000 bis 2007 erscheinen Monographien, Sammelbände und eine Reihe kleinerer Studien zu Eduard Spranger. Von einem Abklingen oder gar einem Ende der Diskussion kann keine Rede sein, zumal neue Materialien aus dem umfangreichen Spranger-Archiv veröffentlicht wurden. **Karin Priems** Studie über Spranger und die Frauen aus der Gender-Perspektive macht das Privatleben Sprangers öffentlich.[113] **Iring Fetscher** bescheinigt im Vorwort[114] Spranger, trotz dessen Antisemitismus ein „aufrechter Gelehrter" zu sein. **Walter Eisermann** analysiert in seinem Beitrag aus dem Jahr 2000[115] ausdrücklich jene Passagen bei Spranger im Ersten Weltkrieg, die seine abgekühlte Kriegsbegeisterung gegen Ende hin belegen, ohne jedoch die kriegshetzerischen Reden Sprangers 1914–1915 mit zu bedenken.[116]

Insbesondere exponiert sich **Wolfgang Hinrichs** (2000, 2003 und 2004),[117] der als Vertreter der Spranger'schen Position recht massiv eine Polemik gegen Adorno und Habermas bzw. die Kritische Theorie eröffnet und die synthetische Verwischung der Unterschiede zwischen Spranger und Adorno von antiaufklärerischen Positionen aus aufzeigt. Auch die Dissertation von **Eberhard Reich** (2000) über Kulturphilosophie bleibt dem Spranger'schen Begriffsapparat verhaftet und behauptet, dass es keine Unterstützung des NS-Regimes gegeben hätte.[118]

Mitchell G. Ash analysiert in seiner Studie über die preußische Akademie (2000) auch Sprangers dortiges Auftreten und widerspricht in Teilen Ringers Einschätzung von Spranger als Teil der „orthodoxen Mandarine".[119]

Der große, von **Gerhard Meyer-Willner** 2001 herausgegebene Sammelband[120] zu Spranger vereinigt auf Spranger orientierte und Spranger sehr kritisch gegenüberstehende Positionen. **Heinz-Elmar Tenorth** beschäftigt sich mit der Schutzfunktion von Begriffen wie „Paradoxien" oder „Ambivalenzen" in der Spranger-Debatte – so würde Kritik nicht beantwortet und einer Positionierung ausgewichen.[121] **Klaus Himmelstein** analysiert die antisemitischen Passagen in

---

[113] Priem, Karin: Bildung im Dialog. Eduard Sprangers Korrespondenz mit Frauen und sein Profil als Wissenschaftler 1903–1924 (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Band 24), Köln/Weimar/Wien 2000.

[114] Fetscher, Iring: Geleitwort, in: Priem, Karin: Bildung im Dialog. Eduard Sprangers Korrespondenz mit Frauen und sein Profil als Wissenschaftler 1903–1924 (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Band 24), Köln/Weimar/Wien 2000, S. 7–13.

[115] Eisermann, Walter: Der Abschied vom alten Bildungsideal – eine Herausforderung für die Schule. Überlegungen Eduard Sprangers in der Epoche des 1. Weltkrieges, in: Kirk, Sabine/Köhler, Johannes u. a. (Hrsg.): Schule und Geschichte. Funktionen der Schule in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift für Rudolf W. Keck zum 65. Geburtstag, Bad Heilbrunn 2000, S. 166–176.

[116] Siehe etwa: Spranger, Eduard: Zum Geleit für 1915, in: Die Deutsche Schule, 19. Jg. (1915), Heft 1, S. 1–5.

[117] Hinrichs, Wolfgang: Auf der Suche nach Lehrerbildern – Vorbildern! Pädagogische Liebe und Professionalität – Eduard Sprangers realistischer Beitrag, in: Pädagogische Rundschau, 54. Jg. (2000), S. 113–150.

Hinrichs, Wolfgang: Ethos oder Wertfreiheit von Wissenschaft und Studium? Die Positionen des Positivismus, Materialismus und der geisteswissenschaftlichen Tradition – ihre Bedeutung für akademische Bildung und Berufe heute, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für Corpsstudentische Geschichtsforschung, 48. Jg. (2003), S. 11–44.

Hinrichs, Wolfgang: Eduard Spranger als akademischer Lehrer, Hochschul- und Wissenschaftstheoretiker, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers. Beiträge zum Internationalen Spranger-Symposion in Nürnberg am 11./12. Oktober 2002 (Erziehungskonzeptionen und Praxis, Band 59), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 165–208.

[118] Reich, Eberhard: Zum Wandel der kulturphilosophischen und pädagogischen Ansätze Eduard Sprangers in seiner mittleren Schaffensperiode und in seinem Spätwerk, Tübingen 2000.

[119] Ash, Mitchell G.: Krise der Moderne oder Modernität als Krise? Stimmen aus der Akademie, in: Fischer, Wolfram (Hrsg.): Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945 (Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Band 8), Berlin 2000, S. 121–142.

[120] Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht. Mit einer bisher unveröffentlichten autobiographischen Skizze von Eduard Spranger, Bad Heilbrunn 2001.

[121] Tenorth, Heinz-Elmar: Sprangers Erziehungsphilosophie – ihre Bedeutung für Pädagogik und Erziehungswissenschaft, in: Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht, Bad Heilbrunn 2001, S. 16–29.

Veröffentlichungen und Briefen Sprangers,[122] **Fritz Hartmut Paffrath** wendet sich angesichts Sprangers Lobs für Hitler gegen die These einer taktischen Erklärung und wertet diese Position als Sprangers Überzeugung.[123] **Karin Priem** betont, dass Spranger in der Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft „große Erfolge" vorzuweisen habe.[124] **Hein Retter** analysiert Sprangers Lebensformen im Zusammenhang mit C. G. Jungs Archetypen, die Spranger gegen Freud wendet, bleibt aber bei seiner Hypothese einer Nähe Sprangers zu Adorno.[125]

In der Diskussion über die „Autonomie" der Universität weist **Jörg Wollenberg** 2001 darauf hin, dass Spranger aktiv gegen Theodor Lessing vorgegangen ist, also keinesfalls prinzipiell gegen das Eingreifen des Staates in die Universität war.[126] **Marnie Schlüter** bereichert die Debatte um Spranger durch eine Auswertung der ausdrücklich gegen Humboldts Humanismus gerichteten deutschen Perspektive des späteren Sprangers und verweist auf die antidemokratische Nähe zu den Ideologen der „konservativen Revolution".[127] Gleichzeitig erscheint ein Aufsatz von **Dieter Neumann**, der behauptet, dass die sechs Lebensformen neurobiologisch programmiert seien und so Sprangers Analyse nun nachträglich naturwissenschaftlich bewiesen sei.[128]

Der 2002 in Auszügen veröffentlichte **Briefwechsel Sprangers mit Käthe Hadlich**[129] zeichnet sich durch eine Fülle antidemokratischer und antisemitischer Passagen aus, die dort auch von den Herausgebern hervorgehoben werden. **Tobias Rülcker** und **Gerhard de Haan** publizieren einen kommentierten Quellenband zur Frage der Hermeneutik, in dem ausdrücklich auf Spranger und seinen Aufsatz „März 1933" als hermeneutisches Problem eingegangen wird, sich dem als einheitlich konstruierten Zeitgeist unterzuordnen.[130]

Heinz-Elmar Tenorth analysiert 2002 in einem Sammelband die Entstehungsgeschichte der Institution „Erziehungswissenschaft" mit seinen neu eingerichteten Professuren im engen Kontext einer nationalistischen und militaristischen Ausrichtung vor dem Ersten Weltkrieg und

---

[122] Himmelstein, Klaus: Die Konstruktion des Deutschen gegen das Jüdische im Diskurs Eduard Sprangers, in: Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht, Bad Heilbrunn 2001, S. 53–72.

[123] Paffrath, Fritz Hartmut: Erziehung nach dem Faschismus, in: Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht, Bad Heilbrunn 2001, S. 73–89.

[124] Priem, Karin: „Der ewige Hunger des Gefühls" – Säkularreligiöse Aspekte in Sprangers Kulturpädagogik und Kulturpsychologie, in: Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht, Bad Heilbrunn 2001, S. 121–141.

[125] Retter, Hein: Kulturprotestantismus – Mystik – Gewissensethik – Sprangers christlicher Humanismus und der Protestantismus heute, in: Meyer-Willner, Gerhard (Hrsg.): Eduard Spranger. Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht, Bad Heilbrunn 2001, S. 142–195.

[126] Wollenberg, Jörg: „Juden raus, Lessing raus!". Der Fall Theodor Lessing als drohendes Vorspiel der Ereignisse von 1933. Beitrag für die 25. Konferenz der German Studies Association in Washington, D.C. vom 4.–7.10.2001, http://www-user.uni-bremen.de/~wolli/texte/Lessing/lessing-02-text.htm (eingesehen am 27.3.2007).

[127] Schlüter, Marnie: Die Aufhebung des humanistischen Bildungsideals. Eduard Spranger im Spektrum des Weimarer Konservativismus, in: Apel, Hans Jürgen (Hrsg.): Das öffentliche Bildungswesen. Historische Entwicklung, gesellschaftliche Funktionen, pädagogischer Streit, Bad Heilbrunn 2001, S. 309–321.

[128] Neumann, Dieter: Ein Klassiker der Pädagogik in evolutionärer Perspektive: Eduard Sprangers „Lebensformen" im Lichte der modernen Biologie, in: Zeitschrift für Pädagogik, 48. Jg. (2002), Heft 5, S. 720–740.

[129] Martinsen, Sylvia/Sacher, Werner (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960, Bad Heilbrunn 2002.

[130] Haan, Gerhard de/Rülcker, Tobias (Hrsg.): Hermeneutik und Geisteswissenschaftliche Pädagogik. Ein Studienbuch (Berliner Beiträge zur Pädagogik, Band 3), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2002.

Hier wird nicht nur eine Einführung in das Problem der Hermeneutik gegeben, sondern es werden auch Grundlagentexte über den Begriff der Hermeneutik von Dilthey, Litt, Nohl, Weniger, Spranger und Flitner vorgestellt. In einem Abschnitt wird außerdem auf das Verhältnis der geisteswissenschaftlichen Pädagogik zum Nationalsozialismus eingegangen; die beiden entscheidenden Aufsätze von Flitner und Spranger zum Nationalsozialismus aus der Zeitschrift „Die Erziehung" sind im Original abgedruckt. In weiteren Abschnitten werden Passagen von Gadamer und Habermas abgedruckt und kommentiert sowie in einer Reihe von Beiträgen die geisteswissenschaftliche Pädagogik, ihre Weiterentwicklung und die Kritik daran vorgestellt. Hierbei kommen Jürgen Henningsen, Dieter Baacke, Michael Parmentier, Klaus Mollenhauer, Dietrich Benner und Wolfgang Brezinka zu Wort.

verortet Spranger anhand der Auswertung von hochinteressanten Quellen in diesem Kontext.[131] **Klaus-Peter Horn** analysiert die Frage der Auswahl der Assistenten Sprangers in der NS-Zeit und gibt so anhand von Dr. Heinrich Nelis (später als SS- und SD-Mann in den Niederlanden) und Hans Achim Ploetz (SS-Mann und Mitarbeiter im SD-Hauptamt) auch einen Einblick in Sprangers Beziehung zu Teilen der SS.[132]

2002 erscheint **Christian Tilitzkis** umfangreiche philosophiegeschichtliche Studie über die NS-Zeit,[133] die als Verharmlosung und Unterstützung der NS-Ideologie und als sachlich und fachlich in großen Teilen unrichtig kritisiert wird. Die Bedeutung dieses Buches als Einflussnahme – letztlich von Ernst Nolte – auf die Geschichtsschreibung der Philosophie und damit auch der Erziehungswissenschaft kann kaum überschätzt werden.[134]

Ute Waschulewski bemüht sich 2002, empirisch die sechs Lebensformen Sprangers mit Hilfe von Fragebögen zu untermauern.[135] **Birgit Ofenbach** veröffentlicht kommentiert Auszüge aus Sprangers Werk und nennt ihn 2002 den „Humboldt unserer Zeit".[136]

Klaus-Peter Horn erinnert 2003 durch Quellenstudien an der Berliner Universität an Tillichs Entlassung und die Bemühungen von Studierenden, Spranger zur Intervention in diesem Fall zu bewegen – der Quellenlage nach vergeblich, wobei Horn an die aktive Rolle Sprangers bei der Entlassung Theodor Lessings erinnert.[137] **Manfred Karsch** analysiert 2003 die Haltung Sprangers zum Staat im Kontrast zur Position Adornos und hebt die biologischen Passagen vom

---

[131] Tenorth, Heinz-Elmar: Pädagogik für Krieg und Frieden. Eduard Spranger und die Erziehungswissenschaft an der Universität Berlin von 1913–1933, in: Horn, Klaus-Peter: Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (Paellas Athene, Band 6), Stuttgart 2002, S. 191–226.

[132] Horn, Klaus-Peter: Konkurrenz und Koexistenz. Das Pädagogische Seminar und das Institut für Politische Pädagogik in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Horn, Klaus-Peter: Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (Paellas Athene, Band 6), Stuttgart 2002, S. 227–252.

[133] Tilitzki, Christian: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Teil 1 und 2, Berlin 2002.

[134] In einer knapp vierzigseitigen Einleitung wird von Tilitzki der Bezug zur Historisierung der Geschichte gegen die Vergangenheitsbewältigung unter Berufung auf Broszat und eben Nolte vorgenommen. Schon vor dem Skandal um den hessischen CDU-Politiker Hohmann wurde die These aufgeworfen, dass der „jüdische Anteil an bolschewistischer Herrschaftspraxis" zu wenig in den Blick genommen würde, um den Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Antibolschewismus zu verstehen. Tilitzki nennt das „Erforschung ihrer Täterrolle" und meint damit „den jüdischen Anteil an bolschewistischer Herrschaftspraxis". Vor diesem Hintergrund schreibt er den Juden dann auch eine Opferrolle gegenüber dem „bolschewistischen Terror" zu (Tilitzki 2002, S. 23). Den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund in der NS-Zeit und im Kontext der Heidegger-Rede wird von Tilitzki ausdrücklich als legitim dargestellt (Tilitzki 2002, S. 25). Tilitzki wendet sich gegen die Studien „aus Emigrantensicht" (Tilitzki 2002, S. 28), und insbesondere gegen Stern und Ringer. Er behauptet, Nolte habe durch „die Entdeckung des rationalen Kerns der NS-Weltanschauung (…) den Gegensatz von Partikularität und Universalität" festgelegt, wobei das Recht eher auf Seiten der Partikularisten, sprich der deutschen Nationalisten gelegen habe, da die Unterwerfung der deutschen Nation nach Versailles und infolge einer von den USA vorbereiteten Weltherrschaftspolitik – auch während des Zweiten Weltkriegs – real gewesen sei. So wird von Tilitzki der Zweite Weltkrieg als eine Art Verteidigungskrieg gegen die Universalisten in Theorie und Praxis uminterpretiert (Tilitzki 2002, S. 29). Tilitzki nimmt auch ausdrücklich Adolf Hitler in Schutz. Es heißt, es sollte nachdenklich stimmen, „dass es Roosevelt und nicht Hitler war, der über ein schlüssiges Konzept zur Erringung der ‚Weltherrschaft' verfügte" (Tilitzki 2002, S. 29). Hier wird deutlich gesagt, dass Hitlers Krieg nicht das Ziel der Weltherrschaft gehabt habe. Dass Tilitzki eine Ausrichtung auf den „Antiamerikanismus" gleichermaßen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg für berechtigt hält, zeigt die ganze Schrift.

Am 26.8.2002 erscheint Kurt Flaschs Rezension in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". Flasch lässt seine Kritik an Tilitzki in der treffenden Pointe enden, dass hier die „philosophasternde Umschreibung (…) das historische Phänomen hinter einer terminologischen Nebelwand verschwinden (lässt). Sie klingt, als sei die SA eine oberbayerische Trachtengruppe gewesen."

[135] Waschulewski, Ute: Die Wertpsychologie Eduard Sprangers. Eine Untersuchung zur Aktualität der „Lebensformen" (Texte zur Sozialpsychologie, Band 8), Münster/New York/München/Berlin 2002.

[136] Ofenbach, Birgit: Eduard Spranger. Kultur und Erziehung. Gesammelte pädagogische Aufsätze (Werkinterpretationen pädagogischer Klassiker), Darmstadt 2002.

[137] Horn, Klaus-Peter: Unklare Fronten. Zwei Dokumente zur Situation der Universitäten im Frühjahr 1933, in: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.): Jahrbuch für Universitätsgeschichte, 6. Jg. (2003), S. 161–168.

„Adel des Blutes“ in einer erneuten Analyse des Aufsatzes „März 1933“ hervor.[138] **Klaus Himmelstein** rekonstruiert die Kritik von Fritz Helling an Spranger und betont, an Adorno angelehnt, dass der Antisemitismus Teil der deutschen Kultur sei.[139]

2004 erscheint der zweite gewichtige Sammelband in dieser Zeitspanne (herausgegeben von **Werner Sacher** und **Alban Schraut**),[140] in dem Sacher vertritt, Spranger habe sich spät, aber letztlich doch dem „Widerstand“ angeschlossen und sei ein mutigen Gegner des NS-Regimes gewesen.[141] Im Gegensatz dazu ordnet **Klaus Himmelstein** Spranger in seiner Studie über den Stahlhelm-Pädagogen Spranger als Teil des Bündnisses der Deutschnationalen mit der NSDAP ein.[142] Anhand einer Auswertung von Quellen aus dem Jahr 1945 berichtet **Klaus-Peter Horn** über eine Auseinandersetzung der Zeitschrift „Aufbau“ über die Einschätzung Sprangers.[143] **Walter Eisermann** hebt Sprangers Position „in der Mitte“ hervor und vertritt, Spranger habe auch gegen Freud „ohne Anflug von Polemik“ geschrieben.[144] **Eva Matthes** wendet sich dagegen, Spranger unter „Ideologieverdacht“ zu stellen, ohne jedoch Namen zu nennen.[145]

In einem Sammelband zur Kriegspädagogik, 2004 von **Thomas Gatzemann** und **Anja Silvia Göing** herausgegeben,[146] wird in einer Reihe von Beiträgen die Frühgeschichte des militaristischen Denkens bei den „deutschen Denkern“ nachgegangen und die Erziehung zum Krieg als Erziehung zum Gehorsam rekonstruiert, wobei der Analyse des Ersten Weltkriegs als „blindem Fleck“ der Erziehungswissenschaft ein besonderer Stellenwert zukomme. Der Begriff der „deutschen Einfühlsamkeitshermeneutik“ fällt hier im Kontext der Auseinandersetzung mit der Erklärung der dreitausendeinhundert Professoren, die Deutschland im Ersten Weltkrieg unterstützten.[147] **Anja Silvia Göing** kritisiert in dem Beitrag „ ‚Große Worte‘. Instrumentalisie-

---

[138] Karsch, Manfred: Identität als Einheit des Heterogenen. Untersuchungen zur Begründung einer Kulturpädagogik im Spannungsfeld von Affirmation und Autonomie bei Eduard Spranger und Ernst Troeltsch, Bochum/Freiburg 2003.

[139] Himmelstein, Klaus: „Eduard Spranger und der Nationalsozialismus“. Zur Auseinandersetzung Fritz Hellings mit Eduard Spranger, in: Dietz, Burkhard (Hrsg.): Fritz Helling, Aufklärer und „politischer Pädagoge“ im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Beiträge zur intellektuellen Biographie, Wissenschaftsgeschichte und Pädagogik (Studien zur Bildungsreform, Band 43), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2003, S. 303–315. Himmelstein, Klaus: Die Juden müssen „aufhören, Juden sein zu wollen“ – Antisemitismus bei Pädagogen vor 1933, in: Gamm, Hans-Jochen/Keim, Wolfgang (Red.): Erinnern – Bildung – Identität (Jahrbuch für Pädagogik 2003), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 81–103, hier S. 97.

[140] Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers. Beiträge zum Internationalen Spranger-Symposion in Nürnberg am 11./12. Oktober 2002 (Erziehungskonzeptionen und Praxis, Band 59), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004.

[141] Sacher, Werner: Die Korrespondenz Eduard Sprangers mit Käthe Hadlich, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 11–27, hier S. 15.

[142] Himmelstein, Klaus: Eduard Spranger und der Nationalsozialismus, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 105–120.

[143] Horn, Klaus-Peter: Leben in und außer der Zeit. Die Korrespondenz zwischen Walter Feilchenfeld/Fales und Eduard Spranger 1923 bis 1953, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 83–104.

[144] Eisermann, Walter: Die Behandlung gegensätzlicher Positionen im Denken Eduard Sprangers, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 209–226, hier S. 210 und S. 222.

[145] Matthes, Eva: Die Spranger-Rezeption in der (west-)deutschen Pädagogik seit 1964, in: Sacher, Werner/Schraut, Alban (Hrsg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit. Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 227–243, hier S. 228.

[146] Gatzemann, Thomas/Göing, Anja Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004.

[147] Prondczynsky, Andreas von: Kriegspädagogik 1914–1918. Ein nahezu blinder Fleck der Historischen Bildungsforschung, in: Gatzemann, Thomas/Göing, Anja Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 45.

rung von kulturellen Werten bei Eduard Spranger",[148] dass bei Spranger im Grunde ein erklärter Kulturbegriff Basis seiner Theorie war. Anknüpfend an die Kritik Bernfelds von 1925 wird auf eine frühe Schrift von Spranger zur Kultur aufmerksam gemacht. Bernfeld kritisierte in seiner Schrift „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung" indirekt Spranger durch eine Art Gesellschaftssatire, in der er seinem Unterrichtsminister Machiavelli Folgendes in den Mund legt: „Unter Berücksichtigung des Prinzips der Jugendgemäßheit aller Erziehung ist die Pubertät, die idealistische Lebenszeit kat exochen, mit großen Worten zu füllen. Als solche werde ich vorschreiben: Vaterland – Kultur – Nation – Kultur – Wissenschaft – Kunst – Kultur – Volk – Rasse – Kultur" (Bernfeld, in: Göing 2004, S. 89).[149]

Auch wenn Bernfeld an dieser Stelle nicht, wie an anderer Stelle, Spranger direkt zitiert, wird von Göing nachgewiesen, dass der Begriff der Kultur zur Leerformel wird, wenn ihre „Konnotationen an der sozialen Praxis" nicht reflektiert werden (Göing 2004, S. 90). Anhand von Sprangers Aufsatz „Von der ewigen Renaissance"[150] wird als immanenter Denkfehler Sprangers herausgestellt, dass die Individuation für ihn nur solange sinnvoll ist, „wie die Stände und Schichten innerhalb der Gesellschaft gewahrt bleiben" (Göing 2004, S. 97). Die großen Worte, Pathosformeln Sprangers über Kultur, sprengen eben die soziale Wirklichkeit an keiner Stelle. Insofern spricht Göing von einer „begrifflichen Verunklärung" (Göing 2004, S. 101). Für sie ist ein zentraler Fehler die Auffassung, dass Spranger seine Bildungstheorie auf eine Anthropologie aufbaue. In Wirklichkeit gehe es Spranger aber bei der Verwendung des Pathosworts „Kultur" um das feste Gerüst einer gegebenen Gesellschaft (Göing 2004, S. 103 f.).

2005 fasst **Micha Brumlik** in einer Sammelbesprechung einige Ergebnisse zusammen, wobei er Spranger als einen „in der Wolle gefärbten Antisemiten" bezeichnet und Sprangers Passage angesichts der Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung in die Überschrift seines Beitrags einbaut: „(…) bis zuletzt nichts geahnt".[151]

Klaus Himmelsteins Beitrag über Spranger in Japan aus dem Jahr 2006 betont den staatlichen Auftrag dieser Vortragsreise, die klare Orientierung Sprangers am NS-Staat und die bitteren Kommentare des Emigranten Löwith.[152]

---

[148] Göing, Anja Silvia: „Große Worte": Instrumentalisierung von kulturellen Werten bei Eduard Spranger, in: Gatzemann, Thomas/Göing, Anja Silvia (Hrsg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik, Krieg und Nationalsozialismus. Kritische Fragen nach der Verbindung von Pädagogik, Politik und Militär, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2004, S. 89–108.

[149] Bernfeld, Siegfried: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, Frankfurt am Main 1973, S. 101.

[150] Spranger, Eduard: Kultur und Erziehung. Gesammelte pädagogische Aufsätze, 2. wesentlich erweiterte Auflage, Leipzig 1923, S. 229–251.

[151] Brumlik, Micha: „…dieses Problem, von dem wir bis zuletzt nichts geahnt hatten." Nohl, Spranger, der Antisemitismus und die Frauen, in: Sozialwissenschaftliche Literatur-Rundschau (SLR). Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialpolitik, soziale Probleme, 28. Jg. (2005), Heft 50, S. 5–14, hier S. 6.

[152] Himmelstein, Klaus: „Abgesandter meines Volkes und meiner Regierung" – Eduard Spranger in Japan, in: Horn, Klaus-Peter/Ogasawara, Michio/Sakakoshi, Masaki/Tenorth, Heinz-Elmar/Yamana, Jun/Zimmer, Hasko (Hrsg.): Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich, Bad Heilbrunn 2006, S. 99–118.

1986 erschienen die 1940 im japanischen Exil verfassten Erinnerungen des Wissenschaftlers **Karl Löwith** unter dem Titel „Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933" (Stuttgart 1986). Löwith, Philosoph und spezialisiert auf Nietzsche und Heidegger, berichtet neben seinen Erfahrungen mit Husserl, Spengler und Heidegger und den Details seiner Vertreibung aus Deutschland 1933 in einem eigenen Abschnitt auch über einen „deutschen Geheimrat in Sendai" (Löwith 1986, S. 112 ff.). Löwith meinte damit Spranger, den er 1937 im japanischen Exil als Vertreter des NS-Regimes erlebte. Löwith schreibt:

„Als ich ausführliche Referate davon in der japanisch-amerikanischen Zeitung las, konnte ich zuerst nicht begreifen, wie derselbe Mann, der 1933 sein Abschiedsgesuch eingereicht hatte, nun als offizieller Vertreter des nationalsozialistischen Deutschland seine Bildung dazu hergeben konnte, um sich selbst und seinem Publikum einzureden, dass Deutschland und Japan (das er bis zu seiner Ankunft nur aus einigen Büchern kannte) eine gemeinsame geschichtliche Aufgabe und eine tiefe Verwandtschaft hätten. Der Samurai entsprach dem preußischen Offizier, der japanische Opfermut dem germanischen Heldentum, Bushido dem germanischen Ehrenkodex, die japanische Ahnenverehrung dem neudeutschen Rassegedanken und andere Torheiten mehr." (Löwith 1986, S. 113)

* * *

Gerade am Beispiel Eduard Sprangers wird deutlich, wie hartnäckig die Mentalität der 1950er Jahre und die Methodik des Ausklammerns des „wirklichen Lebens" in der Profession der Erziehungswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland verankert ist. Der 2007 erschienene biographische Band von Alban Schraut ist dafür ein deutlicher Beleg, denn er bietet keine Zusammenfassung der bisherigen Debatten. Ganz im Gegenteil, als wäre nichts gewesen, schildert Schraut einseitig zusammenfassend weitgehend die an Spranger orientierten Positionen von Sacher und Eisermann.[153]

Es zeigt sich, dass in nicht unerheblichen Teilen der Erziehungswissenschaft die fundamentalen Fragen an Eduard Sprangers theoretisches Werk und an seine Biographie nach wie vor weitgehend übergangen werden, obwohl nachgewiesen werden konnte, dass auf einer großen Anzahl von Gebieten Kritiken und Quellen im Rahmen des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zusammengestellt wurden, die im Grunde nicht mehr ignoriert werden können.

Zusammenfassend stellt Löwith fest: „Der gute Geheimrat – er war der Typus des deutschen Oberlehrers – hat sich im Prinzip nicht anders verhalten als alle jene deutschen Männer, die 1933 zwar einen Augenblick vor der Frage standen, ob sie abgehen sollten, aber sich bald darauf eines ‚besseren' besannen und die Verantwortung für eine schlechte Sache mit übernahmen – ich denke an Schacht, von Neurath und von Papen." (Löwith 1986, S. 113)

Löwith schildert weiter, dass Spranger vor seiner Rückreise nach Deutschland ihm, dem jüdischen Emigranten, noch einen Brief geschrieben habe, „in dem jeder Satz für das deutsche Ohr aus jenem ‚Land der Bildung' stammt, das schon für Nietzsche vorbei war." Spranger war so taktvoll, Verse von Goethe und Hölderlin beizulegen, u. a. schrieb Spranger: „Heimat trägt man im Herzen mit sich. Im letzten Sinne sind alle Erdwanderer Auswanderer" (Löwith 1986, S. 114).

Der vom NS-Regime vertriebene Soziologe René König veröffentlichte 1980 seinen „Versuch einer intellektuellen Autobiographie" unter dem Titel „Leben im Widerspruch" (München/Wien 1980). Darin berichtet er auch über einen Zusammenstoß mit Spranger in dessen Seminar und schreibt weiter, dass Spranger „als Propaganda-Redner des Nationalsozialismus nach Japan ging und ‚interessante' Parallelen zwischen der ‚arischen' und der ‚japanischen Rasse' entdeckte" (König 1980, S. 90).

[153] Schraut, Alban: Biografische Studien zu Eduard Spranger, Bad Heilbrunn 2007.

IV. Theoretische Grundpositionen und Hauptwerke

Spranger: Begründung der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“

Eduard Spranger ist verglichen mit Peter Petersen, Herman Nohl und Erich Weniger sicher die theoretisch bedeutendere Gestalt. Nur von ihm gibt es eine immerhin elf Bände umfassende Ausgabe gesammelter Schriften. Und in den 1950er Jahren war er es, und nicht Petersen, Nohl oder Weniger, der im Bundestag 1951 die Festrede zum zweiten Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik Deutschland halten durfte und das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik verliehen bekam. Auch in dieser Hinsicht war er die bedeutendere Gestalt.

Während Petersen – zumindest im öffentlichen Bewusstsein – eher als praktischer Schulreformer angesehen wird, Nohl vorrangig für seine Historiographie der „Deutschen Bewegung“ und der pädagogischen Bewegung steht und Weniger als Experte für Probleme der Didaktik, insbesondere der Geschichtsdidaktik gilt (und als Fachmann der Militärpädagogik galt), ist Spranger als der zentrale Theoretiker der geisteswissenschaftlichen Pädagogik in der Nachfolge von Wilhelm Dilthey und Friedrich Paulsen bekannt. Sein Lebenswerk allerdings ist ebenfalls durch seine Schriften in der Zeitspanne von 1933 bis 1945 mit gekennzeichnet.

1882 in Lichterfelde bei Berlin als Sohn eines Kaufmanns geboren,[344] studierte Spranger in Berlin bei Dilthey, Paulsen und Otto Hintze, wird Assistent von Dilthey und promovierte noch im Kaiserreich 1905 bei Paulsen mit der Dissertation „Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft“.[345] 1909 habilitierte er über „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“[346] bei Dilthey, wurde so Privatdozent und ab 1911 ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik in Leipzig, von 1920 bis 1946 dann in Berlin. Für seine Laufbahn von Bedeutung war, dass er 1925 Mitglied der „Preußischen Akademie der Wissenschaften“ wurde – eine besondere Auszeichnung.

Unstrittig ist, dass Spranger in der Weimarer Republik, wie er selbst nachträglich schildert, eindeutig „auf der Seite der Deutschnationalen“ stand.[347] Seine theoretische Reputation, vor allem aber sein großer Einfluss, entstand durch die Veröffentlichung seiner zwei großen Schriften „Lebensformen“ (1914 bzw. 1921) und „Psychologie des Jugendalters“ (1924).

Von großem Gewicht ist seine Rolle als Autor und Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Erziehung“, die unstrittig eine führende Rolle in der Erziehungswissenschaft in den letzten

---

[344] Zur Biographie Sprangers siehe:

Bähr, Hans Walter/Wenke, Hans (Hrsg.): Eduard Spranger. Sein Werk und sein Leben, Heidelberg 1964.

Bräuer, Gottfried: Eduard Spranger, in: Speck, Josef (Hrsg.): Geschichte der Pädagogik des 20. Jahrhunderts. Von der Jahrhundertwende bis zum Ausgang der geisteswissenschaftlichen Epoche, Band 2, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978, S. 66–78.

Löffelholz, Michael: Eduard Spranger (1882–1963), in: Scheuerl, Hans (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik, Band 2: Von Karl Marx bis Jean Piaget, 2. überarbeitete und um ein Nachwort ergänzte Auflage, München 1991, S. 258–276.

Drewek, Peter: Eduard Spranger (1882–1963), in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Zweiter Band: Von John Dewey bis Paulo Freire, München 2003, S. 137–151.

Schraut, Alban: Biografische Studien zu Eduard Spranger, Bad Heilbrunn 2006.

[345] Spranger, Eduard: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Eine erkenntnistheoretisch-psychologische Untersuchung, Berlin 1905.

[346] Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee (1909), 2. unveränderte (durch photomechanischen Druck hergestellte) Auflage, Berlin 1928.

[347] Spranger, Eduard: Ein Professorenleben im 20. Jahrhundert (1953), in: Gesammelte Schriften, Band X: Hochschule und Gesellschaft, Tübingen/Heidelberg 1973, S. 347.

Jahren der Weimarer Republik einnahm. Ab 1937 wurde Spranger alleiniger Herausgeber (mit Hans Wenke als Schriftleiter) bis zur Einstellung der Zeitschrift 1943.[348]

Politisch von großer Bedeutung war sein Sammelband „Volk, Staat, Erziehung“ (1932), der gut verständlich macht, warum Spranger 1933 Mitglied im „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ wurde.[349] Von seinem Rücktrittsgesuch 1933 und der Rücknahme dieses Gesuchs nur kurze Zeit später wird noch genauer die Rede sein, ebenso von seiner kurzzeitigen Inhaftierung 1944. Zwischen diese beiden Ereignisse fällt sein Aufenthalt in Japan im Auftrag des NS-Staats, wo er von November 1936 bis November 1937 die wissenschaftliche Leitung des japanisch-deutschen Kulturinstituts in Tokio übernahm, vor allem aber eine große Zahl von Vorträgen hielt.[350] Während des Zweiten Weltkriegs war Spranger auch kurze Zeit als Heerespsychologe tätig. Nach dem 20. Juli 1944 wurde Spranger ca. vier Wochen inhaftiert, konnte danach seine universitäre Arbeit jedoch weiterführen.

Nach der Niederlage des NS-Regimes im Mai 1945 wurde Spranger kurze Zeit kommissarischer Rektor der Berliner Universität (Mai bis Oktober 1945). Kurzzeitig wurde er von der US-Armee inhaftiert und befragt, wurde dann aber 1946 als Professor für Philosophie an die Universität Tübingen berufen, an der er nach seiner Emeritierung 1950 noch bis 1953 lehrte. Nach 1945 erschienen keine großen Studien Sprangers mehr. In der Nachkriegszeit wurden seine kleinen Schriften wie „Grundstile der Erziehung“ (1951), „Der geborene Erzieher“ (1958) und „Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“ (1962) am bekanntesten, die er meist in Sammelbänden publizierte.

Die Wahrnehmung Sprangers in den Jahren vor seinem Tod war zunehmend von Themen wie Heimatkunde, Staatsbürgerkunde und religiösen Erziehungszielen gekennzeichnet. Spranger starb am 17. September 1963 in Tübingen.

* * *

Eduard Spranger ist eine der prominentesten Persönlichkeiten der Erziehungswissenschaft und ein Theoretiker einer Richtung, die, mehr oder minder präzise, als Geisteswissenschaft bezeichnet wird.[351] Er gilt vor allem als Theoretiker, der philosophische und psychologische

---

[348] Zur Entwicklung der Zeitschrift „Die Erziehung“ in der NS-Zeit siehe genauer: Horn, Klaus-Peter: Pädagogische Zeitschriften im Nationalsozialismus. Selbstbehauptung, Anpassung, Funktionalisierung (Bibliothek für Bildungsforschung, Band 3), Weinheim 1996.

[349] Mit Süffisanz wird nach 1945 von entlassenen NS-Hochschullehrern darauf verwiesen, dass Spranger 1940 auch als Kulturpropagandist im faschistischen Ungarn auftrat und er in einer Reihe mit Rednern wie Roland Freisler und Richard Walther Darré in der „Schriftenreihe der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft“ publiziert hat. (Eduard Spranger und die Hochschulgeschichte von 1933–45, in: Deutsche Hochschullehrerzeitung. Zeitschrift für Hochschule, Wissenschaft und Forschung, 4. Jg. (1956), Heft 4, S. 12)

[350] Zu dieser Tätigkeit bemerkte Max Simoneit 1957: „Er hat sich nicht gescheut, dem Vaterland in Kriegsnot als schlichter Regierungsrat der Reserve zu dienen“ (Simoneit, Max: Einwirkungen auf die Wehrpsychologie, in: Wenke, Hans (Hrsg.): Eduard Spranger. Bildnis eines geistigen Menschen unserer Zeit. Zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden und Weggenossen, Heidelberg 1957, S. 359).

[351] Bei Horkheimer findet sich unter dem Titel „Geisteswissenschaften“ eine Notiz, die es in der Diskussion über „Geisteswissenschaft“ genauer zu durchdenken und zu entfalten gilt: „Diesen Begriff gibt es nur im Deutschen. Er stammt ursprünglich von einem Übersetzer von J. St. Mills ‚Logik‘, der ‚moral science‘ mit Geisteswissenschaft übersetzte (1849). Dilthey hat dann 1883 in seiner ‚Einleitung in die Geisteswissenschaften‘ die methodisch scharfe Trennung zwischen G[eistes-] und Naturwissenschaften durchzuführen versucht. Der Begriff spielt dann bei Spranger, Windelband und Ricken eine entscheidende Rolle.

Dieser Begriff ist ein Unbegriff und dient der Unwahrheit. Im Französischen gibt es ‚les sciences‘ im Gegensatz zu ‚philosophie‘, aber keine ‚sciences de l’esprit‘ “ (Horkheimer, Max: Geisteswissenschaft, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Band 14: Nachgelassene Schriften 1949–1972 (5. Notizen), Frankfurt am Main 1988, S. 385).

Auch Wilhelm Dilthey hat die Problematik des Begriffs Geisteswissenschaft erkannt, was auch Ilse Dahmer bewusst war. Sie erinnerte an eine Passage Diltheys, in der er Distanz zum Begriff „Geisteswissenschaft“ entwickelt. Es heißt bei Dilthey: „Sie drückt höchst unvollkommen den Gegenstand dieses Studiums aus. Denn in diesem selber sind die Tatsachen des geistigen Lebens nicht von der psycho-physischen Lebenseinheit getrennt. Eine Theorie, welche die gesellschaftlich-geschichtlichen Tatsachen beschreiben und analysieren will, kann nicht von dieser Totalität der

Grundlagen der Erziehungswissenschaft – anknüpfend an den griechischen Humanismus und den deutschen Idealismus – gelegt hat.

Nach 1945 war Spranger eine bedeutende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik Deutschland. Auch sind bis heute in Deutschland Schulen nach ihm benannt und er gilt als eine der großen Stützen bundesdeutscher Erziehungswissenschaft, dessen Verhalten in der NS-Zeit eher eine untypische und unschöne Episode in seinem großen Lebenswerk gewesen sei.

Die hier vorgenommene Analyse der Publikationen Sprangers in der NS-Zeit hat der Tatsache Rechnung zu tragen, dass das Verständnis dieser kleineren Schriften nicht ohne Zusammenhang mit seinen großen grundlegenden Schriften zu gewinnen ist. Diese haben eine Auseinandersetzung mit Grundfragen der Philosophiegeschichte und der Erkenntnistheorie, aber auch mit Grundlagen der vor Sigmund Freud in Deutschland entstandenen psychologischen Theorien zum Thema. Dabei hat die Konzentration dieser Studie auf die NS-Zeit zur Folge, dass lediglich einzelne Aspekte einer Kritik an Sprangers grundlegenden Schriften vorgetragen werden können.

Die Kernfrage bei Eduard Spranger ist – noch deutlicher zugespitzt als etwa bei Herman Nohl –, inwieweit er aufgrund innerer Gegensätze in seiner geisteswissenschaftlichen Theorie konsistente Ansatzpunkte für eine Akzentverschiebung in Richtung der NS-Ideologie vornehmen konnte oder ob Spranger die humanistischen Traditionen des deutschen Idealismus verraten hat – oder beides zugleich.

Dass Spranger nach seiner Dissertation über Fragen der Geschichtswissenschaft seine wissenschaftliche Laufbahn mit seiner Habilitationsschrift „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ begründet hat, birgt konzentriert die eben angesprochenen Probleme in sich. Er galt nicht zu Unrecht als bedeutender Kenner der theoretischen Schriften Humboldts, analysierte zudem umfassend und mit akribischer Genauigkeit in einer weiteren Schrift von 1910[352] die einzelnen Phasen der Arbeit Humboldts in der Verwaltungsbehörde und dessen Ideen der Schulreform.

Bei aller Biegsamkeit, die Spranger als Interpret der Werke Humboldts zeigt, entwickeln sich die frühen Schriften Sprangers zu Humboldt doch zu einem erheblichen Problem, das ihn in der NS-Zeit zu schwierigen Balanceakten zwang, um sich nicht von seinem großen theoretischen Werk distanzieren zu müssen.

a) Die Dissertation „Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft“ (1905)

1905 erschien Eduard Sprangers Dissertation „Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft“.[353] Auch wenn hier nicht der Platz ist, auf die kenntnisreiche Auseinandersetzung Sprangers mit Geschichtswissenschaftlern Anfang des 20. Jahrhunderts, die mit erkenntnistheoretischen Überlegungen verbunden ist, genauer einzugehen, so ist doch davon auszugehen, dass

---

Menschennatur absehen und sich auf das Geistige einschränken.“ Dilthey konstatiert im Gegensatz zu Spranger, Nohl, Weniger und Petersen eine „verderbliche Erbschaft der Metaphysik“. (Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 1: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte, 2. Auflage, Leipzig/Berlin 1923, S. 5 f. und S. 113, siehe auch: Dahmer, Ilse: Theorie und Praxis, in: Dahmer, Ilse/Klafki, Wolfgang: Geisteswissenschaftliche Pädagogik am Ausgang ihrer Epoche – Erich Weniger, Weinheim/Berlin 1968, S. 73).

[352] Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens, 3. unveränderte Auflage, Tübingen 1965.

[353] Spranger, Eduard: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Eine erkenntnistheoretisch-psychologische Untersuchung, Berlin 1905.

Wenn nachfolgend über längere Passagen aus demselben Text eines der vier Erziehungswissenschaftler zitiert wird, wird nach der vollständigen Quellenangabe in der Folge lediglich durch die Angabe von Autor, Kurztitel und Seitenzahl auf die entsprechende Textstelle verwiesen. Dem Literaturverzeichnis wurde ein Verzeichnis der Kurztitel hinzugefügt.

Spranger hier grundlegende Ausgangspunkte für seine weitere theoretische Arbeit gesetzt hat. Hier sollen kurz drei in der Folge gewichtige Aspekte hervorgehoben werden: die Bedeutung von Irrationalität, Subjektivität und Mittelmaß.

Die Grundfrage „nach dem *Wert* der historischen Erkenntnis" (Spranger: Grundlagen, 1905, S. VII, Hervorhebung im Original) wird bei Spranger als „Gegensatz der historischen und der naturwissenschaftlichen Betrachtung" (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 8) diskutiert. Die Kernthese Sprangers, die auch seine weitere theoretische Arbeit bestimmte, ist in die Behauptung gefasst:

> *„Werte aber sind ihrem eigensten Wesen nach irrationale Tatsachen (...)."* (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 12)

In der Auseinandersetzung mit Kants und Hegels Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie und den großen Geschichtstheoretikern seiner Zeit kulminiert die Untersuchung, nach umfangreichen Ausführungen über die Notwendigkeit und die Grenzen der „Typenlehre", in einem Plädoyer Sprangers für das „Recht der Subjektivität" (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 139). Dies begründet er mit einer Umformung des Humanitätsideals:

> *„Das Ideal des älteren Humanismus, der ‚uomo universale', ist nicht mehr das unsere;(...) Der Inhalt des neuen Humanitätsideals ist anders und subjektiver geworden."* (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 140)

In der Schlussüberlegung „Worin besteht der Erkenntniswert der Geschichte?" ist der entscheidende Punkt bei Spranger, „dass ihr objektiver Gehalt durch die entwickelten subjektiven Formen unauflöslich an uns gebunden ist" (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 143). Spranger fordert „eine wertende Geschichtsauffassung, die einzelne menschliche Leistungen und Kräfte, einzelne Bewegungen als die entscheidenden heraushebt" (Spranger: Grundlagen, 1905, S. 144 f.).[354]

Diese Abgrenzung vom Positivismus in der Geschichtsschreibung ist mit dem Problem des Wertens in doppelter Hinsicht verbunden. Zum einen wird der Wert in den Bereich des Irrationalen gehoben, zum anderen wird die subjektive Wertung ausdrücklich gefordert. Spranger, der seine Arbeit zwischen historischem Relativismus und der Verabsolutierung einer an aktuellen Bedürfnissen orientierten Geschichtsschreibung ansiedelt, formuliert dann einen apriorischen Satz:

> *„Das richtige Maß musste in der Mitte zwischen beiden Extremen zu suchen sein."* (Spranger: Grundlagen, 1905, S. VII)

Das immer wieder auftauchende Problem ist hier, dass Aristoteles eigentlich deutlich erklärt hatte, dass es um den angemessenen Platz zwischen den Extremen geht, der eben nicht in der arithmetischen Mitte zu finden ist.[355] Die Auseinandersetzung um Grundlagen der Geschichtsforschung und die Problematik einer aktuellen Darstellung zeigt sich bei Spranger schon in seiner umfangreichen Arbeit über Wilhelm von Humboldt.

---

[354] Der Unterschied zur Auffassung Diltheys wird bei Spranger in folgender Passage deutlich: „In bewusstem Gegensatz zu Nietzsches Selbstzergrübelung wiederholt Dilthey häufig das Wort: ‚Was der Mensch sei, sagt ihm nur die Geschichte.' Aber diesen Satz hätte Dilthey wohl niemals zu dem Ausspruch erweitert: ‚Was der Mensch *soll,* sagt ihm nur die Geschichte.' Die Normenfrage blieb vom Boden des Historismus aus offen" (Spranger, Eduard: Das Historismusproblem an der Berliner Universität seit 1900 (1960), in: Gesammelte Schriften, Band V: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 432, Hervorhebung im Original).

[355] Es ist eine weit verbreitete Verfälschung, die Ideen Aristoteles' über die Angemessenheit umzubiegen in eine Theorie des Mittelmaßes.

Siehe: Aristoteles: Nikomachische Ethik, 7. Buch. Aristoteles unterscheidet ausdrücklich die arithmetische Mitte und die Mitte in Bezug auf menschliche Tugend, die sich auf Situationen und Menschen beziehen muss. Siehe dazu auch: Höffe, Otfried (Hrsg.): Aristoteles-Lexikon, Stuttgart 2005 und Wolf, Ursula: Über den Sinn der Aristotelischen Mesoslehre, in: Höffe, Otfried (Hrsg.): Aristoteles, Die Nikomachische Ethik (Klassiker auslegen, Band 2), Berlin 1995, S. 83–108.

b) Die Habilitationsschrift „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ (1909)

In seiner Habilitationsschrift „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“[356] vertieft Spranger, nach einer Darstellung der Persönlichkeit Humboldts, zunächst erkenntnistheoretische Fragen im Kontext von Aufklärungsphilosophie und Kant. Weniger bekannt ist, dass Spranger auch seine Schrift „Lebensformen“[357] 1914 bzw. 1925 auch auf die Auswertung der Schriften Humboldts über die Psychologie stützt (3. Abschnitt). Das fünfhundert Seiten starke Buch schließt mit einer Auseinandersetzung über Humboldts Stellung zur Ästhetik im Kontext von Kant und Schiller und Humboldts Auffassung von Ethik im Kontext mit der Ethik Kants und der Ethik des Griechentums.

Wie die Auswertung der Sekundärliteratur zeigt, bietet diese Schrift Sprangers auch unter Humboldt-Forschern Stoff für gewichtige Auseinandersetzungen, die hier im Einzelnen nicht verfolgt werden können.[358] Es soll hier als zentraler Punkt dieser Schrift lediglich herausgestellt werden, dass Humboldts Auffassung von universeller Humanität von Spranger ins Deutschnationale umgeformt wird.

In dieser Schrift unterstreicht Spranger seinen Anspruch, die Humanitätsidee in der Gegenwart weiterzuschreiben. Im abschließenden Kapitel über die Humanitätsidee in der Gegenwart setzt Spranger Akzente gegen „bloße Kenntnisse“ und definiert, „dass Bildung in der Tat nur die *innere* Formung des Menschen bedeuten kann.“ (Spranger: Humanitätsidee, 1909, S. 492, Hervorhebung im Original) Die große abschließende Forderung ergibt sich aus Sprangers These: „Der Geist der Gegenwart ist *realistischer* geworden.“ (Spranger: Humanitätsidee, 1909, S. 495, Hervorhebung im Original) Diese realistische Wendung Humboldts bedeutete auch, dass Spranger deutlich als erste Quelle nicht das Altertum ansieht, sondern den deutschen Idealismus. Er schließt den Band mit der Aufforderung: „Erheben wir uns zum Gipfel einer modernen *deutschen* Humanität“ (Spranger: Humanitätsidee, 1909, S. 500, Hervorhebung im Original). Die Weichenstellung in seiner Argumentation von allgemeiner Humanität zur nationalen, deutschen Humanität, ist hier deutlich ausgesprochen.[359]

So oder so ist eine der entscheidenden Pointen Sprangers – trotz aller Betonung der Bedeutung von Synthesen –, dass er den Weg von der altgriechischen Humanität zur deutschen Nationalität geht.[360] Unter der Überschrift „Die Humanitätsidee und die Gegenwart“ (Spranger: Humanitätsidee, 1909, S. 492 ff.) formuliert Spranger den Vorrang des Deutschtums:

> *„Als erste Quelle unsrer letzten Bildung kann nie und nimmer das Altertum angesehen werden, sondern allein die deutsche klassische Literatur und der deutsche Idealismus.“* (Spranger: Humanitätsidee, 1909, S. 497)

---

[356] Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee (1909), 2. unveränderte (durch photomechanischen Druck hergestellte) Auflage, Berlin 1928.

[357] Spranger, Eduard: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit, unveränderter Nachdruck der 5., vielfach verbesserten Auflage, München/Hamburg 1965.

[358] Siehe dazu etwa: Löffelholz, Michael: Philosophie, Politik und Pädagogik im Frühwerk Eduard Sprangers, 1900–1918 (Hamburger Studien zur Philosophie, Band 3), Hamburg 1977.

[359] Die antiaufklärerische Grundposition Sprangers wird auch in seinem Aufsatz „Kulturmorphologische Betrachtungen“ deutlich. Er schreibt dort 1937: „Wo die Aufklärung beginnt, beginnt die Bewusstwerdung und die Reflexion, die die heilige Tradition auflöst. Wo die Aufklärung beginnt, beginnt die Emanzipation und der Individualismus, die unvermeidlich weiterfressen.“ Spranger, der die Aufklärungsbewegung zeitweilig als notwendig und unvermeidlich ansieht, betont die Gefahren, die die Aufklärung für „Gemeingeist und normativen Geist mit sich führen“ (Spranger, Eduard: Kulturmorphologische Betrachtungen, in: Die Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben, 12. Jg. (1936/37), Heft 12 (September 1937), S. 489).

[360] Sicher hatte Spranger nicht den Gedanken Grillparzers (1849) vor Augen, dass der Weg von der Humanität weg zur Nationalität, zur Bestialität führt (Grillparzer, Franz: Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Band 1: Gedichte, Epigramme, Dramen I, München 1960, S. 500).

In der 1910 erschienenen ergänzenden Schrift „Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens“[361] wird klar, dass die Debatte über den politischen Humboldt die Geister insbesondere dort scheidet, wo er die Grenzen der Wirksamkeit des Staates eng zieht und sich auch in der Praxis von der preußischen Schulreform abwendet.[362] Spranger erkannte sehr genau das Paradoxon, dass Humboldt ein staatliches Unterrichtssystem aufbaute und ausbauen wollte, während er gleichzeitig die Rolle des Staates begrenzen und die Individualität des Bildungsprozesses hervorheben wollte.

c) Die „Lebensformen“ (1914/1921)

Das erste große Werk Eduard Sprangers, die „Lebensformen“[363], erschien erstmals 1914. Eine umfangreich überarbeitete Fassung erschien 1921 und wurde bis zur 5. Auflage 1925 mehrfach überarbeitet. Nach 1945 wurde unverändert diese Ausgabe aus der Zeit der Weimarer Republik übernommen.[364]

In diesem Werk entwickelt Spranger Argumentationsfiguren, die in seinen späteren Schriften leicht variiert immer wiederkehren. Am bekanntesten sind die in dieser Schrift entwickelten „Grundtypen“ des Individuums: Er entwickelt das Bild eines sechsseitigen Würfels und teilt das menschliche Leben in sechs Bereiche auf, die sich in unterschiedlicher Kombination in jedem Individuum wiederfänden.

Diese Typenbildung wendet er später auch in seinem Werk „Psychologie des Jugendalters“[365] von 1925 an. Spranger benennt zunächst das theoretische, ökonomische und ästhetische Moment und unterscheidet dann den sozialen Menschen, den Machtmenschen und den religiösen Menschen. Im Verlauf seiner Ausführungen kombiniert Spranger einzelne Merkmale und illustriert diese Kombination anhand der Biographien bekannter Männer. Es handelt sich dabei bei genauem Hinsehen um eine Art eigenständige Zusammenfassung verschiedener Ideen Platons und Aristoteles’. Spranger, der Wert darauf legt, dass alle sechs Momente der Lebensformen gepflegt werden müssen, auch wenn einzelne Seiten bei einem Individuum hervorgehoben sein können, stellt das religiöse Moment an die Spitze seiner Wertung.

Für Spranger ist das „bewusste Dienen“ eine ethische Größe. Zunächst führt er aus:

---

[361] Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens, 3. unveränderte Auflage, Tübingen 1965.

[362] Heinz-Joachim Heydorn hat, im Kontrast zu Sprangers Darstellung, Wilhelm von Humboldt in einer anderen Weise ausgewertet. Bei Heydorn liegt der Akzent eindeutig auf einem Bildungsbegriff bei Humboldt, der sich gegen Herrschaft richtet und der über die aktuelle historische Situation zu Lebzeiten Humboldts hinausgehend in dieser Hinsicht grundlegende Bedeutung zukommt. Dabei betont Heydorn, anders als Spranger, auch die humanistische Intervention Humboldts für die Emanzipation der Juden. Bei Spranger findet sie keinerlei Erwähnung.

„Das Humboldtbild des deutschen Spätbürgertums ist damit bereits früh und unerbittlich gekennzeichnet, auf dem Hintergrund wachsender Leere, ein Bild, das auch heute noch Geltung besitzt und über das die Abgründe des Lebens immer weniger zugedeckt werden können. Es ist dieses Bild, das auch Eduard Sprangers geheimrätlicher Interpretation unterliegt. (…) So wenig Spranger seine eigene Zeit begreifen konnte, so wenig konnte er den Ausgang der Humboldtschen Existenz verstehen.“ (Heydorn, Heinz-Joachim: Wilhelm von Humboldt. Abstand und Nähe, in: Heydorn, Heinz-Joachim: Werke, Band 2: Bildungstheoretische und pädagogische Schriften. 1967–1970, Vaduz 1995, S. 117–141, hier S. 118)

Spranger ist für Heydorn kein Theoretiker, an den es anzuknüpfen gilt, sondern Ausdruck eines deutschen Bildungselends: „Jahrelang aber herrschte der Geheimrat Spranger: den kastrierten Pestalozzi für die Kinder armer, aber reinlicher Eltern, den kastrierten Humboldt für die Talmielite“ (Heydorn, Heinz-Joachim: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft (1970), Werke, Band 3, Vaduz 1995, S. 209).

[363] Spranger, Eduard: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit (1914/1921), unveränderter Nachdruck der 5., vielfach verbesserten Auflage, München/Hamburg 1965.

[364] 1950 erschien die 8. Auflage (28.000 bis 33.000). 1965 erschien eine Taschenbuchausgabe, die der 8. Auflage entspricht. Die letzte, heute noch lieferbare Ausgabe ist die 9. unveränderte Auflage von 1966.

[365] Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, 23. Auflage, Heidelberg 1953.

> *„Der Weg zum Herrschen führt nur über das Gehorchen, und der Weg zum Selbstgehorsam führt in der Entwicklung des individuellen Geistes nur über den Fremdgehorsam.“* (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 197)

In einer Fußnote heißt es:

> *„Der preußische Offizier und Beamte alten Schlages prägt diesen Typus aus. Ja in höchster sittlicher Betrachtung kann Herrschen und Dienen ganz zusammenfallen. So betrachtete sich Friedrich der Große als den ersten Diener seines Staates. Das heroische Opfer, das ein Hindenburg dem deutschen Staat und Volk bringt, ist aus dem gleichen Geiste geboren.“* (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 199)

Die politische Einordnung ins Lager der Deutschnationalen wird hier bereits deutlich und ist bis auf wenige Ausnahmen in der Spranger-Forschung unstrittig.[366]

In philosophischer Hinsicht ist diese Schrift ein Schlüsseldokument, um die Entfaltung der Ansichten Sprangers über den objektiven und den individuellen Geist, die beide in Gott ruhen, nachzuvollziehen. Das Verstehen, die Hermeneutik, ist bei Spranger auf das Innere gerichtet. Die Frage der wissenschaftlichen Beweisführung endet jedoch, nicht nur in diesem Buch, an vielen Stellen mit dem Verweis auf das Irrationale und Göttliche, das sowohl im Geist des Einzelnen als auch im Geist der Völker und im objektiven Geist zu finden sei.

Durch die Typenbildung gelingt es Spranger, zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen eine Art Zwischenglied zu schaffen, als ideelles, typisches Modell, das nur ein Hilfsmittel ist, um sich einer Totalität, einer synthetischen Betrachtung aller Aspekte zu nähern. Spranger, der offensichtlich auch von Oswald Spenglers Buch „Der Untergang des Abendlandes“[367] inspiriert ist, entwickelt später den Gedanken der Völkerpsychologie, der hier bereits angelegt ist. So endet dieses Buch, auf dessen einzelne Passagen über Frauen oder Juden an anderer Stelle einzugehen sein wird, mit der Lebensform der „deutschen Seele“:

> *„Die deutsche Seele ist es, die die Höllenfahrt der Verzweiflung am tiefsten erfahren hat. In ihr allein kann daher der Sieg dieses ‚Dennoch‘ den höchsten Grad von Echtheit erreichen.“* (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 390)

An dieser Stelle entfaltet Spranger auch nicht den Ansatz einer Argumentation, sondern nutzt religionsgeschichtliche Metaphern wie die Hölle, um die Größe der deutschen Seele zu behaupten. Hier gibt es für ihn eine „Grenze des Verstehens“ (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 372). Die ganze Problematik einer Typenbildung, die er beim Individuum noch zugestanden hat, löst sich beim Versuch einer Charakterisierung der „deutschen Seele“ auf, da an Stelle des Wissens der Glaube tritt. Spranger fordert den Glauben an die „deutsche Seele“ und ihr gegenüber enden die Aufklärung und das rationale Konzept des Verstehens.[368]

---

[366] So unterstellt Hermann Josef Meyer, der Herausgeber des Bands VIII der „Gesammelten Schriften“, in seinem Nachwort Spranger eine „positive Einstellung zur Weimarer Republik“. Meyer schreibt: „Er [Spranger] steht (…) auf dem Boden des Weimarer Staates, der ‚Ehrfurcht, Treue und Hingabe‘ verdient; die Absicht seiner Kritik ist es, die Mängel des Systems der staatlichen Willensbildung (…) ins Bewusstsein zu rücken und die Verwirklichung eines besseren demokratischen Staates vorzubereiten.“ (Meyer, Hermann Josef: Nachwort, in: Spranger, Eduard: Gesammelte Schriften, Band VIII: Staat, Recht und Politik, Tübingen/Heidelberg 1970, S. 417)

[367] Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1959. Der erste Band erschien ursprünglich 1918, der zweite Band 1922. Spranger hebt hervor, dass man sich über das Buch „weniger ereifern“ solle (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 344).

Spranger geht in seiner Schrift „Probleme der Kulturmorphologie“, einem Vortrag an der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 14.11.1935, auch ausdrücklich auf Spengler ein (in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1936, S. 23). Siehe dazu auch: Englert, Ludwig: Eduard Spranger und Oswald Spengler, in: Koktanek, Anton Mirko/Schröter, Manfred (Hrsg.): Spengler-Studien, Festgabe für Manfred Schröter zum 85. Geburtstag, München 1965, S. 33–58.

[368] An anderer Stelle genauer zu betrachten ist eine Fußnote Sprangers (Spranger: Lebensformen, 1914/1921, S. 372, S. 178), eine Argumentation über den „Liebesgeist gewisser Juden“, den er mit der Seele der „Kinder von Wucherern oder ausgetrockneten Kapitalisten“ vergleicht.

d) Die „Psychologie des Jugendalters“ (1924)

Das zweite große Werk Eduard Sprangers, die „Psychologie des Jugendalters“[369], erschien erstmals 1924. In der NS-Zeit wurden insgesamt drei unveränderte Neuauflagen des Buchs publiziert (16. bis 18. Auflage; 1933, 1935 und trotz allgemeinen Papiermangels sogar noch 1944). Nach 1945 erschienen die 19. bis 29. Auflage (1979) mit einer Gesamtauflage von über 125.000 Exemplaren.

Dieses Buch Sprangers stellt eine Art Fortsetzung und Anwendung der in den „Lebensformen“ entwickelten Gedanken dar, aber auch eine Art Gegenentwurf zur wissenschaftlichen Psychologie Sigmund Freuds, dessen Atheismus und angebliche Verabsolutierung der Sexualität.[370] Für Spranger stehen die männlichen und gebildeten deutschen Jugendlichen (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 25) im Mittelpunkt seiner Überlegungen. Aus „Scheu“ behandelt er ausdrücklich die weiblichen Jugendlichen nicht, die er als „Lieblingsgebiete meiner pädagogischen Tätigkeit“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. X) bezeichnet.[371]

Die Grundidee des „Verstehens“ der männlichen Jugendlichen liegt bei Spranger in Ebenen der Irrationalität und im religiösen Erleben begründet. Die auch damals üblichen empirisch-psychologischen Befragungen zielen nach Spranger auf das Äußerliche ab, ihm aber gehe es um das Innerliche. Ausgangspunkt seiner Analyse ist die Feststellung: „Es darf (…) als sicher angenommen werden, dass religiöses Leben in das Kind nicht nur hineingelegt wird, sondern dass es auch aus spontanen Trieben hervorwächst“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 259).

Spranger wendet die sechs Lebensformen in dieser Schrift auf Jugendliche an, wobei vor allem Biographien bekannter Persönlichkeiten als Beleg und Illustrationsmaterial dienen. Von Bedeutung für den großen Erfolg dieses Buchs war sicherlich Sprangers scharfe Kritik an Freud, dessen Einfluss in der Weimarer Republik im Wachsen war.[372] In einem gesonderten elfseitigen Abschnitt mit dem Titel „Der Zusammenhang von Erotik und Sexualität“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 114–124) stellt sich Spranger der heftig diskutierten Fragestellung, gesteht zunächst die Bedeutung des Unterbewussten und Unbewussten ein, bestreitet aber energisch, dass der „Sexualtrieb nun als der eigentliche Grundtrieb“ anzusehen sei. Er bezeichnet Freud als „Verwandlungskünstler ersten Ranges“ und spricht von Freuds „höchst primitiven Psychologie“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 116 ff). Spranger polemisiert:

> *„Gibt es doch sogar ‚überentschiedene Schulreformer‘, die diese Richtung fördern. Die jungen Menschen von diesem Typus fühlen sich in ihrem Schlamm teilweise recht wohl.“* (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 122)

[369] Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters (1924), 23. Auflage, Heidelberg 1953.

[370] Auch nach 1945 qualifiziert Spranger Freud und die Psychoanalyse weiter nur negativ. Im Aufsatz „Der geborene Erzieher“ von 1958 (in: Gesammelte Schriften, Band I: Geist der Erziehung, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 280–338) polemisiert Spranger gegen Freuds Tiefenpsychologie als „alchemistische“ Theorie, „insofern aus unedeln Stoffen Gold, hier aus bloß Triebhaftem, Tierischem, Geistiges gemacht werden soll“ (Spranger: Geborener Erzieher, 1958, S. 315). In einer Rundfunkrede behauptet Spranger, dass die an Freund anknüpfende Tiefenpsychologie die These hätte: „Das Gewissen ist nichts anderes als der aus der Kindheit stehen gebliebene Vaterkomplex“ (Spranger, Eduard: Über das Gewissen, in: Menschenleben und Menschheitsfragen. Gesammelte Rundfunkreden, München 1963, S. 27).

[371] „Dieses Bild zu zeichnen, muss einer weiblichen Hand vorbehalten bleiben.“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. X)

[372] Zur Kritik Sprangers siehe: Bernfeld, Siegfried: Die heutige Psychologie der Pubertät – Kritik ihrer Wissenschaftlichkeit, in: Bernfeld, Siegfried Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften, Band 3, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974, S. 5–63.

Und er fährt fort:

> *„In der Tat: hier bereitet sich der ‚Untergang des Abendlandes‘ vor. Auch die alte Welt ist weder an der Wirtschaft, noch am Staat, noch an der Religionslosigkeit zugrunde gegangen, sondern weil ihre führenden Schichten an der Wurzel krank waren: in ihrem sexuellen und erotischen Leben.“* (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 122)

Dass Spranger selbst hier „negative“ Sexualität zum geschichtserklärenden Prinzip erhebt, bleibt undiskutiert. Die Quintessenz seiner Polemik richtet sich gegen „schwüle Lektüre, Alkoholgenuss, Varietés, Kino“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 122). Ihnen stellt er als wichtigste Lebensform für Jugendliche die religiöse Lebensform entgegen. Als Grundkonzeption für die Erziehung folgert er:

> *„Unter keinen Umständen darf gesagt werden, die Autonomie (das persönlich Geforderte) stehe notwendig höher als die Autorität*.“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 151)

Dabei betont er nachdrücklich die uralte Norm der „sittliche(n) Erbweisheit“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 151).[373]

Die für den Kontext dieser Arbeit nicht wesentlichen, teilweise ins unfreiwillig Humoristische übergehenden Darstellungen der Sexualität[374] sind für den Gesamtkontext des Buchs sicher nicht entscheidend. Der Duktus des Buchs zielt darauf ab, Jugendliche tiefer in ihrem Inneren und mit ihren Besonderheiten zu verstehen, dem diagnostizierten inneren religiösen Trieb, unter Kenntnis aller anderen Lebensformen, zum Durchbruch zu verhelfen und so, mit Empathie und klarer Kenntnis geschichtlich gewachsener sittlicher Normen, Jugendlichen beizustehen.[375]

---

[373] Über die „Entwicklung junger Juden“ meint Spranger sich auch äußern zu müssen: „Besonders in die Entwicklung junger Juden fällt oft eine solche Entdeckung [die Ungerechtigkeit der Welt] zerstörend hinein und erfüllt sie früh mit ethischer Skepsis“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 157). Auch diese Passage enthält durch die Art ihrer Verallgemeinerung und unbewiesenen Behauptungen zwar antisemitisches Potenzial, kann aber noch nicht als explizit antisemitisch bezeichnet werden.

[374] Spranger spricht sich etwa gegen „sitzende Lebensweise und die Reizung durch enge Kleidung“ (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 106) aus, wodurch Onanie gefördert würde, die für ihn ein „Fluch“, ein „fressender Wurm“ ist (Spranger: Jugendalter, 1924, S. 108). Auch Ausfälle gegen Homosexualität fehlen nicht (vgl. Spranger: Jugendalter, 1924, S. 113 bzw. S. 121).

[375] Gruschka charakterisiert in seinem Buch „Negative Pädagogik“ (Wetzlar 1988) Sprangers Werk wie folgt: „Eduard Sprangers ‚Psychologie des Jugendalters‘, jahrzehntelang Pflichtlektüre für einen Pädagogen (auf sie wird später näher einzugehen sein), ist vielleicht das im deutschen Sprachraum prominenteste Beispiel mit der dort zu studierenden Klarheit einer Konfrontation theoretischer Einsichten mit praktischen Interessen. Gleichzeitig ist es ein Paradebeispiel für die Gefahren, die aus einer ideologischen Überformung möglicher theoretischer Erkenntnisse durch eine vorab vorgenommene praktische Normierung der zu untersuchenden Wirklichkeit folgt.“ (Gruschka 1988, S. 125) Als schlagendes Beispiel und Beleg für die eindeutige Vertauschung von „Sein und Sollen“ bei Spranger heißt es – noch sehr zurückhaltend formuliert („geraten hoffnungslos durcheinander“):

„Sein sich als empirische Arbeit verstehender Text ist ein prägendes Beispiel dafür geworden, wie die Vorurteile einer Kulturkritik die Rekonstruktion der wirklichen Entwicklung von Jugendlichen ersetzen sollen: Sein und Sollen geraten hoffnungslos durcheinander. Exemplarisch ist das abzulesen an der Art, wie Spranger die ‚Inszenierung‘ des Körpers und der äußerlichen Erscheinung interpretiert, die vom weiblichen Jugendlichen gezeigt wird. Statt einer entwicklungspsychologischen Interpretation kommt es zu einer negativen Normierung. Von einer übertriebenen Körperpflege führt für Spranger der Weg des Mädchens schnell in die ‚Hurerei‘.

‚So bleibt als primäres Motiv der Wunsch nach Vergnügen, nach einem Kavalier, nach dem Glanz der Genüsse: Kino, Putz, Wirtshausbesuch und ähnliches (…) Das Ideal der jungfräulichen Reinheit besteht in weiten Kreisen nicht mehr.‘ Selbst die Eltern fänden nichts dabei, ‚dass ihre Tochter mit einem Herrn geht. Ist es so, dann steuert die weibliche Jugend (…) in das Verderben hinein einfach aus Oberflächlichkeit und ich zweifle nicht, dass es in tausenden Fällen so geht. Der Typus der Dirne liegt vielleicht nicht nur bei dem Weibe vor, das sexuell unersättlich ist, sondern ebenso sehr bei all denen, die überhaupt die tiefere Naturbestimmung und Seelenrichtung des Weibes nie gefühlt haben, weil sie in diese Schichten in sich selbst nicht oder zu spät hineingeblickt haben‘ (Spranger 1966, Seite 186).

Was Spranger als Kulturkritik formuliert, hat nichts mit einer gesellschaftskritischen Parteinahme für das Schicksal der Kinder und Jugendlichen zu tun, die sich in ihrem Entwicklungsprozess den Bedingungen gesellschaftlichen Lebens anzupassen haben. Das Eigenrecht der Kinder und Jugendlichen wird von Spranger nur dort moralisch akzeptiert, wo es sich in Übereinstimmung mit der idealistisch interpretierten Idee und Norm der Gesellschaft befindet. Deswegen wird aus Eigenrecht so schnell ein moralisch zu kritisierender Eigensinn der jugendlichen Mädchen. Die Entwicklungspsy-

e) Der Sammelband „Volk, Staat, Erziehung“ (1932)

1932 erschien der Sammelband „Volk, Staat, Erziehung“[376], der unmittelbar vor dem Januar 1933 als politische Stellungnahme eines exponierten deutschnationalen akademischen Lehrers wahrgenommen wurde. Der Akzent dieses Bandes liegt politisch auf der Betonung des Deutschen, des Nationalen und hebt Befehl, Gehorsam und Autorität hervor. Dabei entwickelt Spranger diese Gedanken durchaus auch als Philosoph und Erziehungswissenschaftler, der auf einen breiten Fundus geistesgeschichtlicher Ideen zur Untermauerung seiner politischen Positionierung zurückgreifen kann.

Als beherrschenden Grundgedanken dieser Schrift hebt Spranger in seinem auf September 1932 datierten Vorwort Folgendes hervor:[377]

> *„Nur wenn wir die **deutsche** Wahrheit leben können, die neue, die wir uns selbst erkämpft haben, werden wir überhaupt leben können.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. VI, Hervorhebung im Original)

Spranger warnt im Aufsatz **„Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland“**[378] aus dem Jahr 1916 „vor der sozialistischen und materialistischen Barbarei“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 8) und vor dem „Gedanke(n) eines reinen freien Menschentums“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 9), weil er die Humanitätsidee mit der nationalen Idee untrennbar verknüpfen möchte: „Heute stellen wir mit freierem Selbstgefühl das Deutsche in den Mittelpunkt“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 24).

Der Band enthält auch eine bestimmte Lesart des Ersten Weltkrieges. Über 1914 heißt es im Aufsatz **„Der Anteil des Neuhumanismus an der Entstehung des deutschen Nationalbewusstseins“**[379] aus dem Jahr 1923 (einer Rede zum Jahrestag der Reichsgründung):

> *„Die Gelüste des Eroberers haben wir so wenig gekannt, wie ein Tropfen von Chauvinismus in unserem Blute war.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 36)

Die wissenschaftliche Nüchternheit weicht im selben Aufsatz der Pathetik des Deutschnationalen. Es finden sich wiederholt Passagen wie die folgende:

> *„Die höchste und größte Stunde des Deutschtums ist noch nicht vorüber, sie liegt noch vor uns. – In diesem Glauben reichen wir uns die Hände und geloben uns: Deutschland unsre Hoffnung! Deutschland unser Wille! Deutschland unsre Gewissheit!“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 56)

Und Spranger führt weiter aus:

> *„**Deutschheit**, **Griechheit*** [sic!] *und **Menschheit** erschienen als eine große Identität. Aber der Historiker muss fühlen, wie der Grundton in diesem Akkord doch eben die **Deutschheit** ist. Sonst wäre das alles wie ein unbegreiflicher geistiger Landesverrat.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 42, Hervorhebungen im Original)

---

chologie Sprangers tendiert mit wenigen Ausnahmen dazu, Wissen zur pädagogischen Normierung der Jugendlichen für eine nicht kritisierte Gesellschaft bereitzustellen.“ (Gruschka 1988, S. 136)

An anderer Stelle erinnert Gruschka an Heydorns scharfe Kritik an Spranger im Hinblick auf ein Zurechtstutzen des Wilhelm von Humboldt, aus dessen Werk in der Spranger’schen Deutung die gesellschaftskritischen Elemente entfernt wurden (Gruschka 1988, S. 227).

[376] Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932.

[377] Spranger, Eduard: Vorwort (1932), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. V–VI.

[378] Spranger, Eduard: Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland (1916), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. 1–33. Vortrag, gehalten im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin im Januar 1916.

[379] Spranger, Eduard: Der Anteil des Neuhumanismus an der Entstehung des deutschen Nationalbewusstseins (1923), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. 34–56. Festrede, gehalten zur Reichsgründungsfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin („nach der Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen“) am 18.1.1923.

Im Aufsatz **„Über Erziehung zum deutschen Volksbewusstsein“**[380] von 1924 lautet Sprangers Kernthese:

> *„Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, der deutsche Geist und nur der deutsche Geist bedeute den sichersten Schutz vor der Imperialisierung der Welt.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 69)

Diese Idee von der deutschen Mission ist allerdings keinesfalls pazifistisch ausgerichtet:

> *„Ich habe es gelernt, dass gerade der östliche Boden voll ist von den Spuren deutscher Art und deutscher Arbeit.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 73)[381]

Und Spranger folgert:

> *„(...) wir dürfen auch die modernen Mittel der Gedankenausbreitung nicht verschmähen. Fragt man, wann einmal in ganz kurzer Zeit durch geschickte Methoden ein Gedanke erfolgreich ins Volk hineingetragen worden ist, so scheint mir, als ob die Flotten- und Kolonialpropaganda der 90er Jahre Erstaunliches geleistet habe. (...) Also sorge man dafür, dass deutsch Empfundenes über die Leinwand rolle.“* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 75)

Einige Jahre später fand dieser Ratschlag Sprangers offensichtlich massive Anwendung.[382]

Spranger fasst in „Volk, Staat, Erziehung“ auch Grundideen seiner politischen Staatserziehung zusammen. Die Grundthese ist (hier aus dem Aufsatz **„Probleme der politischen Volkserziehung“**[383] von 1928): „Man muss Staat in seine Seele hineingenommen haben, (…)“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 79).[384] Er wischt den Einwand vom Tisch, dass Erziehung eigentlich dem idealen Staat zu gelten habe und bekräftigt, dass die Erziehung eine Erziehung für den gegebenen, „wirkliche(n)“ Staat sein müsse (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 80).

Kennzeichnend für den gesamten Sammelband ist, dass Spranger einen verschärften Militarismus eng mit deutschem Nationalismus verknüpft. So finden sich bereits 1930 (im Aufsatz **„Wohlfahrtsethik und Opferethik in den Weltentscheidungen der Gegenwart“**[385] Sätze wie:

---

[380] Spranger, Eduard: Über Erziehung zum deutschen Volksbewusstsein (1924), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. 57–76. Vortrag, gehalten in Berlin anlässlich der Hauptausschusstagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

[381] An anderer Stelle formuliert Spranger: „Endlich ist deutsch besiedelter Boden, der sich schon längst weit über die politischen Grenzen hinaus erstreckte, noch weiter von der Staatseinheit abgesplittert worden“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 91). Oder auch: „Zukunftsreich ist die Besiedlung unbebauten oder freigewordenen Bodens mit gesundem Bauerntum, besonders im Osten, wo die kolonisatorische Kraft des Deutschtums in Gefahr war, zu erschlaffen“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 205).

[382] Dass Spranger einer Kolonialherrschaft Deutschlands positiv gegenüberstand, zeigt auch folgende Passage aus dem Aufsatz „Probleme der Kulturmorphologie“ (1936):

„Wir haben Kolonien besessen und unsre Fähigkeit zum Kolonisieren in Gebieten von Völkerschaften primitiverer Kultur einwandfrei dargetan. In der kurzen Spanne aber, in der sich diese Arbeit leider abspielte, standen naturgemäß wirtschaftliche und politische Interessen im Vordergrunde. Die große Frage der Eingeborenenerziehung und ihrer kulturellen Voraussetzungen begann gerade in den Blickpunkt der Verwaltung zu treten, als die Aufgabe durch fremdes Diktat unsren Händen entzogen wurde.“ (in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1936, S. 9)

[383] Spranger, Eduard: Probleme der politischen Volkserziehung (1928), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. 77–106. Aus der Festschrift „Zehn Jahre Reichsheimatdienst“ (ohne Ort, 1928), herausgegeben von der Reichszentrale für Heimatdienst.

[384] Bereits 1926 hatte Spranger die „Durchseelung des Staates und Durchstaatlichung der Seele“ gefordert (Spranger, Eduard: Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung (1926), in: Gesammelte Schriften, Band V: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 101).

[385] Spranger, Eduard: Wohlfahrtsethik und Opferethik in den Weltentscheidungen der Gegenwart (1930), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung, Leipzig 1932, S. 107–134. Festrede, gehalten zur Reichsgründungsfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin am 18.1.1930.

> *„Der Krieger, der das Dasein opfert, tut es nicht um des Krieges und des bloßen Opfers willen; sondern: ‚Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen'."* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 112)[386]

Und Spranger führt diesen Gedanken weiter. Nach einer Huldigung „voll Ehrfurcht", die er Hindenburg und dessen altpreußischer Pflichttreue entgegenbringt, formuliert er:

> *„Wir huldigen dem Andenken derer, die im großen Kriege ihr Sein für uns hingegeben haben, Arbeiter und Akademiker vereint in derselben schlichten Größe. Ihre Opfer waren nicht vergebens. Weil sie zu sterben wussten, deshalb dürfen wir leben."* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 133)

Bereits 1930 verbinden sich in Sprangers Denken auch Natur und Blut mit der Geistigkeit. Im Aufsatz **„Volkskenntnis, Volksbildung, Volkseinheit"** formuliert er, dass vier Faktoren ein Volk erst zum Volk machen würden:

> *„(...)* ***Blut, Arbeit, Ordnung, Gläubigkeit****. Der Volkszusammenhang wurzelt im* ***Blut****: nur wo gesunde Kinder geboren werden und geboren werden können, hat das Volk eine Zukunft. Diese Naturgrundlage kann durch keine noch so hohe Geistigkeit ersetzt werden. Der Mensch muss den Willen haben – nicht nur, dass irgendwer den Heimatboden besiedle, sondern dass es sein Blut und damit sein Geist sei, der sich in der Welt fortpflanze."* [387]

Die Positionierung Sprangers gegenüber dem Parlamentarismus der Weimarer Republik erfolgt am Ende des Sammelbands, im Aufsatz **„Gegenwart"**[388] vom September 1932 in der These:

> *„Wenn je die Ungeeignetheit eines politischen Systems experimentell erwiesen worden ist, so ist auf diese Weise der Parlamentarismus in Deutschland widerlegt worden."* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 192 f.)

Gleichzeitig positioniert er sich auch selbst, nachdem er Heer und Beamtentum als tragende Säulen des Staates hervorgehoben hat:

> *„Der Beamte kann – gemäß dem großen Sinn seiner Funktion – überhaupt nicht Organ einer Partei sein, so wenig, wie es im Besonderen der Universitätslehrer sein kann. Die Wahrheit muss wieder durchdringen, dass man Einfluss üben kann, gerade weil man* ***keiner*** *Partei angehört, sondern dem Ganzen zu dienen bestimmt ist."* (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 199, Hervorhebung im Original)

Diese Passage ist durchaus kennzeichnend für die Haltung Sprangers auch nach 1933: Er ist bewusst nicht der NSDAP beigetreten. Gleichzeitig verschärft er gegen Ende des Sammelbandes seine deutschnationalen, reaktionären Grundpositionen.

Rückwärts gewandt orientiert Spranger die deutsche Gesinnung an der Tugend der „freien, adeligen Subordination" gegen Ideen von Konkurrenz und Neid. Das sei der Vorteil des „altpreußischen Ranggedankens" gewesen, der, so Spranger, Rivalitäten im Allgemeinen ausgeschlossen habe. Für den neuen Typus des Führers stellt er axiomatisch fest:

> *„Dieser neue Typus kann nur entstehen, wo die Frontkämpfergeneration als Erziehergeneration vorangeht. (...) Er wird den Glauben haben, dass seinem Volke eine kulturelle Zukunftsmission gesetzt ist, (...) im Dienste (...) gottgewollter sittlicher Werte. Sein Glaube wird also religiös sein. Und eben*

---

[386] Der hier von Spranger zitierte Satz stammt aus dem Gedicht „Soldatenabschied" (1914) von Heinrich Lersch. Nach 1918 wurde diese Gedichtzeile zur Kampfparole und findet sich außerdem auf zahlreichen Kriegerdenkmälern sowie als Leitspruch des Soldatenfriedhofes in Langemarck. Lersch selbst wurde 1933 an die Preußische Akademie der Künste berufen. In einigen Gedichten verherrlichte er den Nationalsozialismus und hielt u. a. Vorträge vor der Hitlerjugend.

[387] Spranger, Eduard: Volkskenntnis, Volksbildung, Volkseinheit (1930), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung, Leipzig 1932, S. 135–152, hier S. 138, Hervorhebungen im Original. Festvortrag, gehalten zur sechzigsten Hauptversammlung der „Gesellschaft für Volksbildung" am 29.5.1930 in Berlin.

[388] Spranger, Eduard: Gegenwart (1932), in: Spranger, Eduard: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1932, S. 176–211.

deshalb wird sein Herrschen ein ewiges Dienen sein, ganz im Stile alter, unvergänglicher Ordensrittergedanken.“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 210)[389]

Dieser Sammelband mit Aufsätzen aus den Jahren 1916 bis 1932 weist eine erste zunehmende Distanzierung Eduard Sprangers von den Bildungsgedanken Wilhelm von Humboldts auf.[390] Nicht zufällig rekurriert er auf Denkfiguren der Deutschen Ordensritter. Gewichtiger jedoch ist die deutliche Hinwendung zu jenen um Hindenburg gruppierten Strömungen, die bereits wenige Monate nach Erscheinen des Sammelbandes das politische Bündnis mit der NSDAP und Adolf Hitler eingingen. Gedankengänge und Sprache Sprangers waren darauf vorbereitet. Natur und Blut, Dienen und Gehorchen und die Größe des Deutschtums wurden in diesem Band so konzentriert vorgestellt, dass sich der politische Übergang Sprangers auch in der Diktion deutlich abzeichnet.

* * *

Dass Eduard Spranger nicht politisch naiv war, zeigt sich vor allem in der Platzierung und Zusammenstellung des eben vorgestellten Sammelbandes. Die Grundgedanken der beiden großen Arbeiten über Wilhelm von Humboldt werden vorsichtig, aber doch präzise abgeschwächt, die geisteswissenschaftliche Fundierung eines Bildungsbegriffs weicht insbesondere in der „Psychologie des Jugendalters“ bereits der theoretischen Fundierung einer psychologisch-religiösen Innerlichkeit, um die männliche Jugend in Deutschland weg von Humanitätsidealen hin zum gläubigen Deutschtum zu erziehen. Die erkenntnistheoretische Grundlegung in Teilen der „Lebensformen“ wird, wie auch die folgenden Analysen der Schriften Sprangers in der NS-Zeit zeigen werden, eine Art geistiges Kapital, mit dem er operieren und das er variieren kann, da die Geschichte des Idealismus und der Metaphysik nahezu unerschöpfliche Möglichkeiten eröffnet.

Der fünfzigjährige Spranger war ohne Frage ein Kenner dieser Art von Geistesgeschichte, und er besaß die Fähigkeit, mit der dafür notwendigen zeitgeschichtlichen Beweglichkeit durch Akzentverschiebung Inhalte neu zu definieren, ohne die Kontinuität der eigenen Arbeiten aufzukündigen. Dies zeigt sich nicht nur nach 1945, sondern bereits in der zielgenauen Anordnung seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeit und der Planung und Durchführung seiner Publikationstätigkeit zwischen 1933 und 1945.

---

[389] Spranger forderte bereits 1928 eine Erneuerung der geistigen Qualität der Volksgemeinschaft durch hervorragende Führer, die sich auf den Geist und auf Gott berufen: „Mussolini als einzelner wäre nichts, wenn nicht durch ihn hindurch die alte Geistesmacht der Roma eterna die Gestalt einer Roma nuova gewönne. Echte Staatsmänner werden nicht durch das Parlament regiert, sondern sie stellen das Parlament in die politische Kraftverteilung mit ein, die *sie* dirigieren“ (Spranger, Eduard: Von der deutschen Staatsphilosophie der Gegenwart (1928), in: Gesammelte Schriften, Band V: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen/Heidelberg 1969, S. 126, Hervorhebung im Original).

[390] Spranger hält 1932 in einer Anmerkung zu seinem 1916 verfassten Aufsatz „Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland“ einen Zusatz für unerlässlich. Seine damalige Darstellung Humboldts erschien ihm nun obsolet. Er vermerkt, seine Darstellung bedürfe einer Korrektur: „Der Vortrag von 1916 bedient sich der einfachen Annahme, das Bildungsideal unsrer klassischen Zeit habe sich in dem Ziel einer schönen, vielleicht sogar ‚harmonischen‘ Selbstvollendung erschöpft. Zu dieser unzutreffenden Ansicht kommt man leicht, wenn man W. v. Humboldt in den Mittelpunkt stellt“ (Spranger: Volk, Staat, Erziehung, 1932, S. 214).

Wenn Spranger dabei die Schrift „Die Entstehung des deutschen Bildungsprinzips“ von Hans Weil aus dem Jahr 1930 angreift, weil sie eben eine solche „falsche Auffassung“ von Bildung vertrete, wie es vor allem in den frühen Schriften Humboldts der Fall gewesen sei, so erteilt Spranger damit bereits 1932 emanzipatorischen Bildungsgedanken eine Absage. Den Abdruck seines eigenen „irrigen“ Aufsatzes erklärt Spranger damit, dass so im Kontrast mit seinen späteren Aufsätzen die Überwindung seiner falschen Ansichten erst deutlich werden könne.

Vgl. dazu: Weil, Hans: Die Entstehung des deutschen Bildungsprinzips, 2. Auflage, Bonn 1967 und Lingelbach, Karl Christoph: Die Aufgabe der Erziehung in der weltweiten Strukturkrise des Kapitalismus, in: Brumlik, Micha/Ortmeyer, Benjamin (Hrsg.): Erziehungswissenschaft und Pädagogik in Frankfurt – eine Geschichte in Portraits. 90 Jahre Johann Wolfgang Goethe-Universität (Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft, Reihe Kolloquien, Band 10), Frankfurt am Main 2006, S. 13–40.

ANHANG

MANNHEIMER
MORGEN
DEUTSCHLAND IN VERRUF
© morgenweb.de/wahl-bw

12. Februar 2016

Spranger-Schule sucht neuen Namen

MANNHEIMER MORGEN

12.2.2016

Spranger-Schule sucht neuen Namen

Von unserem Redaktionsmitglied Eva Baumgartner

Eduard Spranger © fab/

Gartenstadt: Kollegium und Schulkonferenz im Anemonenweg beschließen Änderung / Grund sind Äußerungen des Erziehungswissenschaftlers während der NS-Zeit

Eduard Spranger war ein berühmter Erziehungswissenschaftler. Die nach ihm benannte Schule in der Gartenstadt möchte sich jedoch wegen Sprangers Äußerungen während des Dritten Reichs vom bisherigen Namen trennen und sucht eine neue Bezeichnung. Der Schulleitung seien seit einigen Wochen brisante Quellen bekannt.

Die Eduard-Spranger-Schule im Anemonen-weg möchte ihren Namen ändern. "Wir haben schon vor fünf Jahren wahrgenommen, dass Eduard-Spranger eine NS-Vergangenheit hat, aber damals hieß es, es sei nicht so schlimm wie bei Peter Petersen", erklärt Schulleiter Lothar Appenzeller im Gespräch mit dem "MM". Inzwischen habe sich die Lage aber geändert. Seit einigen Wochen seien ihm Quellen bekannt, in denen "bittere Sachen" stünden.

Die Gartenstädter Förderschule ist nicht das erste Haus, das diesen Schritt geht: Schon seit Februar 2014 trägt das Johanna-Geissmar-Gymnasium auf der Schönau seinen neuen Namen: Dem bisherigen Paten, Reformpädagoge Peter Petersen, hatten Historiker schon vor Jahren rassistische und antisemitische Äußerungen nachgewiesen.

Haltung kritisch bewertet

Eduard Spranger wurde am 27. Juni 1882 in Berlin als Sohn eines Spielwarenhändlers und einer Haushälterin geboren.

1900 begann er mit dem Studium an der Universität Berlin, 1911 wurde er Professor für Pädagogik und Philosophie in Leipzig. 1933 trat er für die Annahme einer Widerstandsresolution ein, reichte seinen Rücktritt ein, den er jedoch nach einem Gespräch mit dem NS-Erziehungsminister wieder zurückzog.

1936-37 war er als Austauschprofessor in Japan.

Im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde Spranger kurz inhaftiert, weil er die Widerstandskämpfer kannte.

Von 1946 bis 1952 war er Professor in Tübingen. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen "Lebensformen", "Psychologie des Jugendalters".

Spranger erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Mannheim. Er war Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern und Schulterband, erhielt unter anderem den Weltjugendhilfe- und Goethe-Preis. Zwar sei die Rolle Sprangers im Nationalsozialismus noch immer nicht ganz klar, erklärt der Schulleiter. Appenzeller verweist jedoch auf eine Dissertation von Benjamin Ortmeyer, der die Haltung des Wissenschaftlers im Nationalsozialismus kritisch bewertet und schreibt: "Sprangers politische Optionen vor und nach 1933 beinhalten eine Zustimmung zum Bündnis der NSDAP mit den Deutschnationalen, von Hitler und Hindenburg, wobei Sprangers Akzentsetzung im Rahmen dieses Bündnisses und im Rahmen der Unterstützung des großen positiven Kerns der nationalsozialistischen Bewegung auf der Linie Hindenburgs lag.

Ob mit oder ohne Überzeugung: Spranger unterstützte . . . terminologisch den Nationalsozialismus . . .".

In zahlreichen Schriften und Veröffentlichungen Sprangers fand Ortmeyer Zustimmungen zum Nationalsozialismus. Als Spranger 1936 und 1937 im Auftrag des NS-Staates Japan besuchte, hielt er, wie eine Fotografie zeigt, eine Rede vor einer großen Hakenkreuzfahne, grüßte bei der Ankunft am Bahnhof mit dem Hitlergruß und sagte später: "Was ich getan habe, konnte ich tun, weil hinter mir die Kraft und das Ansehen des nationalsozialistischen Deutschlands stand."

In seiner Schrift "Die Erziehung" aus dem Jahr 1933 schrieb Spranger beispielsweise: "Religiös und sittlich unterbaut ist auch der Wille zur Volkswerdung, . . . der aus den Kriegserlebnissen zur Kraft geworden ist und der den großen positiven Kern der national-sozialistischen Bewegung ausmacht, mag er heute auch für manche durch die bloß negative Seite eines übersteigenden Antisemitismus verdeckt werden. Auch der Sinn für den Adel des Blutes und für Gemeinsamkeit des Blutes ist etwas Positives. . ." Das "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" legitimierte Spranger als "Sorge für einen leiblich und sittlich hochwertigen Nachwuchs". Ein "Spiegel"-Interview aus dem Jahr 1966, das aber erst zehn Jahre später erschien, sorgte für Zündstoff: Darin erklärte Martin Heidegger, dass Spranger noch viel deutlichere und positivere Worte zum Auf-bruch 1933 verwendet habe als er selbst.

Der Schule überlassen

All diese Texte machen es Appenzeller und dem Kollegium unmöglich, die Schule unter dem bestehenden Namen weiterzuführen. "Der städtische Fachbereich Bildung hat es der Schule überlassen, ob wir den Namen ändern. Bei uns im Kollegium war die Entscheidung aber einstimmig", so Appenzeller. Viele Einrichtungen in Deutschland hätten das nicht getan, sich auf das pädagogische Denken des berühmten Erziehungswissenschaftlers berufen. Doch für die Gartenstädter relativiert dies nichts: "Spranger war national eingestellt, hat den Ersten Weltkrieg als Schmach empfunden, ihm waren die Reinheit der Rasse und des Blutes wichtig", so Appenzeller. Außerdem habe sich Spranger auch nach dem Ende des Dritten Reichs nie dazu geäußert, dass er Fehler gemacht habe, sogar noch lange danach habe er beschönigende Dinge gesagt.

Appenzeller leitet die Förderschule seit 25 Jahren, es ist sein letztes Schuljahr, bevor er im Sommer in den Ruhestand geht. Die Schulkonferenz, also Vertreter der Eltern, habe sich der Entscheidung angeschlossen, ist in die Namensgebung auch einbezogen. Auch die Bezirksbeiräte hat Appenzeller auf-gefordert, Vorschläge zu machen, ebenso die Bürger: Noch bis 23. Februar nimmt die Schule Ideen mit kurzer Begründung an. Am 9.3. soll entschieden werden. Dann geht der Vorschlag über den Fachbereich Bildung an den Gemeinderat: "Wenn dem Vorschlag nichts widerspricht, sollte es nicht zu lange dauern."

Eine Veröffentlichung der

FORSCHUNGSSTELLE
NS-PÄDAGOGIK an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
FORSCHUNG | DOKUMENTATION | LEHRE

Diese Broschüre erscheint mit Unterstützung der GEW Hessen

Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft
Hessen